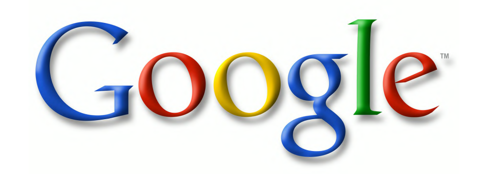
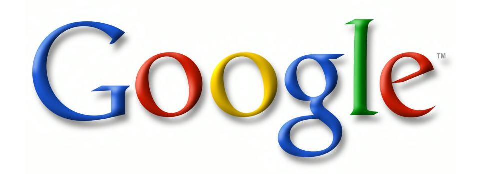
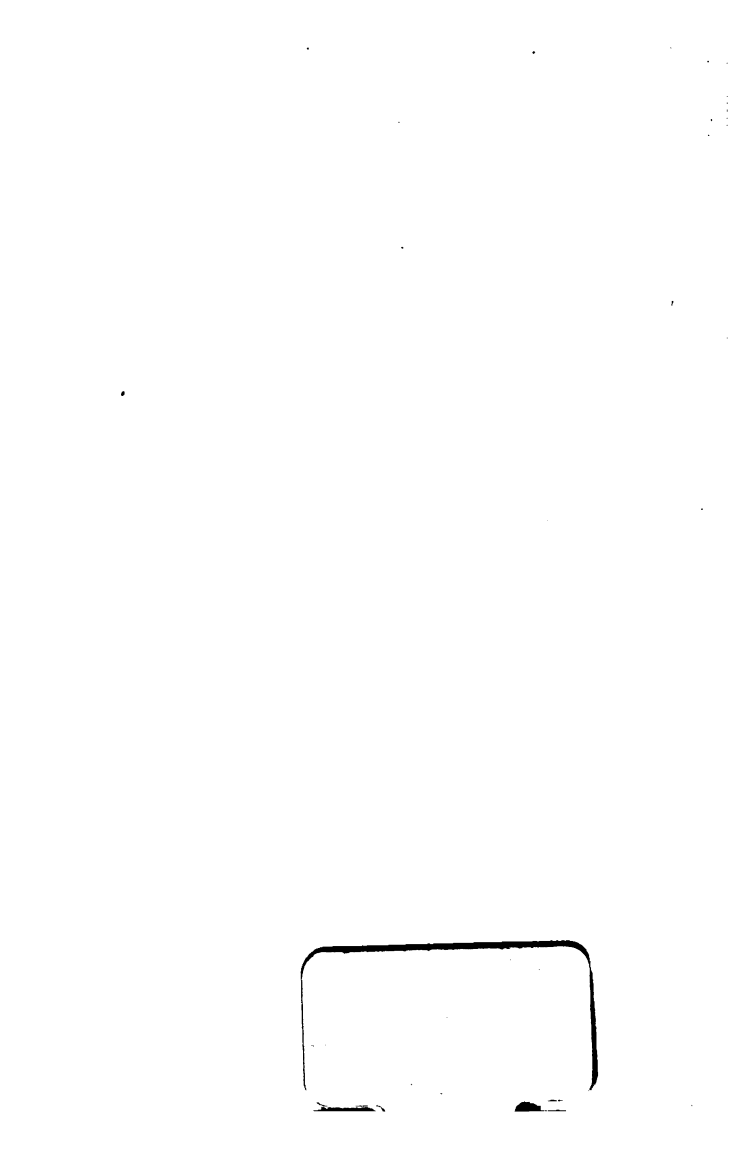
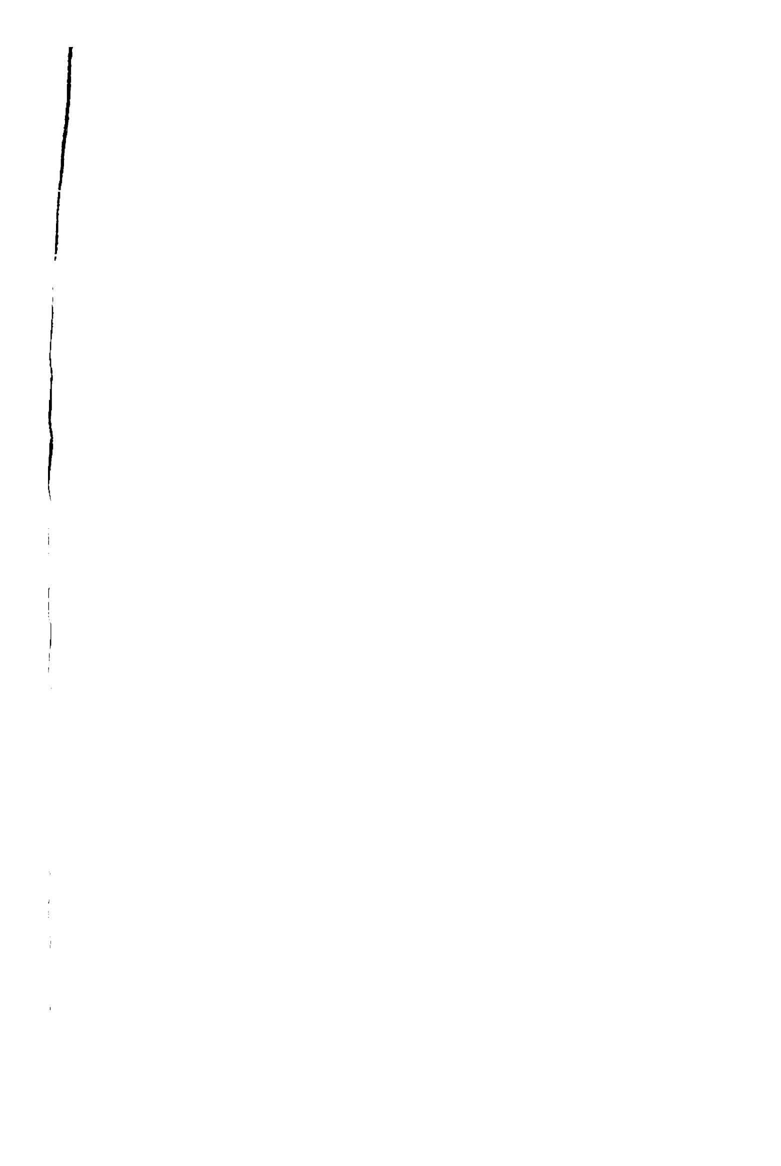














J. G. Jacobi's
sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1819.

Vorrede.

Die Stücke dieses dritten Bandes waren bisher nicht gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monathschrift Iris, in Magazinen und Musen-Almanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammenzufinden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im J. 1784. ein Bändchen heraus, das er unserm Pfeffel zueignete.

Was ich hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775. bis 82. beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben;

denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt.

Die meisten von jenen, weil sie meiner älteren Iris, folglich der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewiedmet waren, mußten auf das Bedürfniß der damahligen Zeit berechnet werden, und taugen eben darum nicht mehr für die jetzige. Damahls klagte man in Deutschland über den Mangel an brauchbaren Schriften, die ausschließlich eine solche Bestimmung hätten; eine Klage, welche jezt ungerecht seyn würde! Außerdem weiß man, daß auch die moralische Welt ihre verschiedenen Epochen hat, und immer neue Thorheiten und Lächerlichkeiten die alten ablösen, weswegen jedes Zeitalter seiner eignen Belehrung und Warnung bedarf.

Als ich mein Journal schrieb, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da, wo nichts zu empfinden war; indessen fingen mehrere an, der Thränen und Seufzer müde zu werden, und sich zu einem ernsteren Ton hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabnen. Junge Damen, obwohl sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihnen Putz, Modegeschwätz und Etikette von der größten Wichtigkeit blieb, schwebten dennoch in höheren Sphären, aus denen sie auf ein anakreontisches Lied, wie auf etwas ihrer unwürdiges, herabblickten. Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk *)! Die alltäglichsten Handlun-

*) Auf sie bezieht sich die in diesem Bande befindliche Romanze: Der neue Simson, die ich wegen der Originalität der Erscheinung beybehalten habe.

gen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spazieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten sie freylich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein Amazonenmäßiges Ansehen.

Alles dieses ist nun längst vorüber. Die Schwärmerey jener empfindsamen und erhabnen Frauen und Mädchen ist zur kalten Prosa geworden; das Kraftgefühl hat nichts von sich übrig gelassen, als einen gewissen Eigendünkel, der nicht einmahl einen vermeinten inneren Werth verlangt, um sich darauf zu gründen, sondern seine Stütze bloß von außen borgt, und mit der, bis auf das Kleinste sich

ausdehnenden Selbstsucht gemeinschaftliche Sache macht.

Unsre Zeit also fordert ganz andre Schrifter über Töchter=Erziehung, als die damalige, und meine ältere Iris paßt auf die Gegenwart so wenig, daß ich von den eigentlich belehrenden Abhandlungen derselben nur die beyden von der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit aufnehmen konnte. — Beyde sind für jedes Zeitalter, und empfehlen Tugenden, auf welchen ein großer Theil der häuslichen Glückseligkeit beruht. Es lag mir daran, diese Bruchstücke einer periodischen Schrift, an der ich zwey Jahre mit Liebe gearbeitet habe, zu retten, um für diejenigen, die mir gern durch mein schriftstellerisches Leben folgen, keine Lücke zu lassen.

Was die Gedichte dieses dritten Bandes betrifft, so fürchte ich, daß, ob ich gleich ih=

rer mehr als fünfzig verworfen habe, dennoch zu viele geblieben sind. Ein Mann von Geist und Talent, der zugleich ein weiser Mann war, machte mich einst aufmerksam darauf, daß jeder Dichter, so wie jeder Redner, einen ihn beschränkenden Kreis von Ideen hätte, weiter oder enger, worin er sich bewegte, und daß man deswegen in den Werken des reichhaltigsten Genies, wenn sie mehrere Bände füllten, beym Fortlesen, gar zu oft eben demselben Gedanken, wenigstens einem ähnlichen begegnete. Ich erinnerte mich nachher dieser Worte, als ich die Schrift eines neuen Italieners las, welcher sogar dem Petrarca, ungeachtet seiner vollblühenden Phantasie, eine, dann und wann ermüdende, Wiederholung gewisser Lieblingsideen vorwarf. Wie sehr habe denn ich, der ich meine Beschränktheit mir nicht verhehlen kann, einen solchen Vorwurf zu besorgen! — Zwar mag die Verschie-

denheit der Lagen, Stimmungen, Gefühle und Launen, worin ich schrieb, meinen Gedichten eine gewisse Mannigfaltigkeit geben; zumahl, da ich die jedesmahlige Stimmung nicht am Schreibtisch hohlte, sondern an denselben mitbrachte, und nicht erdichtete, sondern, was in mir vorging, dichterisch ausdrückte, wozu eine minder fruchtbare Einbildungskraft hinreichend war. Genug ist es mir, wenn man die Sammlung meiner Poesien wie eine Landschaft betrachtet, die, obschon öfter gesehen, und immer eben dieselbe, dennoch durch die verschiedenen Lichter, welche sie am Abend oder am Morgen, bey hellem oder umwölktem Himmel, beleuchten, durch den Wechsel der Jahrszeiten, je nachdem ihre Bäume blühen oder voll Obst hangen, durch Hirten und Herden, Arbeiten der Pflüger oder Schnitter u. s. w. abgeändert wird, und manchen neuen Anblick gewährt. — Uebrigens

wünschte ich, daß unsre Kunstrichter nicht, aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, oft als einförmig tadelten, was sie eigenthümliche Manier des Dichters nennen, und, wo nicht loben, doch verzeihen sollten. Haben nicht die Werke der bessern Mahler — eben aus dem Grunde, weil sie die bessern sind — etwas mit einander gemein, woran man den Meister erkennt? Und wenn sie auch auf dieser oder jener Tafel sich wiederhohlen — welchen Kunstliebhaber hält nicht der, allen ihren Gemählden aufgedrückte Stempel eines eignen, aus sich selbst hervorbringenden Genies dafür schadlos?

An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch dieses Mahl es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Lieder-Sammlung, deren ich oben erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlösser, hatte sie würdig ge-

funden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bey dem edlern Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. — Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden.

Ueber G e l e g e n h e i t s = G e d i c h t e habe

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite.

Jacobi's Werke.

Dritter Theil.



An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lust-Getöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königinn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;

Doch auf dehmuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Armuth sangen,
Mahlten sie mit Rosen-Wangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Nahmen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;

Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme singen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebes-Hauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes=Engel trägt.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finster-
nissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer
beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinder-Seelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun

An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmen-Hütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen
warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen
fällt,
O dann gedenk' an diese Schatten-Welt,
An diesen Erden-Tag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

An Caroline *.*

Halberstadt, den 22ten Februar 1775.

Freuen Sie sich, liebste Caroline! Sie bekommen hier ein Lied unsers Gleims, von ihm selber für Sie abgeschrieben; und zwar eins der schön-sten, die er in seinem Leben gemacht hat. Es ist nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor ei-nigen Tagen, in seinem Garten, und sah das frühe Veilchen, und sah es, wie ein Mann, dessen Herz an den Schicksalen alles dessen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzen Schöpfung Gespielen sich aufsucht, um sich zu ihnen zu gesellen, mit ihnen zu fühlen; auch sie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm ist es ein süßer Ge-danke, daß von dem, was einmal da war, nichts

umkomme; daß in der Pflanze, die verwest, ein Saamen-Körnchen, oder mehrere, zu neuen Pflanzen liegen; daß nichts sterbe, sondern alles sich nur verwandle; daß auch in den geringsten Blumen ein Geist wohne; thätig, wie der unsrige, denn er haucht Gerüche von sich, die den Vorübergehenden laben; und unsterblich, wie der unsrige, denn er ist mit dem vollkommensten Geiste verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieser vollkommenste Geist, welcher Blumen und Engel schuf, das Niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher steigen lasse? Vielleicht fährt der Geist des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und singt — bis er eine freundliche Mädchenseele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel!

Sagen Sie, meine Beste! sind die Blumenfelder und die Gesänge der Vögel, bey solchen Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Ist es nicht Trost, wenn die schönste Blume verdorrt, und

die Jungen der Nachtigall, mit dem zerrißnen Nest, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter sie beklagt, dann zu glauben: Dieß Leben verstäubt nicht in der Luft? Die Asche dessen, was zu vergehen scheint, wird treulich gesammelt und aufgehoben!

Die Rose also, die Nachtigall kommt wieder, in einer bessern Gestalt. Dies Leben kann einst verherrlicht da stehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebste Caroline, darf ich so reden, das weiß ich. Es sind keine dunkle Träume für Sie, wie denn selten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen ist, es zu verstehen.

Ein Wort in dem Gleimischen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und sogar in Dichtern gelesen haben. Uz, in dem Gesang eines lächerlichen Schulgelehrten, der seine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt diesen zu seinem Mädchen sagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten."

Ferner bittet eben derselbe Dichter in seinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäusen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt sich artig, und steht da;
Und sagt aufs Höchste: Was und Ja!
Ach! sie ist noch Monade:
Wahrhaftig das ist Schade!"

Billig, meine Freundinn, sollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Mo-

nas oder Monade unter allen kleinen Dingen das allerkleinste ist, so brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigstens, um es recht zu wissen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich wette, nicht so liebenswürdig, als jetzt. Anstatt mit Ihrer Nadel artige Mädchen-Arbeit zu machen, säßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadel-Oehr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zusammengesetzt wäre, sich von ihrer Arbeit einige Vorstellung machen könnte. — Denn kurz, wenn sie den feinsten Faden auseinander rissen, dergestalt, daß Sie die Theilchen davon kaum noch sähen — diese Theilchen zergiengen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas, gewahr würde — so müßten diese wiederum getheilt werden, so lange, bis auch der künstlichste Geist, mit seinen zartesten Instrumenten, und wären sie feiner, als der Athem der Milbe, nichts weiter davon zu theilen vermöchte. Nun erst hätten wir eine Monade. Natürlicher Weise bestehen alle Körper aus solchen Dingerchen, die

sich, man weiß nicht wie, aneinander klammern. Ob sie, als eine Art von Geisterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange gestritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beste Vereinigung derselben in der reizendsten Landschaft und in dem lieblichsten Mädchen vergessen. Zugleich wünschten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, den Engel- und Menschen-Seelen, unterschieden sind; denn auch Ihre Seele, meine Freundinn, ist Monade, mit allem Guten, was in ihr ist, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundschaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen sich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel schaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von so wenigen Versen! Nicht wahr, liebste Caroline, Sie lernen dasselbige auswendig, um unter den ersten Veilchen mir es vorzusagen?

„An ein Veilchen,

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst Einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt,
Alt einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub;
Ein wenig Staub auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! Wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land,
Und Sonn' und Sonnenstaub.

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim."

Caroline an Gleim,
an seinem Geburtstage,
den 2ten April 1775*).

Dem Dichter, der ein süßes Lied
Voll hoher Weisheit mir gesungen:
„Wie schön das zarte Veilchen blüht;
Wie bald es welkt, und wie, verschlungen
Vom Boden, welcher es gezeugt,
Es keine Sonne grüßt, sich keinem Zephyr neigt;
Wie dann zu lichtern Dämmerungen
Der Geist der Blume durchgedrungen,
Im Schöpfers-Angesichte schwebt,
Sich höher, immer höher hebt,
Und zwischen Engeln einst im Paradiese lebt";

---

*) Wenige Wochen, nachdem meine Freundinn das vorstehende Lied erhalten hatte, starb ihre Mutter.

Dem Dichter, dessen holde Klage,
Durch Hoffnung großer Seligkeit,
Mich so zum bangen Sterbetage
Der besten Mutter eingeweiht;
Dem will ich, voll von zärtlichem Entzücken,
Die Erstlinge des Frühlings pflücken,
Und singend ihm sein Fest mit jungen Veilchen
schmücken.

Nach dem Französischen.

Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unser Leben
War ein frohes Hirtenspiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küsse, wenn es uns gefiel.

Heerde, Stab und Fest und Freude,
Lieb und Kränze sind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferinn.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinsten Rosenblätter:
Alles ist von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balsamduft sich hebt;

Du erscheinst mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel schwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O ich fühl' im sanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schalmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jenem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kommst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Frohsinn.

Ihr Schäferinnen alle! seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit Wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen,
Wenn, irgend in der Gottes-Welt,
Es nur ein Plätzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

An Caroline **.

Düsseldorf, 1776.

Diesen Augenblick sitze ich in dem Hause meines Bruders, in seinem Cabinette von Kupferstichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden besetzten Wall, über dessen Brustwehr ich weit hinaus seh', in die Spaziergänge vor der Stadt, auf die rings herum zerstreuten Landhäuser, und weiter auf die Berge, deren Buschwerk, mit einem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derselben sich verändert. Hinter einem der näheren Hügel kommt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louise wohnte, die so von ganzer Seele in die lustige Gottes-Welt hinein lachte. Wenige Schritte von mir spielt die herzvolle Jenny auf dem Pantalon!

bald ein rauschendes Allegro, bald die leise Melodie einer Italienischen Arie. Unterdessen irr' ich von einem Kupferstiche zum andern, wie die Musik abwechselt, und denke, wenn Sie, meine Freundinn, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieser Sonate, worin der Baß gewaltig lärmt, zeigte ich Ihnen den See-Sturm, mit den schwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, dessen mehrste Segel zerrissen sind, und das auf eine Last hervorragender Felsen hinstürzt. Man hört es krachen, und die Leute schreyen am Ufer. Neben demselben hängt eine grüne, schattichte Landschaft, durch einen Wasserfall erfrischt. Da ruhen zwey Bauern auf dem von ihnen abgemäheten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzen Gras, ein paar weidende Schafe. Der ländlichen Stücke sind viel. Wie Sie, meine Liebe, sich an dem mannigfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büsche, am Mondenschein, an Herden und Hirten, an Seen und Fischern ergötzen würden!

Ein Lieblingsstück meines Bruders ist die Nymphe Clytia, von Apollo geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlassen. Hier sitzet sie, nicht weit von einem mit Epheu umschlängelten Baum, ehemahls vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild, auf einem kahlen Felsen, und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von sich.

Es soll kein Fünkchen mehr in ihrem Busen
lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er sieht dem Mädchen in's Gesicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langsam er sich fortbewegt,
Auf ihre Hand vertraut die seine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beschützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb;
Nicht dieser Leib, so zart, so rosenfarb;
Ihn will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit festem Arm den scharfen Dorn,
und fühlt,

Wie er, mit allen seinen Spitzen,
Ihr selber tief im Herzen wühlt.

Umsonst, meine Beste, würde ich den Ausdruck von dieser Figur, in seiner ganzen Stärke, Ihnen schildern wollen. — Was es der armen Verlassenen kostet! Welch ein schmerzlicher Sieg! Auch vermag sie nicht zu siegen. Clytia blieb auf ihrem Felsen Tag und Nacht, die Blicke beständig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo seine Strahlen hervorgiengen, und auf den, wo sie verschwanden; bis sie endlich in die Blume sich verwandelte, welche von der Sonne ihren Nahmen hat. Das Beyspiel der Nymphe wird Sie, meine Freundinn, gewiß darin bestärken, daß die Mädchen treuer sind, als wir. Mein Lieblingsstück ist ein Griechisches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der Venus eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngsten Schwester. Wie es mir theuer ist! Wie ich meinen innigsten Segenswunsch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weissen Opfer-Tauben!
Komm in deinem festen Glauben;
Hoffe deiner Göttinn Huld.
Gutes Mädchen, lieblich, rein,
Wie der Venus Morgen-Schein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der Venus Abend-Schimmer!
Blick hinauf, und ahnde Lust
In dem Klopfen deiner Brust,
Die sich sträubt, ihr eignes Flehen,
An die Göttinn zu verstehen.

Hoch vom Himmel neiget sich
Schon die Göttinn. Hört sie dich,
O, so kehr' aus deiner Hütte
Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich!

Was unter allen diesen Bildern mich am hef-
tigsten erschüttert, ist Antiochus, welchen eine
sträfliche Liebe gegen seine Stiefmutter verzehrt.

Das blühende Weib sitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit stiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch sein Blut
Liebes=Flammen schleichen,
Mählich alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder' Lebens=Quell versiegt;
Wie, verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in seinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am schönen Auge hängt,
Gierig da sein letztes Gift empfängt,
Und mit blassem Munde,
Selbst in dieser großen Stunde,
Wo der freye Geist vor keinem Menschen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus seinem Herzen wagt!

Hier ist der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater sie offenbart, und letzterer entschlossen ist, seine Gemahlinn dem Sohn abzu=

treten. Dieser Ausgang wird Sie, meine Freundinn, über die Geschichte ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geschwind zu einem kleinen, durch und durch reizenden Gemälde Sie führen.

Gleich dem Bach im Schatten einer Grotte,
Rieselt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey seinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüftchen weht in jenen Bäumen;
Wie sein Herz, ist alles still,
Und er fühlt in rosenfarbnen Träumen,
Küsse, die er gab, und geben will.

Gern verweilt man hier, wo zwischen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen scheint, und je länger man verweilt, desto stiller die Seele. Nach und nach erhöht man sich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt ist, zu der an meinem Schreibtisch hangenden Madonna zu gehen.

Jenny spielt uns dazu eine Weise, die Seraph Eloa seinen Brüdern vorsingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligsten der Jungfrauen.

Offen ist die fromme, keusche Hülle,
Da sie aus der ganzen Mutter-Herzens-Fülle
Niederschauet auf das süße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind
An sich drückt, und seine Wangen
Fest an ihre Wangen hält.
Und das Kind, mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie sie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen sieht,
Wenn's für sich die Unschuld auferzieht.

Dieses Bild sey das letzte! Gewiß sind die Engel, denen Sie einst in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Gespielen Ihres jetzigen Alters, und werden noch oft mit ihnen sich freuen. Leben Sie wohl, u. s. w.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leisem Windes-Wehen,
In frische,
Bethaute Büsche
Die Morgen-Wonne lacht!
Wo[illegible], wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O seh! da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,
Das milde
Durch die Gefilde,

Wie Frühlings-Athem, schwebt.
Liebe führt den Sonnen-Wagen;
Liebe streut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Gesang und Lust belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die süße Liebe singen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geist zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröstet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einst empor.

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Nahmen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest meinen Nahmen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Lippen sich.

O, es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

An Chloen.

I.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aesten,
Zu ihren Hochzeit-Festen,
Ein Tempelchen erbaut?

Die Liebe that's; im Stillen
Hat sie, nach ihrem Willen,
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen:
Du bist in diesen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

II.

Welch ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebes-Götter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dieß holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger in vollem Lauf;

Strömen hin durch alle Glieder:
Sterbend sucht mein Auge dich;
Und mir ist, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

III.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen;
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

IV.

Die Rosen, die vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den frischen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken ging,
Und küssend um dein Bildniß hing;
O Chloe! wie sie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wiesen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die sie band . . .
Du aber sollst nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngsten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch sie dem guten Mädchen doch
In künftigem Gesange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

An die Hirten.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederschwebt,
Und sich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen setzt,
Mit Flöten und Schallmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Rasen, weich,
Am Blüthenbaum, und schmiegen
Vertrauter sich an euch;

Und fern von euren Chören
Erschallt der Flöte Klang;
Und Chloe kommt, zu hören
Den lockenden Gesang;

O dann — die Götter geben
Euch süßen Lohn dafür! —
Dann singt vom reinen Leben
Der schönen Unschuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küssen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt's, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! — Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Mirthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne Falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

An * *.

Liebe! könntest du mit mir diesen Englischen Kupferstich von Watson betrachten: Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand sein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windspiel gelegt hat! Nimmer sahst du etwas Schöneres! Der höchste Grad ist es von kindlicher Unschuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, so wie es dem Mädchen fiel, als sein Schöpfer sagte: Daß alles gut sey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt als befestigt ist. O, dies Auge, wie still von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer hingeblickt, wohin es nicht blicken sollte; nimmer noch ist es geärgert worden. Seine Blumen, sein Hund; in dieser Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas Besseres haben kann.

Die Brust zur Hälfte bloß, warum sollt' es sie verbergen? Die athmet nur so viel, als sie zum Leben und zur Freude braucht. Selig ist das Mädchen durch sein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur schlagen, wenn sie gelaufen ist. Nirgend an ihr ein Band, oder eine andere Zierrath; um den Leib ein schlechter Gürtel; alles einfältig. Man hat sie lieb; das ist ihr genug. Warum aber das freundliche Kind unter so schwarzen Gewitterwolken? Der Himmel so dunkel! seine beyden Augen so klar! Wohl ihm, daß es so ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf sein Gesichtchen fallen. Wie dem Hunde bey seiner Vertrauten so wohl ist! als hätt' er noch nichts lebendiges verfolgt, und könnte nicht verfolgen. Nur eine Gesellschaft, ein Spiel für ein andres wehrloses Geschöpf. Ach Mädchen! du schauest mitten in meine Seele; du richtest mich. Hier ist es nicht völlig so. Möchtest du nur beständig werth seyn, mich zu richten! Ach! sie werden bald dein schönes Haar verderben, in einander

zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuseln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirst deine Schulter bedecken, und dich fürchten müßen; wirst nicht erröthen, wo du solltest, und erröthen, wo du nicht solltest. Und dein Herz! gute Kleine! das wird kalt seyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! Der, welcher diese zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Busen weint — Unschuldige! — vielleicht — o ihr Engel! tragt sie von hinnen mit diesem Herzen, mit diesen Blumen im Schooß. O, laßt unsrer Erde nur das Bild: Das will ich meiner Liebe zeigen, ihr, die unschuldig ist, und nicht weg darf aus dieser Welt; die meine Seele reinigen soll, und sie aufbewahren für euern Himmel.

Schiffer-Lied.

Auf dem Düssel-Bach.

Bey der stillen Mondes-Helle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehst, und kehrest wieder
Ohne Segel, ohne Mast;
Bächlein! trägst uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nicht's zu fürchten, nichts zu meiden
Ist, so weit das Auge sieht.
Flüstert leis', ihr jungen Weiden!
Mädchen! singt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergetzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen-Königinn
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
„Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
„Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich,
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
„Jenes Bächlein ist nicht mehr.“

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
„Jene Laube grünt nicht mehr.“

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
„Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferinn;
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
„Auch der Sänger ist verblüht."

An Chloen.

I.

Die ersten Lerchen sangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebst du mich?
Die ersten Zephyrs wehten:
Da sagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warst du ganz die meine;
Da rauschten es die Haine;
Die Bäche priesen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen sangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hingen
An jedem Baum, und singen,
In süßer Irre, sich
Vor Wollust an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen standen
Im grünen Thal, empfanden,
Und küßten schwesterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; sie umstrahlten
Im Abendglanze sich,
Der nie so schön gewesen;
Am Himmel war zu lesen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erstarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie so lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich!

II.

Chloe! kennst du noch die Stunde,
Die zu schnell vorüber ging,
Als ich fest an deinem Munde,
Fest an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte,
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele schwebte
Küssend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen= Auf= und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigall=Gesang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder selige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in diesem Kuß.

III.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir!
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie durchschauten dich
Mit den Götter-Blicken;

Forschten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fanden deine Seele rein,
Sahen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IV.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Freymäurer-Lied.

Die alte Finsterniß entwich;
Die Wüste ward erhellt:
Da baute Gott, der Schöpfer, sich
Zum Tempel diese Welt.

In Eintracht wandelte die Schaar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungs-Wort.

Auf Erden mußt' ein Paradies,
Ein Liebes-Tempel blühn,
Wo jedes Lüftchen ruhig blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unschuld Heiligthum
Das Lamm bey Tigern ging,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
In Liebes-Knoten hing.

Hier sollten, gleich dem Sonnenstrahl,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menschen Brüder seyn.

Vergebens, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Wenn aber seliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ,
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonne-Paradies.

O selig, drey Mahl selig ist
Das Plätzchen unter'm Mond,
Wo sich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Große mit dem Niedern geht,
Ihn brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beystand fleht,
Ein Stärkrer sich erbarmt;

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun' erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel sieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer sein graues Haar
Mit Ehr' im Stillen trägt,
Sich nach so manchem sauren Jahr
Nicht trostlos niederlegt!

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns so,
Beharrlich im Vertraun,
In unserm Paradiese froh
Den Liebes-Tempel baun.

Mag er im Erdenschatten hier
Nur unvollendet stehn!
Einst über Sternen werden wir
Den bessern Tempel sehn.

I.

Von der Reinlichkeit.

Aus der ältern Iris, einer Monatschrift für Damen.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Nahme Göttinn ziemlich altmodisch geworden, so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders, wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Frieden bey dem stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletz=

bar umher; und mancher konnte in die Versuchung gerathen, seinen Heiligen zu plündern, der nicht um die Schätze des grossen Mogols an einer hübschen Erden-Tochter sich vergriffen. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die Stunde, welche Sie von häuslichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttinn scheint; wenn es ihr einige Freude gibt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur finde ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine wirkliche Tochter des Olympus, da geboren und erzogen, bleibt immer und ewig eben die-

selbe; sie behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron oder im Schlafgemache; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub, ihre Locken duften von Ambrosia, und der Glanz ihrer Palläste wird durch nichts getrübt. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt ihnen Alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt, sondern vergänglich; eben so die Häuser! Kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttinn unter Einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemahliges Entzücken wie einen Rausch achten, und das angebethete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: Das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen.

Darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen als der Mensch; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfinn, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen und Arbeiten der Erde zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen sein Glück und seine Ruhe zu befördern. Also keine Göttinn mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, um so theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Indessen ist bey solch einer Verwandlung die größte Sorgfalt nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wenn sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß in der Enten-Pfützen wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine

glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttinn übergehen, nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich der Urstoff derselben und ihre künftige Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, mächtiger als jeder Reiz, von dem, was uns anlockte, uns abwendig machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue sogar hat sie, mehr als Ein Mahl, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Eckel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänf-

tigung, keine Versöhnung! Denn wir hassen und zürnen nicht; sondern mit leerem, erkaltetem Herzen entfernen wir uns. — Ein trauriger Zustand der Seele! Besser wär' es zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen sollten, uns fortstossen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit wir ehemals eben demselben Gegenstande nachgingen, vermag über uns nichts. Vielmehr vergrößert sie unser gegenwärtiges, unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, und freudig abpflückten, in Kurzem verwelkt, im trüben Wasser mit vermoderten Stengeln. Fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem Sie eine Zeit lang Ihren Schmuck und Ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen das bedächten, wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur

die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewiedmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich Unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattinn weicht, und ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf Alles erstrecken; denn die Gesellinn des Mannes ist zugleich seine Gehülfinn, und die Mutter seiner Kinder. Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung, so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater vor seinen Kindern, so ist das süßeste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und o die bedauernswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnte ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es hin, wenn ich, statt seiner, hoffen dürfte, den Inhalt dieser Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, den Seelen meiner Leserinnen einzuprägen. Wie gern möchte ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat! Erziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den Heranwachsenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: Ein Mädchen finge, bey reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen; und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was

vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von jenen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theater-Prunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres, so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbether, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nacht-Gewand — doch von solcher Art giebt es unter meinen Leserinnen und ihren Töchtern keine.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere grosen Einfluß hat; so, wie man auch von dem einen auf das andere zu schliessen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und gottes-

dienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weissen Gewand, unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verboth den Altar mit unreinen Händen zu berühren, und Beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierin überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem nähern Umgang mit den Göttern.

II.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römische Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Rose vergleichen, die verborgen hervorkommt im eingeschloßnen Garten, unbekannt der weidenden Herde, von keinem Pfluge verletzt; welche die Lüfte lind umsäuseln, die Sonne zum Wachsthum stärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben; nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, sie dahin welkt, so verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Diese Vergleichung wird un=

sern unverheyratheten Schönen gefallen; denn sie befriedigt ihren jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen gesitteten Völkern antrifft, und zu dem auch so mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, welch eine besondre, ihrem Orden erwiesene Verehrung; im vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten sich die Mädchen ihrer eigenen Göttinn, ihrer Diana, die so spröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Gesetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Priesterinnen zu Rom, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der Vesta unterhielten, waren im höchsten Ansehen, trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur Wenigen vergönnt wurde, saßen in Schauspielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben schenken u. s. w. Nicht, weil sie jenes Feuer, sondern weil sie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewisse Heiligkeit in den einsamen

Zellen unsrer Klosterfrauen, und sehen den Kranz auf einem Mädchen-Sarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen grösserer Achtung werth seyn, die getreu ihrer Bestimmung folgen; die als Gattinnen, als Mütter ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat? Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte verdienen wahrlich einen bessern Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und ist es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geschöpf an ein liebendes sich anschmiegt; wenn das schwächere den Starken zum Beschützer hat, zum beständigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieses, eben so wie jene Römischen Mädchen im Catullischen Hochzeit-Lied es fühlten, als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nacktem Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals her-

vorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schwere sich niedergebeugt, und mit der obersten Spitze die Wurzel berührt; dem kein Ackermann, kein Hirten-Knabe sich nähert; den aber, so bald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirten-Knaben — gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihresgleichen sich gesellt, dann ist sie lieber dem Manne, theurer den Ihrigen. Was denken Sie, meine Damen? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange Sie der verborgenen Rose gleichen, bey Ihrem Stolz. Er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, da bekam sie zur Begleiterinn die

Keuschheit, damit sie, troz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches Wesen den Sieg gewänne über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauber-Becher ihm reichte, sie selber nüchtern wär', und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Die Scham allein giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnungen der Engel — entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchen-Wange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst bey dem blosen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, der zu dir hintritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses, deine Wächter, deine Vertrauten, zum Weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt; vergissest du Ein Mahl zu erröthen, so ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herren mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen; die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als

ihrem Verlobten, und den ersten Kuß, wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnisses! Das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem, eine bey jenem verweilt, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht genießen. Fester umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie bey dem ersten Aufkeimen ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, noch nicht geblüht hat für einen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, so bald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlten, niemahls ein Schimpf, und nie erstickte die Mode den Seufzer der empörten Unschuld. Da ertrug das Fräulein am Hofe so wenig den frechen Blick eines Unverschämten als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinem Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für Alle; für diejenigen nur, die einfältiglich dahergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewissen die Mirthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches, junges Bauer-Mädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte, u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?“ Ich habe keinen. „Und Sie trägt einen Traurring?“ Ein Traurring ist es nicht; den hab' ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand?“ Ich wills Ihnen nur sagen. Wir müssen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen die nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheyrathet, und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau

halten!" Was thuts? An der Ehre liegt einem Alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter; und ihr guten Mädchen, schämt euch nicht, sie eure Schwester zu nennen.

An den Herausgeber,

welcher zwey Tauben zum Geschenk bekommen hatte.

Am Neujahrstage 1776.

Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe dir das Glück,
Jeden Tag und jede Nacht,
Einen holden Blick!
Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen ist,
In des besten Mädchens Blick!

Gleim der jüngere.

Antwort.

Stets in Lieb einander nah,
Schnäbeln meine Täubchen da
Sich mit innigem Vertrauen;
Fürchten keine Mörder-Klauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingestreut;
Möchten solche Seligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für sein ganzes Fürstenleben.

Wonne-Küsse dieser Art
Schenke, so wie meinem Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künftig uns und unsern Weibchen!

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns allesammt zu fassen?
Und ich soll, wie ein Engel schön,
Von Sternen einst zu Sternen gehn,
Und Alles, Alles da besehn;
Und überall mich sehen lassen?

An Gleminden,

als von Kritikern die Rede war.

Wenn, sonder Falschheit, die Kritik,
Wie du, mit Silbertönen redte;
Bey Lob und Tadel deinen Blick
Und dein getreues Lächeln hätte,
So könnte sie der Musen Schwester seyn,
Die Herzen alle sich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie selbst zu ihren Tänzen ein.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormahls unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum ersten Mahl
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmahl sehen wir, geweckt
Aus unsern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Trauben-Hügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzens-Schlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb' ich deine Freuden
Um einen öden Tannen-Wald,
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannen-Hainen,
Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da bescheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich missen:
O Liebe! nur ein Hütten-Dach,
Mein Mädchen da zu küssen!

Der Ring.

Liebchen wallt in fernem Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig;
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchen-Lieder
Auf deinem kleinen Feld,

Und sehe Morgen-Schimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glocken-Schlag,
Des Wiedersehns Minute
Durch meine Seele schallt,
Weil, ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Litaney

auf das Fest aller Seelen *).

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Catholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmels-Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosen-Garten
Bey dem Freuden-Becher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Hochzeit-Lied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es sangens unsre Väter schon;
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth:
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichs scheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nützt!

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel gebohren,
Mischte sich, zur Führerinn erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf leichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;
Und die Dornen kennt sie nicht.
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engels-Hand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Gibt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:

Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret,
Unschuld! dennoch höret
Später er den ernsten Ton.
Jeder Erden = Sohn
Fleht zu dir am letzten der Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen gebohren,
Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Der Sommer-Tag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geschwister.

Erblaßte Sterne schienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jesminen
Umfloß der Morgenthau!
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählich ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten sich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagst du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;
Da lagst du klein und niedlich,
Mit deinem sanften Blick,
Und prophezeihtest friedlich
Den Menschen süßes Glück.

Hast süßes Glück gegeben,
So wie du prophezeiht,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engel-Heiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein ächtres Himmels-Kind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Kloster-Mädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Festgeschenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und sollten gleich wir beyde
Nicht heilig seyn, wie du,
Doch wirft dir unsre Freude
Die reinsten Küsse zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinsten Flammen,
Glänzt das arme Hütten-Dach:
Liebchen! ewig nun beysammen!
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hütten-Thür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternen-Glanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebeth und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundinn.

Düsseldorf, im Herbste 1777.

Die Geister weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch am Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meister spielten;
Mich hämisch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Gestalt,
Mit Horn und Krall' und Pferdefuß,
Als wär' ich Sanct Antonius.
Die Geister weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach,
Ergetze mich am Stadt-Getümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,

Am offnen Feld, und am Gemisch
Des falben Laubes im Gebüsch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in süßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnsucht, gehst,
Und stets dich um ein Bildchen drehst
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur selten,
So rein, wie sie vom Himmel kam,
In Erden=Hütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irrweg dieses Lebens
Ging ich, und suchte sie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesstrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen seinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben nieder leiten;
Und hat's und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,
Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgen=Duft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt, erschreckte

Die Nymph' am Bach, den jungen West,
Vertraut' es jedem Baum und weckte
Die Vögelchen in ihrem Nest.
Auf Rosen-Lippen sah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber halfs? Zu mächtig schlug
Die Liebe noch in Herz und Adern;
Und als die Wiese Veilchen trug,
Da sah ich lauter Liebes-Flug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugesellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthen-Hain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflüster mir entgegen:
„Du Sohn des Staubs, der Himmels-Lust
Begehrt! Die Hand auf deine Brust!
Wie leicht, wie schwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfst du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn Unschuld noch im Angesicht,
Im keuschen Gruß, im zarten Neigen,

Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu seyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie sein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird sonder List und sonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den schönsten Nahmen nennen,
Und, bist du werth, geliebt zu seyn,
Du findest Wollust im Verzeihn."

Die Geister-Stimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hienieden;
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen

Ein solches Flüstern auch zu dir!
Wir armen Erden-Söhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,
Und minder noch aus zartem Aether,
Aus Geistes-Stoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götter-Freuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engel-Probe nicht.

Mag er! doch giebt es Männer-Seelen,
Die Ein Mahl nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,
In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.
Für euch ist jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren stärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig stützen.
Und mancher ist, der einsam geht,

Und, wenn er leis' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahndungen versteht,
Das, so wie du, ein reines Feuer
In Männer-Herzen sucht, getreuer
Als tausende, sich fromm und still
In Himmels-Unschuld geben will.
Und wenn er lang umhergeirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen sich gewiß begegnen,
Und er und sie die Stunde segnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr goldnes Bild hinüberschwand,
Und irdischer, an seiner Stelle,
Doch schön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe sie auf ewig band.

An **.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 4. Nov. 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf ich dir bey deinem Bilde.
Gingst von hinnen: Ach! warum?
Dieses Kämmerchen, wie stumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich spähen, mag ich lauschen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Gesträuch
Unsrer Düßel froh dich rauschen;
Kann, wenn aus dem Buchengang
Früh schon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenster tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil diese Flur

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruhst allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereun,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied

für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängst,
Rascher als ein Windsturm,
Sich erhob auf seinem Hengst,
Und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf einem Schimmel!
Und darob von dannen ritt
G'radeswegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth,
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grausamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einst der Sieg gereue!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue.

Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durchs Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bannten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen *),

auf ihren Nahmenstag.

Am 4. Nov. 1778.

Wohl mag am schönen Nieder-Rhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winter-Dach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß,
Und Diebs- und Mord-Geschichten las,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebethen, dieses Gelegenheits-Gedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Und ob ihm schon, indem es schneyte,
Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mag am schönen Nieder=Rhein
Zu jener Zeit vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seitdem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisser mehr; und ach!
Daß lauter Lücken seyn auf Erden,

So müßen gar im Almanach
Die Nahmenstage streitig werden.
Der Uebel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweifeleyn
Fast immer sich — die Rede sey
Vom Sack-Kalender oder Tempel —
Geheime List und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde spricht,
Wenn sie, als fordert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob seiner Endigung in us
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender schrieb,
Verschieden war, verschieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Fest
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet sie, um dein zu spotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zusammen rotten;
Du feyerst deinen Nahmenstag

Mit unserm Fürsten Karolus,
Und jeglichen Kanonen-Schuß;
Trompeten-Klang und Pauken-Schlag,
Und jedes festliche Gelag
Kannst du, gehüllt in Weihrauch-Dunst,
Zu deiner Ehre sicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunst,
Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh,
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staats-Kalender,
Gedruckt für Jüllich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und draus ersehen: Daß so klar
Wie unsre Monden-Zahl im Jahr,

Das, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommer-Tag und Winter-Nacht,
Wie Frühlings-Anfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey;
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Document,
Um dir bis an dein selig End
Zu sichern deine Nahmens-Feyer.

Der Himmel sende jedes Mahl
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen:
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reitz,

meinen ehemaligen Lehrer, in Düsseldorf.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 24. Octob. 1778.

Wer Zauberlieder singen will,
Um auf dem Meer die Wogen still,
In Goldgebirgen schwarze Drachen
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder singen will,
Den kalten Jenner zum April
Sich umzuschaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervorzuhohlen —
Der muß bey krausem Talismann,
Beym Wirrwarr fein geschlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geistern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder singen will,
Den Aufruhr in der Seele still,

Des Neides finstern Blick zum Lachen,
Und schweren Kummer leicht zu machen —
Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllen-Dunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qual-Dämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorber-Kranz
Beginnen sie den Fratzen-Tanz;
Sie wedeln mit dem Ottern-Schwanz,
Und öffnen weit die Eulen-Schnäbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schatten-Reich;
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sie matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme

Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,
Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobolt den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,

Ist eben das, was mich durchzittert,
Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Phantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm
Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkel grau, —
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen Tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,

Gibt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutter-Antlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So, Freund, so mach' ich jederzeit
Die Richtung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bins heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh und Ach,
Der Reuter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West
Den Pferde-Kopf sich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Pest
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den kecken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die spottend ihn zu Ruhe zwingen,
So weise mir dein Angesicht,
Dein Biederauge, sonder Harm:

Da wollen wir dem ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäusen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney,
An einer Garten = Klaus', erbaut für junge
Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuschauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fenster=Rahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken Ulmen, Buchen,
Verschiedne Vögel Mancherley
Zu Nestern sich zusammensuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem
Gatten;

Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hub sie an: —
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bann
ermatten!
Was hohlen sie von Ost und West
Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut
zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecken rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fenster-Rahmen hin!
Und sagte: „Liebe Nachbarinn!

Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbst-
Gespinn:
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will
trauern.
Schon öfter wurde mir um Nest und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Es wäre wohl in diesem Leben
Verlust bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben."

Ueber J. J. Rousseau.

Seinen Freunden gewiedmet *).

Pempelfort, den 26. July 1778.

Johann Jakob Rousseau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. Jeder von diesen wird zu seinem eigenen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig ge-

*) Also gleich nach Rousseau's Tode, weswegen über seine später erschienenen Confessionen nichts gesagt werden konnte. — Da dieser Aufsatz, wenn er einiges Interesse hat, es eben dadurch erhält, daß er zu jener Zeit geschrieben wurde, so habe ich mir nicht erlaubt, etwas Wesentliches darin zu ändern.

macht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame Wüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten, und mit strengen Sitten, so muß er verführt — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verläugnungen gewöhnt, stark und fest, und — weil er ein Mensch bleibt — unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Grossen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allem Reden und Thun nie von der Gränzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maß zu halten in jedem Dinge, so dürft' ein solcher zur Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner einfältigen, stillen Hohheit, wofür so wenige feinen Sinn genug haben, möcht' er unbe-

merkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fände, ihn aus seiner Dunkelheit hervorzöge, und dem Volke wiese, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreihen seinen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muster dienen soll, wozu hülf' er, wenn er nicht durch stärkere Bewegungen, stärker als sie für ihn allein nöthig wären, sich vor den andern auszeichnete? Seine Gefährten schauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der ersten Jugend des Genfer-Bürgers läßt sich aus ein paar Stellen seiner Schriften nur wenig errathen. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft und einem Herzen ohne Falsch ging er in die Welt, und gab dem Geschicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, sich preis. Er wurde gelockt, und folgte, bis er um Alles betrogen war; um sein Vaterland, um seine Re-

ligion, um die Achtung besserer Menschen, und um das Zutrauen zu sich selbst. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, so war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht sicher geworden, und tief in seinem Herzen schlummerte noch Liebe. Die Freundes-Stimme kam zu dem Verlassenen, und mit ihr neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hoffnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen. In der Ferne ging ihm ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit.

Des Lichtes wurde er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verirrt; viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt — so hält er fester an ihr, bewahrt sie mit ängstlicher Sorge, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter

ins Elend gefungen; aus den friedlichen Gebüschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Jahre lang, immer von Neuem getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Rousseau nahm zum Wahlspruch: Das Leben für die Wahrheit! So kehrte von seinen Verirrungen er zurück. Seine Religion, und sein Vaterland, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefen, scharfen Geist hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der Neuern Manches gefunden, das in alten, bereits vergessnen, weit besser stand; hatte geprüft, berichtigt und selber entdeckt — aber dem gewöhnlichen Drang, solches öffentlich mitzutheilen, sich bisher nicht überlassen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten; und nun konnte Rousseau jenem Drang nicht länger widerstehen.

Er wußte aus Erfahrung, wie mit ächter Tugend die Einfalt so nahe verwandt sey; wußte aus der Geschichte, wie Künste und Wissenschaften oft der Ueppigkeit die Hand boten; war in Italien gewesen, auf dem Grabe so vieler Römischen Philosophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibseln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunst; aber auch zwischen den Trümmern einer in Kurzem durch Wollust zerstörten Herrlichkeit. In prächtigen Tempeln hatt' er Heilige von Raphael und Guido gesehen, und Büberey in den Häusern derer, welche die Tempel bedienten. Durchdrungen hiervon konnt' er, ohne sonderbar seyn zu wollen, auf die Frage der Akademie eine sonderbare Antwort schreiben.

Das Gerücht hiervon erscholl in alle Gegenden von Europa, wo Gelehrte wohnen. Es war in seinem Aufsatze die mächtige Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für Andere gelernt hatte, und welchem es jezt, da er

lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache; sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich, wie sein Gedankensystem. Eine gewisse Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht das Zeugniß der Edeln und Großen gefallen, daß er unter ihnen eine Stelle verdiene? Rousseau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darin zu wirken. Er schrieb weiter. Eine neue Preißaufgabe eben derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihm, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken, und zu forschen: Ob solche im Rechte der Natur gegründet sey.

Rousseau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und dein, Vermehrung des erstern, Reichthum, und daraus

entstehende Uebermacht und Ueppigkeit sah' er für die Quelle des tausendfachen Elends, der unzähligen Verbrechen an, die nur in gebildeten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß die Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten sie uns zu gegenseitiger Hülfe — daß eben diese für die mehrsten zu drückenden Fesseln würden; daß selten innerer Werth, gemeiniglich äußere, zufällige Vortheile den Rang in der Gesellschaft anwiesen; daß der Vornehme auf den Geringen, wie er selbst in seiner Niedrigkeit empfunden hatte, so stolz herabsähe, der Gewaltige ganze Völker seiner Leidenschaft aufopferte — voll Eckels vor den falschen, geborgten, gleißenden Wesen der sogenannten großen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spotte wurde, sagte er zu seinen Brüdern: Kommt in die Wälder, und werdet Menschen!

Liebe zum Sonderbaren mußte das nicht — es konnte wirkliche Verstimmung, eine Art von Laune seyn, worin er die Dinge sah, wie er sie

zeigte, die freylich ihn zu weit führte; aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenossen wahrhaft Nützliches predigte, minder nachdrücklich gewesen wäre.

Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er habe ihre Sprache für untauglich zur Musik erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Comödien gemacht. Beydes hat er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele versuchen, in wie weit man die von ihm angegebenen Schwierigkeiten desselben zu erleichtern vermöchte; zumahl, da die Pariser, vor wie noch, überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht in Form eines Lustspiels etwas herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinen oder weniger verdorbnen, als nachtheilig, widerrieth?

Noch stritten Autoren und Weltleute für und gegen Rousseau: Da erschien seine Julie, vor

welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre; die von Liebe nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen. Diesen verboth er auch seinen Roman. Julie und ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in ernster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, voll der Liebe, die vom Himmel in auserwählte Seelen kommt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausging — Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flattert, und in der Schweiz, wo Jungfräulichkeit noch etwas Heiliges ist, in jedem dieser Länder einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein so

schwaches Ding sey, wie aber ohne dasselbe keine Wonne des Lebens wäre.

Rousseau hatte sich vor allen seinen Schriften einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in einer der spätern gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion desselben. Ihm ahndete nicht, was er von den Einwohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts trauriger, und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die jemahls auf dem Erdboden sich ausbreitete, so mancherley Mißbräuchen ausgesetzt ist: Wie so viele ihrer Anhänger sich zwar eines Gesandten Gottes an sie rühmen, dessen Lehre, so wie sein Leben, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigem Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestand;

wie aber dennoch eben diese in seiner Lehre dasjenige vernachläßigen, was mit den klarsten, einfältigsten Worten ihnen menschliche Pflichten gebeut, und bey geheimen Sprüchen verweilen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständnisse, die Vernunft des Weisesten nicht völlig einzudringen vermag: Wie sie ebenfalls sich mehr um das Wunderbare seiner Lebensgeschichte bekümmern, als Fleiß anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen, ihnen zum Vorbilde gelassen ist. Da streiten sie mit einander über Meynungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, indem seine Strafpredigten nur die Laster trafen; der auf jedem Hügel einen Tempel zum Bethen fand, und dessen Gottesdienst helfende oder tröstende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimnisse, desto wichtiger sind ihnen die Meinungen darüber, und solchen Glauben achten sie höher, als das Thun. Andere, weil sie an diesen oder jenen Geheimnissen, an diesen oder je-

nen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängsti- gen sich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frieden und Liebe, auf sich wirken zu lassen. Noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Christen, und weichen ab von allem Guten.

Rousseau hatte den mannigfaltigen Mißbrauch dessen, was die Menschen vorgeben, daß es ihnen am Heiligsten sey, überall gesehen; insonderheit aber an sich selbst erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewissen historischen Wahrheiten, der redlich ist, der bey Annehmung derselben mehr gewinnen als verlieren würde, wenn man ihm jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hoffnung für diese und die zukünftige Welt absprache. Außerdem kannte Rousseau eine Menge von Zweiflern, die, weil sie nicht Alles glauben konnten, was sie gelehrt waren, nichts glaubten; die, ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks; im

Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie her aufwüchsen. Wie konnte der Genfer-Bürger, mit dieser innern, festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredtsamkeit, da er ein Buch über die Erziehung schrieb, hiervon schweigen?

Im Emile sonderte er die spekulativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben niemand läugnen wird.

„Sobald ihr mit unbefangener Seele den Schriften des Evangeliums euch nähert, werdet ihr die Majestät derselben empfinden. Der, welchen es verkündigt, war gewiß kein Betrüger; und die von ihm zeugten, waren es auch nicht. In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr, als Alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist der Hingang eines in Menschheit gehüllten Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den Schriften Dinge, welche der Vernunft widersprechen. Könnt ihr die

Schwierigkeit nicht lösen, so grübelt nicht, sondern bleibt in einem heiligen Zweifel; demüthigt euch vor der höchsten Weisheit, und bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd desto eifriger und getreuer in Erfüllung alles dessen, was jede redliche Seele darin für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; ihr werdet nach euern Thaten gerichtet werden."

Dieß ist der Inbegriff dessen, was Rousseau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so erging in Paris, wo der Verfasser damahls wohnte, gegen ihm ein Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hoffte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen Verführer. Rousseau antwortete ihm mit Ehrfurcht, welche dem Höheren gebührt; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes,

Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten, in einem besondern Fall, ihn zur Vertheidigung derselben bewegen würden. Er gab die berüchtigten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit der Absichten in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen wütheten, wollen wir dem Urtheil dessen anheimstellen, der da recht richtet.

Unterdessen blieb Rousseau mit ganzer Seele seiner Gemeinde zugethan, bekannte sich feyerlich zur protestantischen Kirche, und begehrte wiederum das Abendmahl, über dessen Verstattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geistliche, zu Genf und an andern Orten, beunruhigten den Prediger zu Mottier-Travers wegen seiner Verträglichkeit. Endlich gab dieser

nach, entfernte sich von Rousseau, und die Gemüther der Gemeinde kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communion-Tages lief man zum Hause von Rousseau, und warf nach dessen Fenstern mit Steinen. An dem folgenden Tage wurd' er vom Pöbel geschimpft und verfolgt. Dennoch ging er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An seine Person wagte sich niemand. Zuletzt erbrach man bey Nacht seine Thüre, und ein großer Stein fiel bey seinem Bette nieder. Rousseau, der von Schmerzen entkräftete, betagte Mann, auf dessen Sitten auch seine gewissenlosesten Feinde keinen Verdacht bringen konnten, welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er sey während seines dortigen Aufenthalts, von Anfang bis zu Ende, ein Muster der Bescheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Verpfleger der Nothdürftigen gewesen, mit denen er sein Bischen Armuth getheilt habe — Rousseau gab den Aeltesten eines nahe gelegenen Dorfes, die eine sichere Wohnung ihm anbothen, weil sie glaubten, daß



er ihnen Segen brächte, dieses Anerbiethen, um ihrer eignen Ruhe willen, zurück. Er mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legte.

Die Obern eines deutschen Cantons, von denen er Schonung erwartete, gebothen ihm, in der rauhesten Jahreszeit ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er bat umsonst um eine kleine Verlängerung dieser Frist, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Gesellschaft mit ungequält dem Tod entgegen harren dürfte. Man trieb ihn von sich, und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukommen. Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu finden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Einen Mann von so anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit lehrte, mochten sie nicht unter sich dulden. Billiger gegen ihn war der englische Philosoph Hume, der ihn

mit in sein Vaterland nahm. Rousseau näherte sich der brittischen Küste, schöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel seinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfing man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig ist. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äusserst kalter Mann, welcher Rousseau's Enthusiasmus nicht begriff, und dessen Wärme nicht erwiedern konnte. Rousseau, weil er ihn wie seinen einzigen treuen Gefährten in dieser Welt ansah, betrübte sich über Hume's Gleichgültigkeit. Von allem, was er umfassen wollte, weggestossen, auf so mannigfaltige Weise betrogen, mit einer durch die schmerzhaftesten Erfahrungen schwarz und menschenfeindlich gewordenen Phantasie, machte er sich allerhand Schreckbilder, die seinem Freunde lächerlich dünkten. Die Leichtigkeit, womit dieser ihm solche Gespenster-Erscheinungen ausreden wollte, gab

jenem Verdachte Raum, und einige, von leichtfertigen Engländern ausgestreute launichte Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darinn. Mißmuthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volke überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Noten-Schreiben, und sammelte Kräuter.

„Seit einiger Zeit," erzählt das Pariser Journal vom sechsten dieses Monats, „war Rousseau Willens, Paris zu verlassen, aber auf inständiges Bitten seiner Freunde bezog er gegen das Ende des letzten May's ein kleines Haus, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville gehört, und sehr nah' an dessen Schlosse gelegen ist. Verwichenen Donnerstag, am zweyten dieses, als er Morgens um neun Uhr vom

Spaziergang zurückkehrte, hatte er einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamirt, in einen bleyernen Sarg verschlossen, und den nächstfolgenden Sonnabend, den vierten dieses, innerhalb des Parks von Ermenonville, auf der sogenannten Pappel-Insel beerdigt, in der Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schlosse gen Süden liegt. Ueber ihm ist ein ausgeschmücktes ungefähr sechs Fuß hohes Grabmahl errichtet. Er wurde gebohren den acht und zwanzigsten Juny 1712."

Wohl dem Freunde, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, auf angeerbten Boden ihm ein Denkmahl zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann nichts für seinen Schatten thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem

zen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist emporhalf, und einen Himmel von Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten der Seele habe ich ihn betrauert, und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln höre, in die Nacht sehe, und mich hinwünsche zu seinem Grab auf die Pappel-Insel.

An J. J. Rousseau.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen deutschen Vaterland,
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, weggebannt!
Ausgehöhnt von stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dünkte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein innres Wort der Weihe
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;

Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Gingst hinweg mit deinem Bruder-Herzen,
Gingst allein auf deiner Dornen-Bahn.
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gottesläugner drängt;
Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo sich Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen,
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden,
Ihr Geflüster lehrte mich:
Daß ich suchen sollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand' ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden gibt den treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter sah' er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Da sucht' er nun mit Weh und Ach!
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder seh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Busches Wiederhall
Am reinsten war, da saß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätscherten nicht weit davon im Teiche.
Sie saß, und sang in Fried' und Ruh;
Die Vögel hörten ihr auf allen Aesten zu.

Ach! aber weg vom Bade schlich
Ein Knabe zu dem Baum, und scharrte
Den Boden auf, und stellte sich
Am nahen Schlehdorn auf die Warte.
Die Nachtigall ist treu und gut,
Man kann sie leichtlich überraschen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaschen,
Und flog herab mit unbesorgtem Muth;

Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut
Die arme Sängerinn bedeckte,
Und sie durch ihr Geschrey den Busch zu Klagen
weckte.

Das größte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlassen,
Ihr Tröstungs-Wort als Predigt abzufassen.

Der sagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt ist schlimm; es gibt der losen
Gesellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuosen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, so albern seyd,
Als wüchsen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink sich also Preis zu
geben,
Für Meistersänger, welche Schmach!

Die winselnde Gefangne sprach:
O Freundinn! soll ich nicht dem Menschen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen
Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden sing ich gern bey seiner Abend-Rast,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der solche Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du konntest, fiel der Stieglitz ein,
Von Männern des gewärtig seyn;
Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten,

1779.

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Karten-König, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zu Geboth ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —

Der Karten = König, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,
Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Klage.

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden,
Zerreiß, o Herz, einmahl!
Dies hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todes-Schmerz:
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.

Die Thränen sind verlohren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich gebohren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüster du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär es sein Pallast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur,
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutter-Feste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich freuen kann;

Der unter seinen Blumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebes-Sorge jedes Mahl
An seine Bäume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun, der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebethet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Garten-Thür
Die Wittwe sich, und blickt
Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert,
Deswegen lob' ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

I.

In den Blumenkorb einer Gärtnerinn.

Ein drolligtes Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.
Den Dornen und den Distelköpfen
Sind Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächst auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hienieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden,
Es alles durch einander stehn,
Und Dorn und Distelköpfe wehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

II.

Auf das Buch einer Zauberinn,

welches drey Schleifen von drey verschiedenen Farben hatte.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück! Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herunter! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;
Mit dem Otterngezüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschen-Herzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein holderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An * *.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein nasser Blick und keine Seufzer sagen,
Was tief mein Herz in sich verschließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu sehn auf deinen Wangen,
In dieser Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungesehen,
Mein Leben lang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel seyn!
Du solltest nichts von meiner Liebe wissen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue missen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers, an Gleims Geburtstage *), am 2. April 1780.

Bis in des Landmanns Furchen fleht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug.

Die Volkes=Muse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

---

*) Nachdem Gleim seine Volkslieder herausgegeben hatte.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becher-Klang,
Und weihn den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es sang.

An den Herrn Rector * *,

im Nahmen zweyer Frauenzimmer.

Ist doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeste Mann
Die Unschuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als setzten wir ins Werk der Nadel
Das höchste Lob, den höchsten Tadel;
Und was den Leumond ärger macht,
Dadurch des Hauses Nutz und Ehren,
Wie unsre Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertrieb,
In jeder Woch' auf unsern Leib
Ein neues Pößchen hinzutändeln,
Und sprächen, sonder Ueberdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von seinen Kriegs- und Friedenshändeln;

Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen. ..
Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierrath unsrer Kleider
Die allerneuste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie unsrer Männer Flattersinn;
Da gehn die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude;
Geschweige denn die Enkelinn.
Wer aber darf an Schürz' und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den Meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Nath,
Zu jeder Schleife guten Rath;

Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klügres anzuhören.
Will uns ein Biedermann belehren,
Er ist uns theurer, glauben Sie's!
Als irgend einer, dem Paris
Die letzten Mode-Puppen wies.
So dünken wir, frisirt als Igel *),
Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unterm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken seltner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilt's eine Wette, lieber Rector?
Es sind Achill, Ulyß und Hector,
Sammt Troja, der berühmten Stadt
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilder-Bibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,

*) A la hérisson.

Mit Ihrer Etymologie
Vor Langerweil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder hochgelahrt,
Nicht scheuend unsre Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort in os und as und um
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',
Bis sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede
Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch Ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eine — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,

Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimem zart
Die Blätter bildeten und schieden. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!
Dem Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß stundenlang, mit festem Muth,
Sein Geist auf Einem Dinge ruht.
Wir ahnden, sehn, geniessen, schweben,
Nach Art der Honigträgerinn,
Um etwas Andres zu erstreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köstlichen Gewinn;
Er läßt in dieses Alltagsleben
Uns frohe Zwischenspiele weben;
Mit ihm verlären wir zugleich

Den Reiz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt: Wo bliebe
Dann unser ganzes Königreich?

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Gebehrden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmählig ausgestorben,
Sich selber, troz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderböcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abentheuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchen aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:

Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weswegen man ihm nichts verbarg
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dies Mährchen hab ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

An die Frau von ***,

welche sich in dem Hause des D. D. Freyherrn * * * zu H * * eine Zeitlang aufgehalten, und beym Wegreisen ein Hemd vergessen hatte.

H * *, im April 1780.

Kaum hatten Sie, meine gnädige Frau, diese Stadt verlassen, als ich hier ankam. Alles war voll Ihres Lobes, und Alles beklagte sich über Ihre Grausamkeit. Ich, der ich gewiß am übelsten dabey weggekommen wäre, bereute dennoch, mich um einen Monat verspätet zu haben; und da es mir von dem Schicksal verweigert wurde, Sie selber zu hören und zu sehen, so wünschte ich wenigstens, zu den tausend Ihnen gebrachten Opfern, ohne daß Sie die Hand des Gebers entdeckten, mein Schärflein hinzuzuthun. Auch dieses wurde mir den ganzen Winter durch nicht

vergönnt; bis endlich unser würdiger D. D. mir dasjenige zeigte, was von Ihnen in seinem Hause zurückgeblieben war:

Den Schleyer, welchem alsobald
Ein Männer-Herz entgegen wallt;
In welchem sich die reizende Gestalt,
Die alles um sich her entzückte,
Mit jeder sanften Schwingung drückte.

Zugleich gab der Besitzer desselben mir den hierüber an Ew. Gnaden geschriebnen Brief zu lesen; und da glaubte ich, durch eine kleine Verrätherey Ihnen das Vergnügen über jenen Brief um die Hälfte vergrößern zu können, weil darinn das Drollichste von der Geschichte wohlbedächtlich ausgelassen ist. Es trug nämlich das Abentheuer sich folgendermaßen zu:

Nach Ihrer Abreise, meine gnädige Frau, hörte man im Zimmer, das Sie bewohnt hatten, nicht allein bey Nacht, sondern auch am hellen Tag',

einen Lärm, dessen Ursache niemand erklären, und dem man gleich anfangs nicht einmahl nachspüren konnte, von wannen er kam. Es war

Ein Knirren, Knarren,
Pochen, Scharren,
Lauter, und leiser, und endlich stumm.
Dann allmählich ein neues Gesumm;
Wieder ein Rauschen, Klingeln, Knistern,
Lachen und Flüstern;
Kurz ein Getöse!
Man mußte gestehn:
Es habe der Böse,
Benebst seinem Schätzchen,
Allhier sich ein Plätzchen
Zum Tanzen ersehn.

Als die erste Furcht in etwas gemildert war, und man genauer zuhörte, da fand sich der Lärm in einer von Ew. Gnaden gebrauchten Commode. Unser lieber D. D. wollte sofort aufschließen; aber man widerrieth es ihm, und that den Vor-

schlag, ein Paar Franziskaner-Mönche zu rufen, und sie die Legion Teufel austreiben zu lassen. Andre meynten, es wäre besser, vom Eichsfeld oder aus dem Hildesheimischen Kapuziner zu verschreiben, und dieser Meynung traten zuletzt Alle bey. In der That sind die Kapuziner in solchen Künsten so berühmt, haben dem Satan seine Schliche dermaßen abgelauert, daß man in wichtigen Fällen zu keinem Orden, als dem ihrigen, seine Zuflucht nimmt.

Und will's der Schwarze noch so bunt
Mit armen Seelen machen,
Sie schauen keck dem Höllenhund
In seinen offnen Rachen;
Sie gehen seinem Leuen-Schwanz,
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichen Hörner-Paar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen,
Getrost dem Pferdefuß entgegen.

Die Kapuziner langten an, obgleich mit einigem Mißtrauen in sich selbst; denn so weiß ihre Bärte waren, so bekannten sie doch: Ihnen sey in ihrem vieljährigem Beruf ein Spuck von dieser Art niemahls aufgestoßen. Indeß begannen sie das Werk:

Alles schwieg;
Und, den Höllen = Qualm
Zu vertreiben, stieg,
Neben heil'gem Psalm,
In die bange Luft
Weihrauch = Duft.
Und die Kerzen brannten,
Und die Priester bannten
Durch ein mächtig Wort,
Daß die Geister kannten,
Durch gedrohte Fessel,
Durch geweihte Kessel,
Jeden-Unhold fort.

Während der Handlung blieb es still; aber die letzte Sylbe war eben zu Ende gemurmelt, die

Kerzen waren noch nicht ausgelöscht, da entstand ein Gelächter in der Commode, lauter als vorher. Im frommen Eifer lief der älteste Mönch hinzu, riß die Schieblade auf, und fand, was Sie, meine Gnädige wissen. Stellen Sie sich die Verwirrung vor! Ein Kapuziner, und ein Damenhemd! Wie sollt' er bey seinem Gelübde sich helfen? Er griff an seinen weißen Bart, sann eine Weile, streckte den Daumen und den Zeigefinger langsam nach dem Gefundnen hin, wollt' es anrühren, wollte nicht; that es endlich; und als er es thut:

Siehe! da blickt ein Völkchen
Spielender Knaben hervor,
Wie ein Sternen-Chor
Durch den weißen Flor
Dünner Abendwölkchen;
Kinderchen, zart und blond
Ueber allen Glauben;
Voll ihre Wange, wie Trauben,
Hoch auf Bergen gesonnt.

Welch ein frohes Gewimmel!
Gleich als wären im Himmel
Sie vom schönsten Gott erzeugt,
Und am Busen der Liebe gesäugt!

Aber das waren sie auch wirklich. Es waren leibhaftige Liebesgötter, wie unser D. D. sie beschrieben hat, dessen Beschreibung und Erzählung, auf den ausgelassenen Punkt des Beschwörens nah, in allen übrigen Stücken so getreu ist, daß ich derselben nichts weiter beyfügen darf.

Möge nur, meine gnädige Frau, nicht das Sprichwort bey mir eintreffen, nach welchem man den Verrath liebt, und den Verräther haßt! Ich hoffe, nein; weil meine Verrätherey so uneigennützig ist, daß ich, um mir nicht einmahl einen Dank zu erwerben, ohne Nahmen bin, u. s. w.

Die Puppen.

Ein Traum.

An Lenchen von * * zu B * * bey Aachen, als sie Braut war, auf ihren Geburtstag.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 20. Octob. 1781.

„Es ist nicht zu läugnen", sagte ich bey mir selbst, als ich am Düsselbache spazieren gieng: „Es ist nicht zu läugnen, daß zum Gebohren werden jeder Monat gut genug ist; der May nicht besser als der Oktober. Man liegt in seiner Wiege, braucht, anstatt der Sonne, den Wärmekorb, und, anstatt der Nachtigallen, dudelt uns die Amme in den Schlaf. Aber einen Geburtstag zu feyern, zumahl den Geburtstag eines hübschen Mädchens, das ist eine andere

Sache! Da helfen einige Rosenknospen gleich aus der Verlegenheit. Man bindet einen Strauß oder einen Kranz, prophezeiht etwas, läßt die Vögel dazu singen, u. s. w. Wenn aber die Vögel mit den Rosen fort sind, die Blätter auf den Bäumen gelb werden, und man alles aus seinem Kopf herausholen muß, dann sieht man dem Feste gemeiniglich den Herbst an; es wird ein kahles, frostiges Ding. Von den großen blauen und gelben Blumen, und von den langen Fuchsschwänzen, die, wie gewisse prächtige Leute, vielen Platz einnehmen, gewaltigen Lärm machen, und doch zu nichts taugen, als daß man von weitem sie anschaut — von denen kann es wohl keinem Menschen einfallen, unsern Damen einen Kranz oder Strauß anzubiethen. Kurz! ein hübsches Mädchen sollte niemahls im October auf die Welt kommen."

Das ist viel gefordert! sagte Julchen, welche mir begegnete, und die letzten Worte gehört hatte. Wär' auch Lenchen mitten im December gebohren, so dürften Sie dennoch uns nicht stecken lassen.

Im May Nachtigallen zu hören, und Rosen zu pflücken, wenn alle Stöcke voll hangen, das kann ein jeder: Dazu bedarf es keines Dichters; aber —

Unvermerkt hatte Julchen mich in den Gartensaal gebracht, wo ihr Bruder und Caroline sammt den Schwestern über mich herfielen. Sie hätten auf mich gerechnet, ich müßte Rath schaffen, in Prosa oder in Versen; müßte, komisch oder ernsthaft, etwas liefern — wenigstens einen Holzschnitt.

„Das ist grausam"! versetzte ich. „So gern ich auch Lenchen eine Freude machte; woher es nehmen? Götter und Göttinnen, Amoretten und Engel habe ich schon auftreten, alle Nymphen singen, die Parzen weben, die Grazien tanzen, Winde sprechen, Flüsse reimen, und Sibyllen weissagen lassen; habe gezeichnet, was da ist und nicht ist; was bleibt mir übrig? Alles, was ich thun kann, ist, mit dem Gedanken an Lenchen mich zu Bette zu legen, und, im Falle mir etwas träumt, das Ihr zu nützen im Stande seyd, es Euch morgen zu erzählen."

Ich legte mich zu Bette, und am folgenden Morgen sprachen die Schwestern: Sag an, was dir geträumt hat? Sie beriefen die ganze Versammlung: Da erzählte ich, wie folgt:

„Ich war in W**, sah die Kastanienbäume, die Laube, das Sommerhaus, hörte die Springbrunnen plätschern, den Forellenteich murmeln, und ging auf und ab an der Hecke, welche den Garten vom Graseplatz an der Kirche scheidet. Plötzlich waret ihr alle hinter mir. Der eine rief: Nur ein paar Verse auf ein Band! Der andere Knüttelverse! Der dritte: Nur einen Holzschnitt, u. s. w. Ich lief ins Haus, Ihr verfolgtet mich. In der Angst flüchtete ich auf den Boden, und suchte den geheimsten Ort. Ich entdeckte einen, wo ich sicher war.

Nicht lange hatt' ich zu einem der Dachfenster hinausgeguckt, als ich zur Seite Stimmen vernahm, leiser, als man sie aus einem menschlichen Munde zu hören pflegt. Ich wandte mich um; sahe, was ich meinen Augen nicht glauben konnte; sahe — vier kleine Puppen, die mit einander

plauderten. Zwey hatten Gesichter von Pappendeckel, ziemlich abgeschabt, und bestäubte, zerrissene Kleider. Eine von diesen war als Dame geputzt, und trug auf dem Kopf einen zerfetzten Schleyer; die andere stellte, nach ihrem Anzuge zu schließen, ein Kammermädchen vor; zwey Puppen, in Mannsgestalt, waren von Holz, der eine zum Luftspringer gedrechselt, der andre zum Spielmann; denn unter dem linken Arm hielt er eine zerbrochene Leyer. Dem Luftspringer fehlte das halbe rechte Bein. Alle vier, zusammen glichen einer verunglückten Komödienbande. Wie ich mit ihnen ins Gespräch kam, weiß ich selber nicht mehr; genug, daß sie mir sagten: Sie hätten ehemals die Ehre gehabt, Lenchens Puppen zu seyn, und feyerten heute ihren Geburtstag.

„Wundere dich nicht", fügten sie hinzu, „daß wir leben und sprechen. Alles hat seinen inwohnenden Geist, welcher nach und nach sich vervollkommnet." „Wir (sagten die Männer) waren der Ast eines lebendigen Baums, wurden abge-

hauen, gedrechselt, bemahlt, geriethen unter Kinder, und nahmen Theil an ihrem Spiel. Unter Millionen Menschen ist es dir allein gegeben, unsere Sprache zu verstehen. „Und wir" (sagte die Dame, indem sie auf ihr Kammermädchen zeigte), „wir wurden, wenigstens unsere Gesichter, als Leinsamen gesäet, wuchsen als Flachs in die Höhe; da spann sich ein gutes Mädchen ein Hemd aus uns, und schenkte das Hemd, das sie nicht lange getragen hatte, einer armen Frau; zuletzt fiel es einem Lumpensammler in die Hände, welcher es in die Papiermühle brachte. So wurd' es zu Papier, zu Pappendeckel, und zu dem Puppengesichte, das eben jetzt mit dir redet." — Im Grunde, unterbrach sie der Leyermann, bin ich mit meinem Puppenstande und mit meiner jetzigen Einsamkeit wohl zufrieden. Bey Lenchen, freylich, gefiel es mir besser; aber was ich sonst von den Menschen hörte —

Sie leyern und trallallen,
Dem Reichen zu gefallen,
Am Hof' und in der Stadt.

Doch nahm sie wieder
Mich unverhofft,
Und drückte dann
Mit vieler Reue,
Mit grosser Treue,
Mich zärtlich an.

Ein Wetterhähnchen,
Gedreht vom Wind,
Ist jedes Kind;
Doch steht das Fähnchen
Auf Ein Mahl fest,
Wenn, ungesehen,
Der Liebe Wehen
Sich fühlen läßt.

Mein Erstaunen über die Puppen-Oper kann man sich vorstellen; insonderheit da sie nun alle vier sich in eine Reihe stellten, und mit folgendem Quartett beschlossen:

Luftspringer: Daß jeder frisch gewagte Sprung
Durchs Leben ihr gelinge;

Leyermann:	Daß sie, am Herzen immer jung,
	Ihr frohes Liedlein singe;
Dame:	Daß klüglich zum Gefährten sie
	Den besten einst erwähle;
Kammermädchen:	Daß eine traute Freundinn nie
	Dem guten Weibchen fehle:
Alle:	Das wünschen wir, und wagten dran,
	Was jeder hat, und jeder kann;
Leyermann:	Ich meine halbe Leyer,
Luftspringer:	Und ich den besten Purzelbaum,
Kammermädchen:	Mein Röckchen ich, bis auf den Saum,
Dame:	Und ich mein Stückchen Schleyer.
Alle:	Sein Bischen Armuth, um und an,

Das wagte jeder gern
daran
Bey dieses Tages Feyer.

So weit der Traum: Der ganze hiesige Zirkel stimmt von ganzer Seele mit mir in dies Vaudeville, und bittet, hiermit vorlieb zu nehmen.

Nach dem Italienischen des Bertola.

Sieh doch, sieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetter-Wolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz' ergehn:

So zur schönen Cloe sagte
Lykon, sitzend neben ihr,
Als das Mädchen schalkhaft fragte:
Reut dein Fischerkahn dich hier?

Wahrlich, sprach er, sollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun —
Wüßt' ich nur, du liebtest immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle sind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfinn von H**,
welche, als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorber=Kranz
Den, im Weihe=Tanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen ersungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine,
Hat der grüne
Myrthen=Kranz,
Den, im Weihe=Tanz,
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebes=Götter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichsten Geschmeide,

Wie der Königinnen Haar,
Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint
Mir der Jüngling, o Sephine,
Der es wagt,
Und die Lorber-Umwundne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrthen-Umflochtne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir,
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

An Gleim,

bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod Thorfaei. Rer. Norwegic. T. VIIII. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehren-Tagen,
Noch ein deutscher Rund-Gesang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken

Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber zwischen Lorber-Kränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen

Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandlen eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafes-Bruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte *).

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Nimm, o Gleim, den Freuden-Becher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn Alles schweigt, zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todes-Hügel.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater bethet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain,
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel, schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

An Frau v. D**,

an ihrem Geburtstage, den 23. Febr. 1781. bey Uebersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, so wie diese,
Gibt uns Wald und Wiese;
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall und Allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,
Sterben bald;
Ihrer sieht man keines,
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Diesen hier.

Alle Menschenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie diese
Kinderchen der Wiese,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen-Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
Wie Feyerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse.

als er sich mit der Uebersetzung des Ariosts beschäftigte.

Pempelfort, im Oktober.

Du, welcher nicht mit seiner Wunderkraft,
Von Pferd und Ritter angegafft,
Wie Ariosto's Hexenmeister,
Ein blendend Goldkasteel auf Demantfelsen schafft;
Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geister,
Was schön und lieblich ist, in Eins zusammen
rafft;
Nicht gröbre Sinne täuscht; die feinern zu ent-
zücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete sich mit Purpurtrauben schmü-
cken,
Herab auf Veilchen Aepfel nicken,

Im Pomeranzenhain, von Liebeslust bethaut,
Die Nymphen schwesterlich für eine Götterbraut,
Beym Griechischen Gesang, am Hochzeitgürtel
stricken,
Und wo, bey aller Kunst, wenn Schäfer Rosen
pflücken,
Natur sich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit schalkhaft ernsten Blicken,
Indem es ihm gelingt, was andre zu beglücken,
Der Künstler dann und wann die Gärten überschaut,
Und selber nicht dem eignen Werke traut:
O, komm mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Phantasie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann diesen Nebel nicht zerstreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und Nuß-
baum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt!
Ich rufe dir; versuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düstern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch seinen sanften
Schimmer

Die Sonne minder nöthig macht!
Kannst aber auch in schwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeschichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.
Voll Kindereinfalt im Genuß,
Versprechen wir, kein Mährchen durchzuklauben,
Und mehr, als du begehrst, zu glauben.

Im Grunde zwar ist diese Welt,
So wie sie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Wasser, Heid' und Korn,
Und Wald und Berg, und Roß und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erschuf,
Vom Ammerhügel zum Vesuv —
Mit dem, was Menschenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Aegyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem ist diese Welt,

So groß und reich, so schön und furchtbar an
Geschichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,
Daß einer wohl die Mühe sparen kann,
Was Neues noch hineinzudichten.
Und wir, o Freund, die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergetzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wies' und jede Flur
Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinsel,
Der ihn mit höhern Farben mahlt.
Da, wo des Rheins Gebüsch im Purpurglanze
strahlt,
Da steigt vor uns Armida's Insel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und schüttelt, liebevoll, ein sachter Abendwind
Den Fittig, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen,
Dann fühlen Götter, fern und nah,

Die Lüfte mit Ambrosia.
Desgleichen kann, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Rosenbacken,
Ein Mädchen, schlank und hold und lieb,
Obschon es demuthsvoll auf unsrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,
Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort sein Vaterland.

Am Ende, Freund, ist dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Rasen grünt, geworfen auf den
Strand,
Nicht eine Muschel wird, an keines Bächleins Rand,
Um frischen Klee die Bienen schweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben,
Daß nicht ein Fleckchen ist, wo forschender Verstand
Nicht tausendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unserm Dichtergeist
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Wasserpferden,
Mit Hippogrif und Pegasus,
Dem Göttersaal und Höllenfluß,

Wir doch, so stolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargestellt,
Im Schattenspiel, durch eignen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre so verlieren.

Bekenn' es nur! — Anstatt zu sehn, was sichtbarlich
Die Knospe theilt, dem Keime sich
Entwindet, was dem Ey entschlüpft,
In Teichen schwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forst erfüllt; das Leben all,
Das grosse Zeugen und Gebähren,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männer Muth; des Helden Zähren;
Des Weibes Schaam und Mutterlieb';
Und Vaterlandes Reiz, und Heißbegier nach Ruhm:
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,

Mit Wissenslust umher zu gehen
In Feld und Au, in unserm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wir die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu echtem Glück, zu bleibendem Gewinnst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unterm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinnst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Phantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist
empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,
Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,
Und in die Kranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Phantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh

Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in goldnen Traum
zu singen.

Wohlan, so komm mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und andre machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unserm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeit = Lied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsren Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre; wachs heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Unser Glück am Quell, und im Kastanien-Hain.
Wo du gehst, da gingen, ohne Reue,
Wir Geschwister einst, geleitet von der Treue,
Hand in Hand, im frohesten Verein;
Waren gleich dem frischen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Ros' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freuest, sage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch sie des Grabes Ruh.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Lebensruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;

Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken

der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familienfestes.

Ihm, der an seinem Bothenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Vor Nachtigallenhain und Grab;
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, deutsch und wahr in That und Worten,
Den guten Seelen aller Orten
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tausendfache bittre Qual
Gabst du mir, o Liebe! Tausend Mahl
Lohntest du mit Dornenkränzen
Meiner Treu; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerstrahl.
Zarte Lauben sah ich dich entblättern;
Junge Sprößlinge zerschmettern;
Und in Abgrund sank das blüthenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich ins Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenschein
Uns zu Licht in unsrer Wüste macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!

O besuche mich in dieser Todesnacht.
Bring den Köcher mit, voll süßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;
Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finsternissen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erstorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angesicht
Mir zum Engel sich verkläre;
Seine Stimme, wenn es singt und spricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, sein Gruß ein voller
May,
Und der Händedruck ein Himmel sey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All so fest, wie meine Seele sie,
Mich die Engelseel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Diese dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit schweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblick eines Kupferstichs:

Aurora und Cephalus *).

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweggeführt.
Da schwebt ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau;
Es stieg von blumenreicher Au

*) Die Göttinn der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

Wohin, wohin die goldne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nektarmunde,
Bey welchem mich, in froher Schäferstunde,
Begeisterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unsterblichkeit mich fest an ihren Busen schloß?
Verblichen ist an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet sich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Pantasie.

Aurora! wenn in bessern Tagen
Dir sorgenlos mein Herz entgegen schlug,
Wenn in dein Rosenlicht ich meine Leyer trug,
So laß, umwallt von diesen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erscheinen,
Die nicht, als Zauberinn, empor den Jüngling hebt,
Als Freundinn aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,

Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröste mich, wenn Lieb' und May
Verstummen, alle Feerey
Der Hoffnung flieht, die Jugendträume schwinden,
Und ach! um Gräber nur sich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich ist der Frühlingsmond,
Wenn, umschwebt von Balsamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukosen,
Eine Blumenschaar aus tausend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Rosen
Ihr Geburtslied singt!

Herrlicher ist noch die Stunde,
Noch in einem süßern Bunde
Müßen Erd' und Himmel stehn,
Wenn ein Engel, ungesehn,
Unterm Nachruf seiner Brüder,
Eine schöne Menschenseel' hernieder

Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unschuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern, dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir ins kühle Grab.

O der schö'nen langen Nacht,
Wo nicht Erden=Liebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn.

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,

Vergessend ihre Klagen
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt,
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt —
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Ein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der Alles giebt?

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast,
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!

Wenn Erd' es trägt, verschwindets bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Gebohren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du, dein Athem ists allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und lieb'ts, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friederike v. E.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gieb Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend-
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Die Freude versiegelt
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weiht unsre Blicke,
Die Gottheit zu sehn.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier,
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer;
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.



J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1819.



J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1819.

Seite.

Jacobi's Werke.

Vierter Theil.



Neßir und Zulima.

Eine Erzählung nach Raphael.

1782.

— οἱ μετα λογου βιωσαντες, Χριςιανοι ἐισι, κἂν ἄθεοι ἐνομισθησαν.

JUSTINUS MARTYR.

Vorrede.

Das Arabeske oder Moreske in der Mahlerey ist, wie viele wissen, aber noch mehrere nicht wissen, daher entstanden, daß die Araber und Mohren, nach den Gesetzen ihrer Religion, nichts

lebendiges abbilden dürfen. Es besteht in bloßem Laubwerk und andern willkührlichen Zierrathen. Die Neueren haben Thiere und Menschen, und Raphael sogar Griechische Gottheiten dabey angebracht. In einem mit solcher Mahlerey, nach Mustern von Raphael, ausgezierten Saal kam eine Gesellschaft, nachdem sie die Menge, die Verschiedenheit und besondere Zusammenordnung der Bilder an den Wänden und über den Thüren bewundert hatte, auf die mancherley Spiele und Uebungen der Einbildungskraft zu reden. Unter andern gedachte man der Endreime. Alle stimmten darin überein, daß dergleichen oft, und im Ernste zu machen, verdorbnen Geschmack, so wie, sich gar nicht daran belustigen zu wollen, falsche Gravität bewiese; daß überwundene Schwierigkeit, in hundert Fällen, auch den denkenden Mann vergnügte, und diese bey den Endreimen nicht das einzige Verdienst wäre; daß kein geringer Grad von Phantasie dazu gehörte,

die von einander entferntesten Begriffe unter Einen Hauptgedanken zu ordnen, jede Kluft zwischen denselben auszufüllen, auf einem gebahnten Wege dasjenige zu thun, was nur durch einen halsbrechenden Sprung möglich schien, und alles, was ein Fremder ohne Absicht hinwarf, so zu gebrauchen, als müßte es an der Stelle, wo es liegt, nothwendig da seyn. Wie? sagte einer aus der Gesellschaft: wenn ich Euch ein solches Kunststück zum Besten gäbe, und aus den Bildern dieses Saals, so viel ihrer sind, eine Geschichte zusammensetzte? Man hielt ihn beym Worte. Während der Arbeit ging es ihm, wie es vielen ergangen ist, und vielen ergehen wird; er machte ganz etwas anders, als er anfänglich gewollt hatte. Der kleine abentheuerliche Roman wurde zur langen ernsthaften Erzählung, das Hauptwerk zum Nebenwerke, und umgekehrt. So brachte der Verfasser uns folgende Blätter, welche nach unserer Meynung verschiedenes enthalten

das andre außer unserm Zirkel gebrauchen können, und die wir deswegen öffentlich mittheilen. Veranlassung und Form mögen gelobt oder getadelt werden, sie haben mit dem eigentlichen Inhalte derselben nichts zu thun. Uebrigens sehen ja unsere Deutschen gern etwas Neues; so daß mancher Schriftsteller ängstlich gesucht hat, was bey dieser Schrift durch einen Zufall sich von selbst anbot.

Einleitung.

Freylich ein seltsames Allerley von Laub, Thieren und Blumen, dergleichen man in keinem Welttheile findet, mit Arabischen und Maurischen Fähnlein, Ringen, und andern Zierathen dazwischen, deren Bedeutung man nicht weiß! Man sollte glauben, Raphael habe mit seinem Pinsel nur gespielt, und etwas hingemahlt für erwachsene Kinder, welche sich an der ewig schönen und mannichfaltigen Natur müde gesehen, welche, zur Veränderung, ihren Violen die Farbe der Schwäne, und ihren Schwänen die Farbe der Violen wünschen. Diese freuen sich oft über einen Schnirkel mehr, als über einen Zweig voll lebendiger Blätter. Indessen bleibt es wahr, daß, wenn ein großer Mann in dem, was seines Werks

ist, nur zu spielen scheint, er gemeiniglich mehr thut, als andre, die sich es sauer werden lassen, um etwas recht wichtiges hervorzubringen. Auch in diesem Allerley ist Raphaels Hand. Die Seele, welcher das Bild des Schönen überall folgt, wie der Schatten seinem Körper, hat es angehaucht. Sie offenbart sich dem Geweihten in jeder einzelnen Schwingung, in der Anordnung des Ganzen, in der Harmonie der Farben, und läßt den Ungeweihten ahnden, daß es in der Kunst etwas Gemeines und Heiliges gebe. Mitten unter die fremden Verzierungen hat sie, dem Auge zur Abwechslung, halb verlohren, ihre Lieblingsformen aus dem Alterthum hingestreut. So führt sie uns durch einen barbarischen Tempel zu den griechischen Göttern; und den großen Raphael darf sein Werk nicht gereuen.

Wohl dem Manne, den nicht gereuen darf, was er, mit der Feder oder mit dem Pinsel, öffentlich hinschrieb; er geht davon; aber in jedem Worte, in jeder Linie redet er, so lang ein Strich seiner Arbeit zu sehen ist, mit unzähligen Men=

schen. Die wenigsten kennt er, die meisten sind noch ungebohren. Er sagt mehr, als er selber zu sagen glaubt; einem jeglichen etwas anders, nachdem einer zu der Schrift oder zum Gemählde Sinn, Herz und Geist mitbringt. Jeder macht daraus, was er machen kann, und was er eben zu dieser Zeit nöthig hat. Kurz, der Schöpfer im Kleinen wirkt, so wie der im Großen, in allen seinen Geschöpfen, selbst in den geringsten, mannichfach und beständig fort. Tausende sehen und benutzen, trennen und stellen sie zusammen nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnissen, verflanzen sie auf fremden Boden, wo Luft und Land ihre Gestalt, Erfindung ihren Gebrauch verändert. Um den Baum wachsen Sprößlinge zu Bäumen auf; und das Bild erzeugt Bilder, welche die Phantasie des einen der Phantasie des andern zur ferneren Bearbeitung mittheilt. Sogar die wenigen übriggebliebenen Züge des fast erloschenen Werkes veranlassen manchen, der sie findet, dasjenige, was da war, zu errathen, und das Werk zu ergänzen. Ist es

völlig erloschen, so erhält sich der Geist desselben, oder ein Theil davon in Copien. Auch in dieser Schöpfung geht nichts unter. Wohl aber dem Manne, dem es gegeben ist zu schaffen, wie Raphael!

Guter Raphael! Dieses dein Arabeske, von dir im Vatikan zu Rom gemahlt, wurde von vielen Händen nachgezeichnet, durchwanderte schon viele Reiche; und hier steht ein Theil desselben, in Auszügen von Heß und dem Gehülfen Nicodem, vor mir, in einem Privat-Hause zu Düsseldorf am Rhein. Habe Dank für alles, was du mit jeder Figur vor beynahe dreyhundert Jahren in meine Seele mahltest, ob dir gleich von mir und meinen heutigen Phantasieen nichts träumen konnte! Das konntest du wissen, und hast es gewußt, daß, in allen Ländern und zu allen Zeiten, jede wohlgeordnete Seele über den Zauber sich freuen würde, womit du aus Natur und Kunst, und aus dir selber die von einander entferntesten Dinge zusammen rafftest, und zum regelmäßigen Ganzen vereinigtest. Als du

sie, eins nach dem andern, hervorkommen sahst, jenes aus diesem sich entfalten, alle zu einander sich neigen, und sie decken, oder stützen, oder umfassen; als wirkliche Wesen neben Wesen der Einbildung so friedlich gingen, wie das zahme Gethier neben dem wilden im Paradiese, Wahrheit an Dichtung so schwesterlich sich anschmiegte, daß man, ohne der Natur untreu zu werden, in deinem Feen-Pallaste sich ergötzt; als der Farben mildes Licht in leichte Schatten dahinschmolz, und ihre Zusammenstimmung das für die Augen wurde, was den Ohren Wohlklang ist, der im Herzen wiedertönt; da fühltest du, guter Raphael zum voraus den Dank unzählicher Künstler, Kenner und Laien. Auch wußtest du gewiß, daß deine geharnischte Jungfrau, daß die mit dem Oehlzweige, noch eine mit dem Horn des Ueberflusses, eine andere mit Schwert und Wage, so wie jener Jüngling mit seiner Leyer allen kenntlich wären. Aber das träumte dir nicht, daß einer sich daran belustigen würde, zu allen Figuren deines Arabeske, zu jenem Opfer, zu je-

nem Weibe mit Zepter und Apfel, zum baden-
den Mädchen, zu dem, welches sich verhüllt, und
zu dem, welches den Schleyer abwirft, zu den
einzelnen Köpfen, die sich unter das Laub an
der Blumen-Ranke mischen, sogar zu den
Aehren im Blumen-Topfe, zu den Vögeln,
Schmetterlingen, Hirschen, den Fahnen mit Son-
ne und Mond u. s. w., zu allen eine Deutung
zu suchen, die du nicht hineingelegt, und selber
schwerlich gefunden hättest. Warum sollte nicht
ich, der ich kein großer Mann bin, wie du, mit
der Feder spielen, wie du mit dem Pinsel, und,
nach der Manier deines Saals, aus den vielen
Dingen eine Geschichte zusammensetzen? Die bey-
den weiblichen Köpfe dort mögen zwey Freun-
dinnen seyn, und Fatme und Zulima heißen.
Leztere sey die Tochter von Neßir, von dem
Manne, der, mit einem Buch in der Hand, an
einem Griechischen Altar sizt, worauf ein
blaßes Feuer brennt; und sie werde geliebt von
dem Jüngling, welcher den Bogen trägt. Fatme
bekommt jenen Flötenspieler zum Vater. Die ein-

zelnen Männer-Köpfe sind Tartarn und Armenier.

Nachdem ich nun lange genug mit Raphael gesprochen habe, wende ich mich zu dir, lieber Bruder, und widme dir meine Geschichte. Sie heißt Neßir und Zulima.

Neßir und Zulima.

Erstes Buch.

Neßir wurde um das Jahr 1460. in Kirman gebohren, in der Gegend von Persien, wo die Anhänger Zoroasters zu der Zeit hingeflüchtet waren, als Omar den letzten Persischen König überwunden, und der alten Parsen-Religion ein Ende gemacht hatte. Die Gauren wohnten hier im Stillen, immer getreu ihren heiligen Büchern, ihrem Feuerdienst, und ihren einfältigen, reinen Sitten. Sie trieben den

Ackerbau und die Viehzucht, als ein der schaffenden und erhaltenden Gottheit, dem Vater des Lebens und der Ordnung wohlgefälliges Werk. Aber ihre Priester verstanden von Jahr zu Jahr weniger Zoroasters lebendiges Wort. Ueber den Buchstaben verlohren sie den Geist, über Sinnbildern das, was diese bezeichneten, und über äußerlichen Gebräuchen die wahre, innere Kraft ihrer Lehre. Neßirs Vater, Arast, war auch einer von ihren Priestern; er aber wagte sich tiefer in die geheimen Schriften, und bey der Flamme des Altars ahndete ihm mehr, als seine Augen sahen. Jedes Mahl stieg er vom irdischen Feuer hinauf zur reineren Sonne, von der Sonne zu dem ans Licht gebohrnen Weltschöpfer Ormuzd, und von da zum allerhöchsten Urlichte, vor welchem er in Gehorsam und Liebe sich demüthigte. Neßir wollte des Vaters Gehülfe und Nachfolger im Priesterthum werden. An einem heitern Morgen führte ihn Arast, kurz vor Sonnen-Aufgang, auf einen Berg, faßte seine Hand, sah eine Zeitlang still-

schweigend dahin, wo es zu tagen begann; endlich sagt er zu ihm: Mein Sohn! der Mensch, welcher mit Weinen gebohren wird, um zu sterben, hat einen armseligen Anfang und ein armseliges Ende, wenn er nicht anders woher kommt, als aus dem Schoose seiner Mutter, und nicht anders wohin geht, als in die Grube. Der Weg zwischen beyden ist kurz und mühsam. Mein Sohn! du weißt, daß du als ein Schöpfer-Gedanke des Guten, Reinen und Heiligen da warst, ehe deine Mutter dich gebar; daß du aus ewigem Licht hervorgingst, zu demselben zurückkehrst, und eben dieses Licht allezeit über dir leuchtet, besser, reiner und heiliger als die Sonne. Selber steht es nicht am Himmel, ist auf Erden nicht in Holz oder Steinen verborgen, Menschen-Hände mögen es nicht anzünden. Aber wenn du seiner werth bist, so wirst du dich sehnen, das Unsichtbare zu sehen, und dich mit ihm zu besprechen. Schaue denn in der Sonne sein herrlichstes Bild, und bethe an. Vergebens würdest du mitten in ihren Glanz hineinsehen, und ihr Wesen ergründen

wollen; du kannst nur des Wiederglanzes dich freuen, und der Wärme, die sie umherstreut. O mein Sohn! frage nicht, was Gott ist, frage nur, was er Dir ist. Nähere dich ihm, wenn der Mond seine Milde verkündigt, und gelobe ihm, in der Flamme des Herdes, Reinigkeit des Gedankens, des Worts, und der That. Dieses war der ganze Dienst unsrer Väter vor Zoroaster, ehe Magier, durch Ahriman, den Schöpfer alles Bösen, das Licht in Finsterniß verkehrten. Zoroaster wurde von Ormuzd gesandt, damit er den Menschen geistiges Lebens-Feuer wiederbrächte, und mit mehreren Gebräuchen ihnen mehr Erinnerungen gäbe an das, was nicht auf Erden wandelt, nicht mit gröberen Sinnen vernommen wird. Thue, was Zend-Avesta dir befiehlt, ohne zu klügeln, und gehorche Gott in seinem Propheten *).

---

*) S. hier und bey mehreren folgenden Stellen die deutsche Uebersetzung von Zend-Avesta, nebst den Vorerinnerungen und Anmerkungen dazu.

Indem Araſt ſo redete, kam die Sonne und verklärte ſein Angeſicht. Neßir fühlte die Gegenwart des Licht-Schöpfers, und fiel nieder, weihte ſich ihm, und empfieng die Hoffnung eines unaufhörlichen Lebens an ſeinem Thron. Beyde gingen ſchweigend vom Berge hinab in ihre Hütte.

Denſelben Abend ſah Neßir aus dem Hütten-Fenſter, und auf einen gegenüber ſtehenden Baum fiel plötzlich ein Strahl des Mondes. Ihm war, als ſäh' er etwas Heiliges, als wäre die Stelle gezeichnet vom Fußtritt deſſen, der alle Klarheit fort und fort an ſich zieht und austheilt.

Am folgenden Tage ſprach er zu ſeinem Vater: Du haſt mich der Gottheit näher geführt; laß mich dein Werk vollenden. Gott redet, wenn er zu Menſchen reden will, in der Einſamkeit. Auch Zoroaſtern hat er ſich in unbewohnten Gebirgen offenbaret. Laß mich hingehen und ihn ſuchen.

Araſt wurde betrübt. Ach! mein Sohn! willſt du dich vergleichen mit ihm, mit welchem Or-

muzd in der Wiege schon redete? Nur dann, wann Ahrimanns Diener, die arglistigen Dews, im Kampfe mit dem guten Geistern die Oberhand gewinnen, daß Zauberer die Weisen verdrängen, es überall Nacht wird auf dem Erdboden, und kaum noch der letzte Funke des höheren Lichts im Verborgenen glimmet, dann sendet aus dem Paradiese der Vater der Seelen eine seiner geliebtesten, die aus dem Urquell der Weisheit getrunken, hernieder, und vereinigt sich genauer mit ihr, und rüstet sie aus mit Glanz und Kraft. Dann kommt sie, neuen Sieg zu bereiten dem Guten über das Böse; wieder anzufachen den glimmenden Funken, damit er die Gegend erhelle, und das Licht sich fortzeuge bis in die fernsten Länder. Sie, des Ewigen unmittelbare Gesandtinn, muß sich absondern von den Unreinen, und sich heiligen zum großen Werke. Sie flieht in Wüsten, wo sie, mit Gott allein, nichts sieht, noch hört, als was Gottes ist; seine Sprache verstehen und reden, und vor niemanden sich fürchten lernt, als vor ihm. Du

aber, mein Sohn, ehe du grösseres Licht begehrst, lerne bey demjenigen sehen, welches du hast. Zum Nachdenken fehlt es hier nicht an einsamen Oertern, und die Menschen um dich herum leben in Einfalt. Diese können dir helfen, und von dir sich helfen lassen, an der allgemeinen Lichtwerdung in der Schöpfung Ormuzds zu arbeiten. So sprach Arast.

Unter den Gauren ist Gehorsam gegen die Eltern ein so heiliges Gebot, daß, wenn es drey Mahl hinter einander bey derselben Gelegenheit muthwillig übertreten wird, sie das ungehorsame Kind des Todes werth achten. Neßir gehorchte, und blieb. Aber nirgend fand er Ruhe. Sein Gesicht wurde blaß, sein Auge matt, und sein Blick, wie der eines auf eine fremde Küste geworfenen Mannes, welcher hinaussieht ins weite Meer, ob er nicht ein Schiff entdecke, das ihn zurückbringe nach seiner Heimath. Arast ging ihm nach, und redete freundlich mit ihm; Neßir antwortete voll Demuth, aber kurz. Eines Abends waren Vater und Sohn beysammen, und

lasen im Zend. Jener unterrichtete diesen, was Bildersprache sey, und wie man dem Urworte nachspüren müsse. Da kam ein Nachtvogel um ihre Lampe geflattert, anfänglich in weiten, dann in engeren Kreisen, immer näher dem Lichte, bis er mit versengten Flügeln auf das Buch fiel. Ein Dew! schrie Neßir: denn, nach Zoroasters Lehre, sind alle Insekten Geschöpfe des bösen Ahriman. Nein, sagte Arast: diesen Vogel hat dein Schutzgeist hergesandt, dich zu warnen. Die Schmetterlinge, die am Tage fliegen, unter klarem Himmel, wo sie, von keinem Schatten getäuscht, von keinem verzehrenden Lichte geblendet, ohne Gefahr auf jeglichem Gesträuch im Sonnen-Glanze sich baden, die vergleiche ich den Amschaspands und Izeds, den reinern Geistern, welche sicher um Ormuzd, ihren König, schweben, immer seliger durch sein Anschauen. Wir aber, wir Söhne der Erde, sind gleich dem Nachtvogel im Lampen-Schein. Wehe dem Vermessenen! Ihm begegnet, was du siehst.

Ach, mein Vater! antwortete Neßir: Sollte

der, welcher ewiges Licht ist, seinem Geschöpfe, das mit einfältigem Herzen ihn sucht, wäre es auch im Lampen-Schein, nicht die Flügel bewahren? Vermessenheit ist nicht in mir, sondern Gefühl meiner Schwäche. Nur wenige Wochen ungestöhrt, auf seinen Gebirgen, unter seinen Bäumen, an seinen Gewässern, mit ihm allein! Ach, mein Vater!

So gehe denn, sprach Arast, geh' im Frieden. Möge dein Gang ihm gefallen, und der Heilige deine Seele bewachen!

Neßir lebte zwey Monden lang auf einem entfernten Berge, der in einer Kette von mehreren Bergen lag, auf der einen Seite Gras, Kräuter und Obstbäume nebst einem Quell und einer Höle, auf der andern dickes Gebüsch hatte, und von dessen Spitze man einen Theil des wüsten Kirman überschaute. Weil er, aus Bedürfniß, demüthig der Wahrheit nachging, so fand er ihren Weg. Er sah keine Gesichte, als Auf- und Niedergang der Sonne, des Mondes und der Sterne, Morgen- und Abendroth, Wiederschein des

Lichts auf dem Boden, im Wasser, und an den grünen Wipfeln; hörte keine Stimmen, als das mannigfaltige Rauschen des Windes über und unter sich, durchs Gehölz, und durch die Höle, oder Quell-Geriesel, oder Gesang der kleinen, und Geschrey der Raub-Vögel; aber er sah und hörte darinn, von Tage zu Tage klarer und vernehmlicher, das Angesicht und die Stimme Gottes. Hätt' er auf Wunder oder Erscheinung gehofft, so würde er jetzt ihrer willig entbehren. Er hatte mit Gott geredet, und wußte nun, daß er aller Orten wieder mit ihm reden könnte; darum machte er sich auf, und eilte zu seinem Vater zurück.

Als ihm die väterliche Hütte mit dem Feuer-Tempel ins Auge fiel, da wurde sein Herz beklommen. Jene sah' er mit Liebe; dieser hingegen dünkte ihm so klein, so ärmlich; alles schien ihm so düster umher, daß er plötzlich still stand, wie ein Verirrter, und hinter sich blickte nach der Spitze des Berges, von welchem er kam. Die Spitze war von der Sonne vergoldet. Sie war sein Altar gewesen am frühen Morgen; er hatte, beym

Wehen der reinen Luft, wenn alle Blätter mit ihren Thau-Tropfen zitterten, und dann glänzten, auf ihr seinen Gottesdienst gehalten mit der ganzen Natur. Welch einen Gottesdienst! Alles Tempel, so weit sein Gesichtskreis sich ausdehnte; vor ihm der Gottheit strahlendes Bild, und in seinem Inneren unaussprechliche Worte! Das Andenken daran fuhr ihm durch die Seele, wie ein Blitz, welcher die schwarze Wolke sichtbar macht, worinn er verschwindet. Von nun an sollte Neßir wieder im engen Bezirk eines Hauses, auf einem Gefäß voll Asche das angezündete Holz verehren, überlieferte Gebetsformeln nach vorgeschriebener Weise, bald drey, bald neun, bald hundert Mahl hersagen; den heiligen Barsom, das ist ein Bündel von Baum-Aesten, zusammenbinden. Hom-Saft bereiten, für Ochsen-Wasser zu Reinigungen sorgen, und dergleichen mehr. Lange stand er, konnte sein Gesicht vom Berge nicht wegkehren, versetzte sich in die Zeit der ersten Magier, die beständig unter freyem Himmel opferten, und nach und nach stiegen mancherley Zweifel in ihm auf.

Jeden Zweifel erklärt das Parsen-Gesetz für Sünde. Neßir erschrak, und lief, als ob ihn jemand verfolgte, zu seinem Vater.

Als er zum Vater hereintrat, fand er denselben krank auf dem Bette. Mein Sohn sprach Arast: ich habe mich nach dir gesehnt. Aber warum deine Stirn so finster? Was ist dir begegnet? Mit diesem Auge hast du nicht Gott gesehen! Ich habe ihn gesehen, antwortete Neßir: darum will ich die Wahrheit sagen, und dir nichts verschweigen. Auch verschwieg er nichts, sondern erzählte alles, was ihm begegnet war, auf dem Berge und bey der Rückkehr. Da hob Arast liebreich die Hand gegen ihn auf und sagte: Fürchte dich nicht; er hat mit dir geredet, und wird es ferner thun. Ormuzd erkennen und anrufen in jedem seiner Geschöpfe; Licht und Leben, Reinigkeit und Wachsthum fördern in sich und um sich: das ist der Grund des Gesetzes, der vollkommnen Geister einziger Gottesdienst. Aber Sprache der Menschen hat Buchstaben, Sinn der Menschen hat Bilder nöthig. Was kümmerts

dich, wo sie hergenommen sind? Wenn nur aus der Licht-Schöpfung Ormuzd's! Was zu schaffen ihm nicht zu klein war, das kann Zeichen der Anbetung werden. Wenn du den Barsom bindest, so verehre den, welcher die Baumäste grünen heißt, und alles eint und ordnet in seiner Welt. Bereite den Saft des unverweslichen Hom-Baums, den Trank der Unsterblichkeit, und harre auf die einstige Vollendung des hier angefangenen Guten, auf dessen ewigen Triumph. O mein Sohn! weiche nie vom Dienste deiner Vorfahren. Mit den Religions-Gebräuchen, die man in unsrer Kindheit uns lehrte, hangen so viele, andre Lehren, so viele der schönsten, wirksamsten Eindrücke jenes Alters zusammen. Der Tag, an welchem meine Mutter mich zuerst in den Feuer-Tempel führte, hat meinem ganzen Leben wohlgethan; und mich däucht, es wäre mir nicht so leicht geworden, meinem Vater in seiner Rechtschaffenheit zu folgen, wenn ich angefangen hätte, anders zu beten und zu opfern, als er.

Mesir wurde ruhiger, ob er gleich nicht mit

der vollen Andacht in den Tempel gehen konnte, womit er auf dem Berge sein Morgenopfer gebracht hatte. Krast fühlte, daß von Tage zu Tage seine Kräfte mehr abnahmen. Einst, als die Sonne zum Untergang sich neigte, und der Mond am Himmel stand, ließ er sich vor die Hütte bringen, sahe freudig in die Höhe, und sagte zu seinem Sohn: Hast du, wenn Sonne oder Mond verschwanden, jemals gefürchtet, sie möchten nicht wiederkehren? Das hab' ich nie, sagte Neßir. Weil du (versetzte jener) von Kind auf sie gekannt hast, und nicht ein Mahl vergebens auf sie gehofft. Wer eben so vertraut, wie du mit den Lichtern des Tages und der Nacht, mit dem ursprünglichen, reinen Lichte geworden ist, der hat eben so festen Glauben, daß dieses ewig ihm bleibe; der schließt die Augen im Tode, wie andre sich schlafen legen. Neßir weinte; Krast that ein leises Gebet, wurde zurückgetragen in seine Hütte und starb, ehe der folgende Morgen begann.

Als er begann, und die Todtenherren mit

der Leiche beschäfftigt waren, da stand Neßir draußen, an die Hütte gelehnt, auf der Stelle, wo die untergehende Sonne vor wenigen Stunden noch seines Vaters Bett beschienen, und dieser ihn gefragt hatte: ob er jemals gefürchtet, die Sonne möchte nicht wiederkehren? Neßir bedeckte sein Antlitz, und wünschte, daß sein Ende nahe wär', und wie das Ende seines Vaters.

Kraft wurde begraben, und sein Sohn Priester an seiner statt. Bey dem Eintritt in den Tempel erschien dieser Neßirn ganz anders, als zuvor. Der weise Mann, welcher die Augen im Tode schloß, wie andre sich schlafen legen, der hatte hier, im Kleinen wie im Großen, getreu, seinen Gehorsam bewiesen, Holz und Rauchwerk in das Feuer geworfen, mit seinen Händen oft jenen Barsom gebunden, und jene Gefäße mit Ham-Saft gefüllt. Neßirn war es, als schwebte die heilige Seele über ihm, als würde durch einen Strahl ihrer Wonne alles im Tempel verherrlicht.

Ein Jahr nach des Vaters Tode nahm er, weil

dieses zu den vornehmsten Pflichten der Parsen gehört, ein Weib. Sie gebahr ihm keine Kinder, und erlaubte ihm, nach dem Gesetz, eine zweyte zu nehmen; aber ihr Blick, wenn sie des Morgens sich vor ihn stellte mit übergeschlagenen Händen, und ihn fragte: Was willst du, daß ich thun soll? darauf drey Mahl die Hand von der Stirn auf die Erde, und von der Erde auf die Stirn legte — der Blick seines Weibes alsdann kettete sein Herz an das ihrige so fest, daß es ihm unmöglich war, am Busen einer andern zu ruhen. Endlich gebahr sie ihm eine Tochter, welche der Mutter das Leben kostete.

Zulima, so hieß das Mädchen, knüpfte für ihren Vater, während seiner Betrübniß, ein neues Band der Liebe, das ihn, genauer als die vorigen, mit Gott und Menschen vereinigte, weil er mehr als jemals zu hoffen und zu fürchten, zu bitten und zu danken hatte. Alles auf Erden war um seiner Tochter willen ihm theuer geworden; denn alles sollte ihr wohl thun. Ohne Schmerz ist solch eine Liebe nicht. Oft, wenn das

kleine Geschöpf aus der Wiege zu ihm in die Höhe lachte, mit der Unschuld, die, noch unversucht, den ihr angeschaffenen Himmel im Auge trägt, dann sah er wehmüthig auf die lachende nieder, und seufzte: Ach Zulima, Zulima! daß ich deine Seele rein erhalten könnte, so rein, wie sie mir anvertraut ist! Aber du wirst deines Kinder-Glücks müde werden, und wünschen und suchen, finden und verlieren, und das Bessere für Schlechteres dahin geben. Dann wird dein Wille nicht mehr seyn, der heilige Wille dessen, der dich herabsandte!

Zulima wuchs heran, und war schön gebildet, schöner, denn alle Töchter Kirmanns; aber sie war auch demüthiger und gehorsamer, denn sie alle; rein im Innersten, wie ein heiliges Feuer, welchem sich der Priester selbst, aus Furcht, es zu entweihen, nicht anders, als mit bedeckten Händen, und halb bedecktem Antlitze genaht. Ihr Vater sollte jetzt in den Geheimnissen der Parsen-Religion sie unterrichten. Damit sie Gebetsformeln und Ceremonien verstünde, war

es unvermeidlich, daß er dem Mädchen die Namen der Amschaspands, Izeds und Dews auslegte, von den vier Himmelsvögeln, von dem goldglänzenden Hom, und dem merkwürdigen Stier erzählte, woraus im Anfang alles hervorging, was auf Erden lebt und wächst, u. s. w. Neßir verehrte diese Bilder, als Bilder voll hohen Sinnes; aber konnte und durfte er dieselben seiner Tochter eben so vorstellen? Konnte und durfte er auf der andern Seite das arglose Geschöpf berücken, welches, noch in keiner Sylbe von ihm getäuscht, auf sein Wort alles annahm, oder verwarf? Zulima's Glaube an die erste Quelle des Lichts und der Heiligkeit, an den Schöpfer aller Wesen, der sie untereinander und mit sich vereinigen will, an die Belohnung des Guten in dieser und in der zukünftigen Welt, ihr Glaube hieran war so kindlich, so lauter und fest, und beseligend, daß, ihn mit Fabeln zu beschweren, doppelte Sünde schien. Dennoch mußte Zulima durch solche Fabeln hindurch, wollte sie ein Glied des Par:

fern Geschlechts werden. Neßir jammerte, wünschte dem gemeinen Wortwage der heiligen Wahrheit mehr Einfalt, wünschte das umsonst, und verzweifelte schon einen Ausweg zu finden, als eine fremde Hand den unauflöslichen Knoten gewaltsam entzweyschnitt.

Neßir und Zulima.

Zweytes Buch.

Es lebte zu eben dieser Zeit in Smirna, da gebohren und erzogen, ein Priester der Griechischen Kirche, Namens Diodorus, welcher mit demselben Gefühl an die Apostolische Reinheit der ersten christlichen Gemeinden zurückdachte, womit Neßir in Persien an den einfältigen Dienst der ältesten Magier. Als Jüngling hatte Diodorus oft die Quelle des Flusses Meles besucht, und die Ilias in der Höle gelesen,

wo sie Homer gedichtet haben soll *). Nebst dem Homer war Plato sein Liebling geworden. Aus jenem hatte er Empfindung für Natur, Kenntniß des Menschen und menschlicher Bedürfnisse geschöpft; aus diesem höhere Begriffe von Geister-Welt, von Gott, und seligem Daseyn, durch und in ihm; aus beyden, Wohlgefallen an Schönheit und Ordnung. So war er zu den Wissenschaften seines künftigen Standes übergegangen. Seine Anführer, die Gottesgelehrten zu Smyrna, hielten es für rathsam, bey den heiligen Vätern des ersten und zweyten Jahrhunderts nicht lange zu verweilen; aus den spätern aber mit desto größerem Fleiße die streitigen Sätze der verschiednen Kirchen, insonderheit der Römischen, zu erlernen, und dadurch sich in wehrhaften Stand zu setzen. Diodorus mußte unter ihrer Aufsicht ein gleiches thun. Im Kurzem war sein Kopf mit allerhand Systemen, und den dazu gehörigen Kunstwörtern, Erklärungen,

*) Pausanias, im siebenten Buche.

Ketzer-Nahmen u. s. w. angefüllt. Er unterlag dabey den Versuchungen des jugendlichen Alters, in welchem vorzüglich das Wissen aufbläht; so daß er nach und nach an spitzfindigen Fragen und müßigem Wortstreite Lust fand. Aber er hatte sein Herz behalten; und wer das hat, für den kommen Stunden, wo er in seinen Busen greift. Diodorus merkte, daß es in dem seinigen kälter zu werden anfing. Da sah er traurig gen Himmel, und als er wieder um sich blickte, las er an allen Wänden: Wenn ich mit Menschen- und mit Engels-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht; und hörte überall die Stimme: Hast du mich lieb, so weide meine Schafe. Bey weiterer Prüfung seiner selbst ward' er inne, daß mit der Liebe sein Glaube geschwächt, vieles ihm durch vermeyntes Aufklären dunkler geworden war, und er in Absicht des inneren Friedens mehr verlohren als gewonnen hatte. Nun begann er das neue Testament wieder zu lesen, als ob er nichts wüßte, und die Schriften derer damit zu verbin-

den, welche zunächst auf die Jünger Jesu folgten.

Diodorus wurde, je vertrauter mit ihnen, desto demüthiger und liebender, und desto milder gegen die so genannten Irrgläubigen. In Absicht dieser brachte insonderheit Justinus der Märtyrer, welcher, als Verehrer des Plato, am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich zog, ihn auf andere Gedanken. Er las in demselben folgende Stelle: „Ich bitte Gott, daß man in der Gemeine der Christen mich finde, zu welcher ich von ganzer Seele mich bekenne. Nicht, als ob Plato's Lehre von der christlichen abwiche; sondern, weil sie nicht vollkommen ihr gleich ist, so wenig als die Lehre der Uebrigen, der Stoiker, Dichter, und Geschichtschreiber, von denen jeder, nachdem in ihm wohnenden Funken göttlicher Vernunft, wenn er etwas mit ihr Verwandtes gesehen, etwas Vortreffliches gesagt hat *)". Eben

*) In seiner zweyten Apologie S. 132. nach der Londonschen Ausgabe von Styanus Thirlbius 1722.

der Justinus behauptet, daß Christus auch vom Sokrates zum Theil erkannt worden; und daß alle die, welche unter Griechen und Barbaren, vor oder nach Christo, jener göttlichen Vernunft gemäß gelebt hätten, oder lebten, obschon der Gottesverachtung beschuldigt, für Christen zu halten wären *). Diese Fingerzeige führten den Diodorus immer weiter, bis er einsah: Ein Theil der Wahrheit sey überall; die ganze Wahrheit nirgend, als in ihm, in welchem alles gewesen, alles ist und seyn wird. Von nun an war seine Hauptbeschäftigung, solche Theile der Wahrheit in den Religions-Meynungen der verschiedenen Völker aufzusuchen, und sein vornehmster Wunsch, den Ueberbleibseln der alten Weisheit in Persien und Indien selber nachzuspüren. Ein Kaufmann in Smyrna, sein Freund, welcher rohe Seide und Tapeten aus Persien holte, gab ihm Gelegenheit hierzu. Diodorus reiste mit demselben, und eilte zu

*) In der ersten Apologie S. 69. derselben Ausgabe.

den Feuer-Priestern nach Kerman, wo er eben anlangte, als Messir wegen der Unterweisung seiner Zulima in Sorgen schwebte. Jener und dieser hatten gleiches dringendes Bedürfniß, fanden einander bald, und lernten bald einander verstehen. Den Parsen dürstete nach Griechischer wie den Griechen nach Morgenländischer Weisheit. Was jeder wußte, lehrt' er getreulich seinen Freund; auch besprachen sich beyde über das Allgemeine von Gottesverehrung, Offenbarung und Ceremonien, mit gegenseitiger Offenherzigkeit. Allmählig kamen sie auf das Besondere der Lehre Zoroasters und der Religion Jesu. Diodorus bewunderte in Zend-Avesta die Einbildungskraft, welche das Ganze gedacht, und den Verstand, welcher es geordnet. Er lobte die Reinheit der Sittenlehre und die Art, wie den Augen des Volks so auffallend sichtbar die große Kette gezeigt worden von Gott bis zum Menschen, vom Menschen bis zum Baum und zum Senfkorn, und in dieser Kette der genaue Zusammenhang aller Glieder, und die

Pflicht jedes vernünftigen Wesens, an der Fortdauer derselben zu arbeiten, mitzuwirken mit dem Schöpfer und Erhalter. Vorzüglich gefiel ihm das System von künftiger Wiederkehr des abgefallenen Ahriman und seiner Gehülfen zum Lichte, von der Läuterung böser Seelen, von der Zeit, wo jedes Verderben aufhören, und die ganze Schöpfung gut und glücklich seyn wird. Du hast mir, sagte Diodorus zu Neßir, keins der Geheimnisse deines Glaubens verhehlt, wie sollt ich dir etwas von den meinigen verhehlen, welche wir Christen nur deswegen Geheimnisse nennen, weil nicht jeglicher sie faßt, da wir sonst öffentlich sie verkündigen allen Völkern? Aber, damit du an unsrer Lehre, die anfänglich den Griechischen Weisen eine Thorheit war, dich nicht ärgerst, muß ich dich bitten, zuerst über folgende Punkte nachzudenken.

„Das Geschaffene kann nicht alles haben, was der Schöpfer; grobe verwesliche Materie nicht, was ein unsterblicher Geist. Der ewige, unerschaffene Geist, ohne welchen nichts wäre, ist al-

lein vollkommen; in allen Dingen außer ihm ist nothwendig Mangel an Vollkommenheit, oder Mischung des Guten und Bösen. Diese Nothwendigkeit ist dein Urgrund des Argen, dein Vater der Finsterniß, Ahriman, nebst den aus ihm gebohrnen Dews.

„Einer unsrer Philosophen *) stellte Gott unter dem Bilde eines Künstlers vor, der eine gewisse Materie bearbeitet, und von dessen Werke man behaupten kann, das Gute sey Wirkung der Kunst, das Böse Fehler der Materie. Der Philosoph unterschied ferner Endzweck des Künstlers, und Folge der Arbeit. Zum Beyspiel nahm er die Funken, die aus dem Eisen hervorspringen, wenn es geschmiedet wird.

„Die Seelen der Menschen kamen rein und gut aus den Händen ihres Gottes; aber als sie mit der Materie sich vereinigten, einen irdischen, sinnlichen Körper empfiengen, die Bedürfnisse des

*) Maximus Tyrius, ein Platoniker im zweyten Jahrhundert.

Körpers fühlten, solche befriedigten, sinnlich wurden, da entfernten sie sich von dem reinen, heiligen, guten Vater der Geister. Sinnlichkeit ist die Gewalt der Dews über die Seelen.

„Vom Sinnlichen den Geist abziehen, wer das kann, der bringt ihn der Gemeinschaft mit Gott näher. Wer aber am Sichtbaren genug hat, und Ruhe findet auf Erden, wie soll den nach jener Gemeinschaft verlangen? Du rufst ihn zum Lichtreiche Ormuzds umsonst. Rufe dennoch; aber thu' ihm keine Gewalt an. Sein Auge würde gen Himmel gerichtet, sein Herz im Staube seyn. Reinigkeit des Gedankens ist nimmer in ihm, wenn er bethet, weil er die Seligkeit, welche von Gott kömmt, nicht begehrt.

„Ceremonien sind die Pforte, wodurch man vom Sichtbaren zum Unsichtbaren übergeht. Sind deren zu viel, so bleibt man in der Pforte stehen, und vergißt, wo man hin wollte.

„Wer keinen inneren Sinn hat für die Urquelle des Lebensfeuers, dem ist der heiligste Feuer-Altar

weniger, als dem Andächtigen unter Euch ein Küchen-Feuer.

„Zoroaster nahte sich dem Könige Gustasp, und erwarb sich dessen Gnade; that ein Wunder an des Königs Pferde, wodurch er ihn zum Glauben an Zend-Avesta bewog; nöthigte durch eben dieses Wunder den Held Espendiar zum Versprechen, das neue Gesetz und den Gesetzgeber zu schützen; ließ sich, um seine göttliche Sendung zu bekräftigen, geschmolznes Erz auf die Brust gießen; schmeichelte dem Brahmen Tschengregatscha, damit dieser seine Lehre billigte; ließ überall Feuer-Tempel bauen, und schrieb eine Menge gottesdienstlicher Gebräuche vor; zwang durch sein Ansehen zur Verehrung jener Tempel; rächte sich am Könige von Turan, der ihn nicht für einen Propheten hielt, und stellte zum Besten seiner Religion, durch den ehemals gelinderen Gustasp, ein grausames Blutvergießen an.

„Wenn nach Zoroaster ein Mann erschienen wäre, heilig im Wandel, und wahrhaftig im Thun, welcher noch eine höhere Weisheit gepredigt, und

mit einfältigen Worten, in armseliger Gestalt, von Gott, als seinem Vater, geredet hätte, von dem er gesandt worden sey, und zu dem er zurückkehrte; der Mann hätte die Gewaltigen nicht aufgesucht, den Weisen nicht geschmeichelt, sondern sich unter den Einfältigen des Volks wenige Vertraute gewählt; er hätte diejenigen, die keinen himmlischen Sinn gehabt, wenn sie gleich seinen Anhang hätten vermehren wollen, von sich gewiesen; hätte seinem Gotte keinen besondern Tempel errichten lassen, und die Bürde des äußeren Dienstes erleichtert; keine Wunder gethan, um sich zu verherrlichen, sondern alle, um den Elenden zu helfen; hätte nur Lauterkeit der Seele, Verläugnung des Irdischen, Liebe zum Schöpfer und zu den Geschöpfen, Hoffnung eines ewigen Lebens gepredigt — dann wär' er von den Ruchlosen seiner Zeit ergriffen und getödtet worden; er hätte für seine Feinde gebetet, im Tode noch seinen Freunden ein künftiges Paradies versprochen, und Gott, dem Vater, seine Seele befohlen; wenn ein solcher erschienen wäre, welchem

von beyden werdest du mehr vertrauen, Zoroaster, oder ihm?

„Erwäge das,“ sagte Diodorus zu Nessir, „während ich nach Indien reise. Wenn ich wieder komme, will ich das Uebrige dich lehren.“ Mit dieser Versicherung gab er ihm ein Blatt, worauf das tägliche Gebet der Christen stand; und sie schieden wie Brüder von einander.

Diodorus sah mit Ehrfurcht und Wehmuth die Ufer des Ganges, wo Griechen ehemals aus den entferntesten Ländern hinkamen, Weisheit zu holen; wo Brachmanen, welche sichs um diese Weisheit sauer werden ließen, ihren Schülern die härtesten Proben auflegten, und endlich der von ihnen errungene Trost nur ein Geheimniß für Wenige blieb. Zu gleicher Zeit ging alles vor ihm vorüber, was auf dem Erdboden geschehen war, um solchen Trost vom Himmel herabzuleiten; alle die Verirrungen der Vernunft und der Einbildungskraft, die freywilligen Verbannungen und Martern, die Kinderpossen und Frevelthaten, das Aechzen der Rechtschaffenen und

die Obergewalt der Betrieger; alles wirkliche und vorgegebene Forschen nach dem, welcher einem jeden so nahe ist, und den meisten so fern dünkt: und Diodorus freute sich des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. „O Du, mit deinem Frieden aus der Höhe, mit deinem sanften Joche! du hast es den Unmündigen offenbart. Auch dieses haben ihrer viele gemißbraucht, indem sie dazu oder davon gethan; aber vergehen wird es nimmer, und finden wird es, wer sein bedarf.“ So sprach er in einer seligen Stunde, welche für die Gefahren und Beschwerlichkeiten des langen Weges ihm lohnte. Von dem andern Lohn, den er gehofft hatte, wurd' ihm wenig; denn unter dem Volke der Indianer war nichts weiter, als verworrner Nachhall ihrer ehemaligen Lehre, unter den Braminen die unbestechliche Verschwiegenheit, unter den Fakirs *) Unwissenheit für Einfalt, Casteyung ohne Selbstverläugnung, und auf einem Lager von Kuhmiste grober

*) Indianischen Mönchen.

Stolz. Die Parsen, die sich hier aufhielten, gaben zu Entdeckungen gleichfalls keinen Anlaß. Sie wichen nur in Kleinigkeiten von denen in Kirman ab, und besaßen nicht so viel Gelehrsamkeit, als jene. An einen ihrer Priester, Namens Esedevaster, hatte Diodorus ein Empfehlungsschreiben von Neßir, mit angehängter Bitte, dem Christen nichts zu verheimlichen. Esedevaster war mit Neßir verwandt, und, was Redlichkeit des Herzens betraf, ihm ähnlich; sonst ein gewaltiger Eiferer für das Gesetz, voll Aberglaubens in Absicht der Gebetsformeln und Ceremonien, denen er in gewissen Fällen eigentliche Wunder zutraute. Seiner Meynung nach konnte dieser Ankömmling, der solches Verlangen nach Wahrheit, solche Hochachtung gegen Zend-Avesta, und so tiefen Blick in Zoroasters Geheimnisse verrieth, durch das Anschauen des heiligen Feuers übernatürlich erleuchtet und bekehrt werden. Indessen bewilligte das Gesetz nur einem Geweihten den Zugang zu demselben. Hierüber entstand im Gewissen des Priesters

ein heftiger Streit. Endlich aber, weil Eifer, mit Aberglauben gepaart, fast immer aus Liebe zum Gesetze dawider handelt, erbot er sich dem Diodorus die Feuerkapelle zu zeigen. Er wagte viel, und brauchte alle mögliche Behutsamkeit, daß niemand von seinem Vorhaben etwas erführe. Dennoch hatte ein anderer Priester, Esedewasters Feind, als die beyden zum Tempel gingen, sie ausgespäht; und kaum traten sie vor das Gitter, um das Feuer anzusehen, so kam ein Haufen gemeiner Parsen, griff sie, und drohte sie zu tödten, wofern der Grieche nicht opferte. *) Diodorus nahm, da sein Begleiter verstummte, das Wort, und sagte: Ich bin nicht gekommen, ihr Mehestans **) euren Tempel zu entweihen. Jeder Ort, wo man, unter welchem Namen es auch sey, zu Gott betet,

*) Diese Begebenheit hat etwas ähnliches mit einer von Anquetil. S. Zend-Avesta, Th. I. vorläufige Nachrichten, S. XII f.

**) Schüler Zoroasters.

ist mir heilig. Euer Gott heißt Ormuzd, welchen jenes Feuer abbildet, ist Urquell des Lichts in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, ist Vater der Seelen, rein und gut, Erforscher des Guten, das kein Auge sieht, und dessen Vergelter in Ewigkeit. Eben das Wesen nenne ich mit einem andern Namen, zünde ihm kein Feuer an, bring' ihm nicht Weihrauch noch Opfer; aber ich hebe meine Hände täglich zu ihm auf, mit Reinheit des Gedankens, des Worts, und der That. Wer so die Hände zu ihm aufhebt, der leistet ihm den rechten Dienst: denn unter den Seligen ist sein Name nicht Laut des Mundes; vor seinem Thron ist nicht irdische Flamme, nicht Barsom-Band, noch Hom-Saft, noch Daruns-Brot *), sondern Liebe und Wahrheit; alles ist erleuchtet, erwärmt und lebendig gemacht, und gebunden durch Liebe. Zwar lob' ich euch, daß ihr den äußern Dienst in Ehren haltet, weil der Mensch auf Erden seiner bedarf,

---

*) Kleine ungesäuerte Brote zum Opfern.

auch die verschiedene Weise derselben mehr oder weniger die Vollkommenheit des inneren Dienstes befördert. Ich lob' euch, daß ihr einen Dinti*) bey seinen Verrichtungen sprechen läßt. Ich thue Ormuzds Willen, denn auch ich wende Fleiß an, den Willen meines Gottes in den Gebräuchen, die mich an ihn erinnern sollen, zu erkennen und zu erfüllen; so daß ich entschlossen bin, eher zu sterben, als hier zu opfern. Aber wäre gleich eure Weise die allein Gottgefällige, so bin ich dennoch gewiß, daß, wenn ihr mich tödtet, er meinen Geist aufnimmt; er, welcher in mein Herz ein höheres Wort als in das eure gab; sintemal ihr dem Beleidiger verzeiht, der sich vor euch demüthigt, und ich gelehrt wurde, für meine Verfolger und Mörder zu beten.

Diodorus schwieg. Die Parsen standen eine Zeitlang unbeweglich; keiner wollte zuerst antworten, oder etwas beginnen. Darauf murmelten sie untereinander, und entfernten sich, mit dem

---

*) Der im Tempel den heiligen Dienst hat.

Vorsatze, die Weiseren um Rath zu fragen. Esfedewaster und der Fremdling gingen heim. Jener kannte das Volk; deswegen ermahnte er seinen Gastfreund, er möchte sich eiligst wegbegeben, aber nicht durch Kirman zurückkehren, weil das Gerücht ihres Vorfalls in Kurzem dahin erschallen würde. Kaum eine Stunde war Diodorus von dannen, so hatten die Parsen Esfedewaster aus seiner Wohnung gerissen, und ihn des Priesterthums entsetzt.

Es währte dieses Mahl länger als gewöhnlich, bis die Priester in Kirman aus Indien Nachricht empfingen. Neßir wartete voll Sehnsucht auf die Wiederkunft des Christen, wie man in der Morgendämmerung Tages-Anbruch erwartet. Ein herrlicher Tag war es, der ihm in die Seele schimmerte; aber in Klarheit aufgehen konnte derselbe ohne Diodorus nicht. Oft wollte Neßir die einzelnen Züge von dem Manne, welchen jener Zoroaster entgegen gestellt hatte, zu einem Ganzen vereinigen; umsonst! Ihm ahndete nur; und je tröstlicher die Ahn-

dung, desto inbrünstiger sein Verlangen! Diodorus kam nicht. Auf einmahl breitete sich in Kirman die Geschichte von ihn aus mit dem Zusatze, daß Neßir ihm empfohlen und gebeten hätte, dem Griechen nichts zu verheimlichen. Neßir erschrak; denn weil seine Landesleute den Indianern an Gesetzes-Eifer nicht weichen wollten, so war eine schmähliche Verbannung ihm gewiß. Er that das einzige, was ihm übrig blieb, verkaufte sein Erbtheil an einen Vertrauten, faßte Zulima bey der Hand, und floh.

Neßir und Zulima.

Drittes Buch.

Wer, in einer Hütte gebohren und erzogen, sich von Kind an, wie die Seele in den Körper, hineingepaßt hat, daran gebaut und gebessert,

darin gearbeitet und geruht, selber Holz auf den Heerd gelegt und Oel auf die Lampe gegossen, der liebt die Hütte und alles was darinn ist; und muß er mit einer andern, auch mit einer bessern sie vertauschen, so trauert er, und wünscht sich in jene zurück. Wer aber, von Haus und Hof getrieben, dasteht, kein Obdach, keinen Winkel mehr hat, der ihm zugehört, ein solcher sieht gen Himmel. Neßir wußte längst, daß er auf Erden nicht daheim war; dennoch dünkt' er sich näher dem Himmel, als er kein Feuer mehr auf eigenem Herde anzünden konnte, und von allen seinen Bäumen und Büschen nichts mitnahm, als einen Dornstab. Im Weggehen sah er nach dem Berge, wo sein Vater, von der Morgensonne bestrahlt, ihn zum Priester geweiht; dann auf den Ort hin, wo die Abendsonne des Sterbenden Angesicht verklärt hatte. Wir sehen uns wieder, sagte Neßir, mit der Gewißheit, mit welcher man zu sagen pflegt: Bis Morgen! Zulima nur, die gelassen neben ihm ging, das sechszehnjährige, blühende

Mädchen zerriß ihm das Herz. Wenn ihr Auge dem seinen begegnete, dann konnt' er sich nicht enthalten, seine Flucht wie ein Werk des neidischen Ahriman zu betrachten. O hätt' er den gekannt, den er suchte, den Armen, Verlaßnen, welcher sprach: Sehet die Lilien, sehet die Vögel unter dem Himmel an! Kein Sperling fällt auf die Erde ohne den Willen meines Vaters; und auf euerm Haupte sind die Haare gezählt! Neßir hoffte ihn da zu finden, wo er seinen Weg hin nahm; denn er wollte nach Georgien, in ein christliches Land, welches schon zu der Zeit alle Religionen duldete.

Vier Tagereisen hatte Zulima so glücklich überstanden, daß sie gegen alles Ungemach, durch Liebe und Gehorsam nicht bloß gestärkt, sondern abgehärtet schien; aber am fünften Morgen wurde gleich nach Sonnen-Aufgang die Luft brennend heiß, der Boden glühte; und ihre Kräfte verzehrten sich, wie der Thau an den Blättern umher. Meine Tochter! sagte Neßir: Vielleicht

entdecken wir auf jenen Hügel eine Herberge *), die wir bald erreichen können; da wollen wir diesen Tag über rasten. Sie kamen auf die Spitze des Hügels, und sahen vor sich eine grosse versengte Wüste, ohne Baum und Quell, mit einem einzelnen, weit entlegnen Gehölze. Was Meßir empfand, hätt' ein andrer in lautem Jammergeschrey von sich gerufen. Er verschloß es in seiner Brust. Auch Zulima schwieg, indem sie mit halb erloschnem Blick, als wäre noch Trost darinn, ihren Vater anlachte. Meßir bethete leise zu Ormuzd: Ich habe sie vom Schooß ihrer Mutter genommen, da sie gebohren ward, und dir sie geweiht, und dir vertraut, daß du sie bewahren würdest, wie du aller Geschöpfe dich annimmst in Frost und Hitze. Nun aber soll sie, die nichts gesündigt hat, verschmachten in dieser Wüste! Heiliger, herrlicher König! wenn du Macht hast, zu walten in deiner Schöpfung, und zu

*) Caravanserai. S. Chardins Reisen. Th. II.

beschirmen die reinen Seelen in ihr; o so zerschmettre den Erzfeind Ahriman, welcher die Quellen austrocknet, die Bäume anhaucht, daß sie verdorren, und Grausamkeit erweist an deinen Lieblingen. Ueberfluß ist für den Gerechten, der rein ist: Ach! und Zulima wird dahin sterben, weil sie vergebens um einen Tropfen Wasser fleht!

Die Noth, welche Neßirn dieses Geberh auspreßte, die härteste worin er jemals gewesen war, ließ ihm nicht Freyheit des Geistes genug, um den ganzen Innbegriff seiner Worte, sammt den Folgerungen daraus, zu erwägen. Langsam ging er mit Zulima den Hügel hinunter, auf den einzelnen Wald zu, der an ihrer Straße lag. Bey jedem Schritte fürchtete sie, ohnmächtig niederzusinken. Er sahe, wie das letzte Mittel zur Rettung, ein kleines Gewölk an, das über dem Walde aufstieg, und zu welchem mehrere Wolken sich sammelten. Unmerklich bewegte sichs fort. Endlich kam es näher, und mit ihm ein sachtes Wehen durch die Wüste.

Je näher die Wolken, je schneller. Nicht lange, so hatten sie die Sonne bedeckt, und ein kühler Wind erfrischte die Luft. Zulima richtete sich auf, wie eine getränkte Blume. Welch ein Anblick für Nessir! Beyde verfolgten muthig ihren Weg, und waren drey Stunden vor Mittag im Schatten des Gehölzes.

Am Eingang desselben lechzte noch das Gras, und gelbliche Blätter hingen matt an dürren Zweigen; aber weiter hinein wurd' es lustig und grün. Verschiedene Bäche kreuzten sich da, und durchwässerten den Boden, welcher mehrentheils Dattelbäume trug, worunter die beyden Wanderer sich lagerten, und bey Datteln und Quell-Wasser, das nach dem Genusse jener Früchte besonders lieblich ist; den gütigen Ormuzd priesen, der in der Wüste ihnen solch ein Ruhebett und solch ein Mahl bereitet hatte. Unterdessen flog ein Vogel über sie her, einem nahen Baume zu, seine Jungen dort zu füttern. Am Fuße des Baums hatten Ameisen ihr Nest. Der Parse dacht' an gewisse Worte des christlichen Priesters zu-

rück, wie dieser behauptete: Ein und eben derselbe Gott habe die Lerche in den Kornfeldern, und die Raupe an Blüthenästen, Schaf und Tieger, Heuschrecken, Bienen und Ameisen geschaffen, damit ein jegliches in seiner Art seines Lebens sich freue. So komme Frühling und Winter, Regen und Dürre von Einem und eben demselben, welcher denen, die ihn lieben, auch den Nackenden und Hungrigen, alles zum Besten dienen lasse. Zugleich erinnerte sich Neßir des Gebeths, daß er selbst vor wenigen Stunden auf dem Hügel gesprochen hatte, und fuhr darüber zusammen, als hätt' er eine Lästerung gesagt. Dennoch war es im Geiste seiner Religion. Nun verglich er mit dem seinigen das Gebeth der Christen, und sank in tiefe Schwermuth. Zulima ängstete sich, ohne fragen zu dürfen; bald aber sah er mit Augen voll himmlischen Trostes sie an: O Zulima! kein böser Gott hat das Gras auf dem Wege versengt, auf welchem wir zu diesen Früchten und zu diesen Bächen gelangten, hierher, wo Vögel ihre

Jungen versorgen. Auch hat kein böser Gott uns von unsrer Heimath entfernt. Wie dein Vater dich mit aller seiner Liebe durch eine brennende Wüste geführt hat in kühle Schatten, so der Vater der Menschen seine Freunde.

Mitten in der Rede wurde Neßir unterbrochen; denn er hörte Männer- und Weiber-Stimmen, die sich näherten, und sprang auf. Es waren arme Bauersleute; sie wohnten jenseit des Waldes, und suchten hier Schutz vor der Hitze, und Datteln zur Nahrung. Einige davon gehörten zu einer benachbarten Herberge, welcher sie frisches Wasser, Milch, Reis und andere Bedürfnisse lieferten *). Diese baten die Fremdlinge, mit ihnen dahin zu gehen, weil es Abend wurde, und ein furchtbares Gewitter am Himmel stand. Neßir und Zulima folgten ihnen. Kaum waren sie unter Dach, so erhob sich ein Sturm und trieb das Gewitter herbey. Es kam aus Süd-Ost, in schwarzen Wolken, die sich

---

*) S. Chardins Reisen, an mehreren Orten.

heulend über einander wälzten, und, so weit man sehen konnte, sich ausdehnten. Nur im Westen blieb es still und klar. Während des Donners behielt die untergehende Sonne ihren vollen Glanz, und sandte durch die blaue Luft nach ihren letzten Wiederschein den vorüberziehenden schwarzen Wolken, deren Saum sie vergoldete. Neßirn bebte das Herz vor Entzücken. Er fiel nieder vor dem Einzigen, der mit seiner Abendsonne seine Gewitter-Nacht erleuchtet; mächtig ist, zu walten in jedem Winkel der Schöpfung, und zu beschirmen die reinen Seelen in ihr.

Sobald der Tag wieder graute, zogen die Fremdlinge weiter. Sie reisten von nun an langsamer, nicht anders, als in der Morgen- und Abend-Kühle. Ihr Weg ging fürs erste nach der Stadt Schiras *).

Ehe sie die Stadt erreichten, verirrte sich Neßir im Gebirge, und gerieth auf eine Straße,

*) Oder Shiras.

welche zwischen hohen Felsen in kleinere sich theilte, so daß zum Rechten und Linken, auf- und abwärts verschiedene Gänge führten, worunter es ihm mit einiger Sicherheit zu wählen unmöglich war. Auf Gerathewohl nahm er denjenigen, der ihm für seine Tochter am bequemsten schien. Er tröstete sich mit dem Andenken an die Wüste, und beyde wanderten ohne Kummer; obgleich über ihnen die hangenden Felsen immer näher sich zusammenthaten, bis sie zur Pforte sich wölbten. Neßir und Zulima gingen hindurch. Auf Einmal öffnete sich ihnen ein herrlicher Schauplatz. Ein halber Zirkel von nackten Bergen und von Klippen, deren viele senkrecht, wie Säulen, da standen, umschloß einen verwilderten Lustgarten, voll ungeheurer Cypressen und Ahorne. Die ältesten dieser Bäume ließen von drey Männern mit ausgebreiteten Armen sich nicht umschlingen, und bis an ihre Spitze langte kein Bogenschuß *). Der Garten selber hatte vier

*) Chardin.

Erhöhungen; auf jeder einen Teich, mit kostbarem Marmor eingefaßt; auf der obersten lagen Trümmer eines Tempels. Vor plötzlichem Erstaunen blieben unsre Wandrer, ohne einen Schritt weiter zu thun, in der Oeffnung des Gewölbes, und überschauten das Ganze. Nun wollten sie hin, und die Herrlichkeit einzeln betrachten; da bemerkte Neßir an der Felsen-Wand neben sich eine ausgehauene weibliche Figur mit Wage und Schwert. Gegenüber war eine ähnliche mit Zepter und Apfel. Zulima fragte nach beyder Bedeutung, und als sie hörte, jene sey die Gerechtigkeit, hatte sie eine kindliche Freude, in ein Land zu kommen, wo man ihren Vater gewiß nicht verbannen würde. Gutes Mädchen! sagte Neßir: Mir ist erzählt worden, daß ein Volk, welches Künste liebt, gemeiniglich mit seinen Tugenden umgeht, wie mit seinen Helden, von denen es die mehrsten Bilder machen soll, wenn sie gestorben sind. Die zweyte, fuhr Neßir fort, könnte, nach dem, was mich Diodorus gelehrt hat, das Glück vorstellen;

denn in ihren Händen ist Oberherrschaft und Preis der Schönheit; und jene bringt, so wie diese, alle Güter der Erde mit sich. Die Griechen hielten das Glück für eine willkührlich handelnde Göttin, weil mancher den Zepter erhält, dem wohl eher mein Knotenstab gebührte, und manche Schönheit, welche den Preis nicht sucht, und eben deswegen am vorzüglichsten ihn verdient, seiner entbehren muß. O Zulima! könntest du jemals ihn suchen in der neuen Welt, die sich vor dir aufthun, und wo so vieles dich blenden wird — könntest du es; so wärest du besser verschmachtet in der Einöde. O Zulima! denk' an unsere arme Hütte, an meine Liebe gegen dich, an deine Freuden; und was nicht mit solcher Liebe solche Freuden dir giebt, das stoße von dir! . . . .

Noch verstand das unschuldige Mädchen diese Worte nicht völlig; aber ihr Vater wußte, sie würde sich derselben erinnern, und sie verstehen, sobald es ihr Noth thäte. . . . .

Als beyde den Felsengang verließen, war die

Sonne fast hinter den Bergen, der Mond am Himmel, und Luft und Licht eben so, wie an dem Abend, an welchem Arast seine grünen Bäume zum letzten Mahl sah. Neßir verbarg, was in ihm vorging; er wollte Zulima nicht traurig machen. Dennoch hörte sie etwas im Ton seiner Stimme, das ihr Innerstes bewegte. Das Gespräch wurde leiser und abgebrochener. So durchwandelten sie den Garten, und kamen schweigend an die Trümmer des Tempels. Dieser, ganz von Marmor, war vermuthlich das Werk eines Schülers des Telephanes aus Phocis *), und für einen Griechen aus dem Gefolge des Macedonischen Eroberers verfertigt worden. Er hatte vier Säulen gehabt. Zwey derselben standen noch, eine gegen Süden, die andere gegen Norden; zwey lagen auf dem Boden, ziemlich unversehrt. An jeglicher erkannte man eine Figur in halb erhobner Arbeit. An der

*) Welcher, nach Persien berufen, für den Darius und Xerxes gearbeitet hat. S. Naturgeschichte des Plinius, B. 34. C. 8.

ersten eine Pallas mit Helm, Schild und Lanze; an der zweyten eine Göttin mit unbedecktem Haupte, Panzer und Waffen zu ihren Füßen, die einen Oelzweig in der Linken hielt, in der Rechten eine zur Erde gekehrte Fackel, um die Rüstung zu verbrennen. Die Bilder an den liegenden Säulen war Apollo mit der Leyer, und ein Weib mit halb offener Brust und einem Horn voll Blumen. In der Mitte des Tempels erhob sich ein runder Griechischer Altar. Nefir glaubte, das System seines Freundes Diodorus hier versinnlicht zu sehen. Krieg und Frieden, das ist, immerwährendes Leben; Wirken der Kräfte in, durch, mit, und wider einander; Auflösung, und neue Vereinigung; unaufhörliches Schaffen; Ueberfluß, wenn es einem genügt an den Gaben der Natur; Harmonie im Ganzen, und Mißtöne, zur Verstärkung des Wohllauts; überall Schweben des Urgeistes, Zeugen, Ernähren, Ordnen; Ruhe zum Kampf, und Kampf zur besseren Ruhe; Tod zur Auferstehung und zur dauernden Seligkeit. Ueberall

Gott und Gottesverehrung unter mancherley Bildern und Namen!

Zulima blickte mit einiger Verlegenheit nach dem Berge, hinter welchem nun die Sonne vollends verschwunden war, und wies ihrem Vater den Abendstern. Dieser verstand sie, und da er keinen andern Ausweg aus dem Garten entdeckte, als hinter dem Tempel einen schmahlen, durch Felsen gehauenen Gang, so wagte er mit seiner Tochter sich hinein. Ungefähr tausend Schritte waren sie hinauf und hinabgestiegen, als sie nicht weit von sich ein Licht schimmern sahen. Neßir folgte demselben, und kam an die Zelle eines alten Derwisch, der eben sein Gebeth verrichtete, gleich aber davon abbrach, und mit demüthiger Gebehrde auf den Fremden zuging. Es wird Nacht, sagt der Alte, und rings umher findest du keine Herberge. Nimm jene zweyte Zelle die leer ist, ich will meinen Vorrath mit dir theilen, und dich morgen, so frühe du es verlangst, auf die rechte Straße bringen.

Für den Parsen war es ein wohlthuen-

der Gedanke, von den Händen eines Mohamedaners gespeist zu werden. Nach geendigtem Mahle sagt' er: Liebe Zulima, sey getrost! Alles Volk betbet doch einen Gott an, welcher den Müden zu erquicken, und den Verirrten zurecht zu weisen gebeut. Auch der Grieche, dessen Tempel wir sahen, hätte uns seine Thür nicht verschlossen. Ich glaub' es, erwiederte sie: Aber, vergieb mein Vater, wie konntest du so lange weilen bey den Götzenbildern und dem Götzenaltar, die uns ein Gräuel sind? Ein Gräuel mit Recht, antwortete Neßir, wegen ihres Mißbrauchs. Nur hüte dich vor Aberglauben! Nicht das Auge verunreinigt, sondern das Herz. Viele der Unsrigen üben durch die Art, wie sie Feuer, Wasser, Berge, selbst die himmlischen Geister, die Amschaspands und Izeds anrufen, einen gröberen Bilderdienst, entfernen sich mehr vom inneren Wesen, als mancher Grieche bey seinen Götzen von Marmor, welche ihm etwas von überirdischer Vollkommenheit, von göttlicher Schönheit und Kraft in körperlicher Hülle

darstellten, und der Seele, vermöge des Auges, das Unsichtbare zu empfinden gaben. Jeder Altar, fuhr Neßir fort, ist ein Beweis, daß Menschen Gott suchten; darum ist keiner mir ein Gräuel. Ueberdieß halte ich dafür, daß weder ein metallenes Gefäß, wie jene in unsern Feuerkapellen, noch ein steinerner Opfertisch, wie der, von welchem du redest, an ihm selber heilig oder unheilig sey. Hätten aber die Griechen auch den ihrigen befleckt, so reinigten ihn Thau und Regen viele Jahrhunderte durch; und wir, liebe Zulima, dürfen uns kein Gewissen daraus machen, auf ihm ein Werk der Liebe und des Gehorsams zu verrichten. So sprach er, und führte seine Tochter zu den Trümmern des Tempels zurück. Man sah jedes Blatt auf den Bäumen, und hörte keines. Er trug Zend-Avesta; sie ein Kästchen voll Weihrauch, welches nicht ohne Absicht aus Kirman war mitgenommen worden. Neßir that jetzt, was er thun zu können in dem Augenblicke gewünscht hatte, da, bey seinem Eintritte in den Garten, Sonne und Mond ihn so

lebhaft an die Sterbenacht seines Vaters, und an eins von dessen letzten Geboten erinnerten. Nachdem er verdorrtes Gesträuch auf dem Altar zusammengetragen und angezündet, warf er einige Körner Weihrauch in die Flamme, und sprach, mit festerem Glauben als je, drey Mahl die Worte: Ueberfluß und Behescht*) sind für den Gerechten, der rein ist; der Heilige ist rein, der reine und himmlische Werke thut**). Dann redete er zu der Seele Arasts: Heilige Seele, die du mich ermahntest, nie vom Dienste unserer Vorfahren zu weichen! Ich gehorchte dir bis zur Stunde, da ich meine Hütte verließ. Siehe! nun gebe ich, was ich zu geben vermag, diesen Weihrauch. Meine Demuth gefalle Ormuzd! Er sende mir einen Strahl von dem Urlichte, zu welchem du vollendet bist!

Wie der Morgen schimmerte, waren Nessir

*) Der Theil des Himmels, wo Ormuzd und die Seligen wohnen.

**) Aus Zend-Avesta.

und Zulima, vom Dervisch geleitet, auf der rechten Straße nach Schiras, und in der Herberge daselbst, ehe die Sonne den Boden völlig erwärmt hatte. Zwey Tage ruhten sie dort. Zur Fortsetzung der Reise erhandelte Neßir ein Maulthier, und Zulima einen Schleyer, nach der Sitte des Landes. So zogen sie weiter, durch die schöne Ebne von Persepolis, und kamen, ohne irgend ein Abenteuer, nach Ispahan. Damals war Ispahan nicht mehr, was es vor Tamerlan gewesen, und noch nicht, was es durch Abas den Großen wurde; dennoch mit seinen Pallästen, Bädern, Moscheen, öffentlichen Plätzen, Grabmahlen und Lusthäusern, ansehnlich genug, um dem Mädchen aus Kirman einen Begriff von den Herrlichkeiten der Welt beyzubringen. Sie aber ging unter denselben daher, wie unter den hohen Bäumen des Gartens jenseit Schiras, unversucht, immer getreu der verlornen Hütte.

Neßir gesellte sich zu einer Caravane, und reiste mit derselben bis Jirvan; von da wieder

mit seiner Tochter allein bis an den Berg, welcher Armenien und Georgien scheidet, und zum Gebirge Taurus gehört. Als sie, am Fuße des Berges, in einem Flecke zu Mittage aßen, hielt vor dem Hause, worin sie sich befanden, ein großer Zug von Kameelen, Pferden und Maulthieren. Es war ein Gesandter des Königs von Carthuel in Georgien, der vom Persischen Hofe an den seinigen nach Tifflis zurückkehrte. Das Mädchen aus Kirman hatte, weil hier niemand dergleichen trug, seinen Schleyer abgelegt, und zog den Blick des Gesandten auf sich. An Wuchs konnte sie nicht leicht von einer Georgianerin übertroffen werden, und was ihr, verglichen mit einer solchen, an Feinheit der Züge und Zartheit der Farbe entging, das ersetzte doppelt die frische Blüthe der Unschuld, ihr Auge voll Liebe, ihre jungfräuliche Stirn, der Mund, dem man es ansah, daß er nie zu einer Lüge sich aufthat, und ein über ihre ganze Gestalt ausgegossenes, ich möchte sagen, heiliges Wesen; welches den Unreinen

Zunder für die Wollust, dem Reinen Ahndung des Himmels gab. Sizi, so hieß der Ankömmling, erbot sich, Vater und Tochter in seinem Gefolge mit nach Tifflis zu nehmen, und befahl, zwey seiner besten Pferde für sie zu bereiten. Dieses Anerbieten, auf die Art, wie es geschah, litt keine Weigerung. Neßir und Zulima reisten also mit ihren neuen Gefährten über den Berg. Jenseits, am Ufer des Flusses Acalstapha, welcher vor dem Flecken Dilyian vorbeyfließt, entdeckte Neßir auf einem rohen Steine folgende Griechische Inschrift: Euphrates und Parmenio, beyde aus Macedonien, flohen nicht vor dem Tode. Sie verließen nur den Zerstöhrer von Persepolis. Für den Parsen, dessen Volk den Alexander, wie jeden Eroberer verabscheut, war diese Inschrift das Merkwürdigste auf dem ganzen Wege von hier bis Tifflis, wo er, gestärkt im Vertrauen auf Ormuzd, anlangte, in der festen Hoffnung, jetzt am Ziel seiner Wanderschaft zu seyn.

Aber die Prüfung war noch nicht zu Ende. Gleich am zweyten Abend nach seiner Ankunft wurde Nessir von einem aus dem Gefolge des Sizi aufgesucht; der rief ihn bey Seite, und sprach: Guter Alter! gewiß hat die Ungerechtigkeit der Menschen dich aus deiner Wohnung vertrieben, wie meinen Vater einst aus der seinigen, als er mit meiner Schwester und mir aus Circassien hierher flüchtete. Zum Lohn für die treuen Dienste, die er hier einem Großen des Reichs geleistet hatte, nahm dieser mit Gewalt meine Schwester, welche schön war, und sandte sie als Geschenk an einen Minister des Persischen Königs, um sich in einer Hof-Angelegenheit denselben günstig zu machen. Mein Vater starb darüber vor Gram. Damit auch du nicht vor Gram sterbest in der Fremde, komme ich dich zu warnen; denn ich weiß, daß Sizi mit dem Fürsten von deiner Tochter geredet, und der Fürst ihm versprochen hat, sie zu sehen. Geschieht es, so ist deine Zulima dahin! Mache dich auf, eh' es Morgen wird, und fliehe

nach Shirvan*), und zeuch bis an den Caucasus; da wirst du, nicht weit von Derbent**), gastfreye Leute finden, welche dich aufnehmen.

Der arme Neßir that also. Er zog mit seiner Tochter nach Shirvan, bis an den Caucasus. Am Fuße desselben gerieth er, nach vielen beschwerlichen Tagen, in der Abenddämmerung, auf einem waldichten Hügel in die Irre. Zulima konnte ihre Thränen nicht zurückhalten; es war seit dem Abschied von Kirman das erste Mahl. Ihr Vater blickte sie an, als wollte sein Herz brechen, und von ihr hinauf, durch die Wipfel der in einander geflochtenen Bäume, zu den kommenden Sternen. „O Diodorus! daß du nicht Alles mir sagtest! nicht alles von deinem Glauben an die erbarmende Seele dessen, welcher durch Leiden einging zur Herrlichkeit"! Während dieser

*) Das Albanien der Alten. Es stößt an Georgien.

**) Am caspischen Meer, der Gränz-Ort zwischen Dagestan und Shirvan.

Klage hörte Neßir plötzlich, er wußte nicht, ob den Gesang eines Vogels, oder den Ton eines Instruments? Noch hatte ihm kein Vogel so gesungen, kein Instrument so getönt *). Er eilte darauf zu, arbeitete sich durch kleines Gesträuch um den Hügel herum, und kam auf den jenseitigen grasigten Abhang desselben, wo ein Mann neben seiner Hütte, an den Stumpfen eines Baums gelehnt, auf einer doppelten Flöte blies. Als die Fremdlinge dem Manne sich näherten, nahm er die Flöte vom Munde, ging ihnen entgegen, und nöthigte sie, bey ihm zu herbergen. Die Hütte war schlecht, aber reinlich; niemand darin, als ein Mädchen, ungefähr in gleichem Alter mit Zulima. Der Wirth hing seine Flöte neben ein kleines hölzernes Kreuz, um welches sich eine Krone von Dornen wand, redete freundlich mit den Gästen, und setzte ihnen vor, was er

---

*) Die Parsen brauchen zu ihrer Musik Trommeln von Thon oder Holz, kreischende metallene Flöten und Klapper-Bleche."

hatte. Am folgenden Tage bat er sie, noch zu bleiben; am dritten wieder; am vierten mußte Neßir mit ihm auf den nächst angränzenden Hügel steigen, auf dessen Spitze eine Säule errichtet, und mit alt-Persischen Worten beschrieben war, folgenden Inhalts: Parmenio, der Macedonier, brachte zuerst die Flöte hierher zu den Festen der Mond-Göttin *). Ehret unter diesem Stein das Grab des Fremdlings, und nehmt zu seinem Andenken, den Wanderer auf. Neßir erinnerte sich der Inschrift am Flusse bey Dilyan, und sein Führer sagte zu ihm: Wir bethen längst keine Mond-Göttin mehr an; ich und meine Nachbarn sind Christen, die übrigen im Lande größtentheils Mohamedaner: dennoch hat in unserm Bezirke, seit der Zerstöhrung von Persepolis, mit der Flöte die Gastfreyheit sich erhalten, ohne Rücksicht auf Vaterstadt oder Glauben. Nirgend kannst du siche-

*) Strabo's Erdbeschreibung. Bd. II.

rer seyn, als hier. Ueberdieß verlangt dieser Boden wenig Wartung, und bringt alles im Ueberfluß. Du siehst, wie die Weinstöcke sich an den Bäumen wild in die Höhe schlängeln. Gefällt es dir, so schlage deine Hütte neben der meinigen auf, und baue den Acker, den ich von einem Herrn in Derbent zur Lehn trage; denn ich werde alt, und habe genug an der Viehzucht. Wir sind beyde ohne Weib, unsere Kinder lieben einander. Laß sie Schwestern, und Brüder werden, und den, welcher seinen Freund überlebt, für dessen Tochter sorgen.

Neßir fiel dem gutherzigen Ibben, dieß war der Name seines Führers, um den Hals. Auf dem Rückwege bestimmten sie den Platz, wo Neßir bauen sollte, und Zulima freute sich, bey ihrer Gespielinn Fatme zu wohnen.

Der Parse hatte so oft mit Blicken, die etwas besseres als Neugier verriethen, auf das Kreuz hingesehen, daß Ibben es für Sünde hielt, ihm die Bedeutung desselben länger zu verschweigen. Aber ach! wie verschieden war sein

Christus im Dornen-Kranze von dem heiligen, leidenden Manne des Diodorus! An Ibben lag die Schuld nicht. Er hatte mit einfältiger Treue gelernt, was man ihn gelehrt; gehalten, was ihm die Priester befohlen, nach seinem Gewissen gethan, und Gegenwärtiges und Zukünftiges Gott anheim gestellt. Aber der Geist des Christenthums war in Georgien und den benachbarten Ländern, wenn er jemahls da gewesen, gänzlich verloren gegangen. Einige Kirchen-Gebräuche: Wachslichter, vor Bildern angezündet; Stundenlange Gebethe, und strenges Fasten; hierin bestand ihre ganze Religion *). Kein Schatten, von der Hoheit desjenigen, der, ehe die Völker vor ihm knieten, seinen Jüngern

---

*) Die Unwissenheit dieser Leute ist so groß, daß sie die Römisch-catholischen Missionarien nicht für ächte Christen halten, weil dieselben nicht eben so fasten, wie sie. Ihre Priester berauschen sich bey jeder Gelegenheit, und haben junge Sclavinnen, ohne daß jemand Aergerniß daran nimmt. S. Chardins Reisen, im zweyten Theil.

die Füße wusch! Kein Funke, seiner Liebe, kein Tropfen seines Trostes; nichts von dem himmlischen Sinn, welcher nur Eines bedarf, und der Welt das ihrige läßt; noch von der Zuversicht, womit seit mehr als tausend Jahren unzählige der Weisen und der Einfältigen auf den Namen eines Gekreuzigten dahin starben!

Also fand Neßir eine Stätte der Ruhe; den Frieden aber, dessen sein Herz bedurfte, fand er nicht. Jedoch ahndete ihm, daß er bald dazu gelangen, daß bald in Erfüllung gehen würde, was er einst in Kirman gewünscht: sein Ende möchte seyn, wie das Ende seines Vaters.

Unterdessen wurden die beyden Mädchen immer vertrauter. Fatme, ein argloses, frohes, liebendes Geschöpf, ehrte Zulima, gleich einem Wesen höherer Art. Zu demüthig, um ihr nacheifern zu wollen, that sie nur, was ihre Freundin billigte. Wo Zulima war, glaubte sie, nicht sündigen zu können. Diese wiederum fühlte neues Leben in sich, wenn Fatme, das Kind

der Natur, in Gottes Welt hineinlachte, so unbesorgt, als wäre weit und breit kein Leiden darinn. Beyde gingen eines Tages an einen von Hügeln umschlossenen, rings mit Büschen bewachsenen Teich, und badeten sich. Als sie eben im Wasser waren, hörten sie am jenseitigen Ufer etwas rauschen, und sahen einen Jüngling vom Hügel herab, mit einem Bogen in der Hand, auf sie zueilen. Sie sprangen aus dem Teiche, warfen ihre Kleider um, und kamen glücklich in ihre Hütte. Das ist Mehrn aus Derbent, sagte Ibben, mein Lehnsherr, welcher ein Landhaus in unserer Nachbarschaft hat, und in den hiesigen Wäldern zu jagen pflegt; ein Christ, wie ich; ehemals fromm, ohne Tadel; aber jetzt völlig in der Gewalt einer jungen leichtsinnigen Sclavin aus Georgien, die nach und nach alles Gute an ihm verderben wird. Zu fürchten hast du indessen nichts, liebe Zulima; denn noch hat er unter meinem Dache mir keinen Strohhalm weggenommen, obwohl er es gedurft; indem er in dieser Gegend über seiner Vasallen

Ehre, Gut und Blut unumschränkter Herr ist. Nur hüte dich vor jenem Teich, und bleibe in der Nähe von unsrer Wohnung.

Ein Christ? dachte Neßir. Ein christliches Land? In ihren Häusern das Bild des Kreutzes mit Dornen, und weit um sie herum auch das Reinste nicht vor ihrer wollüstigen Begierde sicher? Und sie rühmen sich, Eines Geschlechts, Kinder Eines Vaters zu seyn, da vor dem Mächtigen der Schwache flieht, wie das Wild vor dem Jäger, und dem Großen Recht ist, was dem Wallfisch im Meer, die Kleineren zu verschlingen? Wie viel besser und heiliger meine Brüder in Kirman! Selbst die Anhänger Mohameds *), wie viel gerechter, denn diese! Gott! kann ich meine Zulima nicht schützen, o so rufe mich weg von der Erde, und bring' ihre Seele dereinst unbefleckt wieder zu mir!

Abermahls war die untergehende Sonne mit

---

*) Neßir hatte nur die Persischen Mohamedaner kennen lernen.

dem Monde zugleich am Himmel: da saß Zulima neben Fatmen in der Wiese und erzählte ihr von dem Garten jenseits Chiras, von den Götzenbildern, und dem Griechischen Altar. Kommt! sagte Ibben, wir wollen Neßirn entgegen; und er führte sie nach dem Hügel, auf welchem der Parse gewöhnlich sein Abend-Gebet verrichtete. Hinauf stiegen sie nicht, aus Furcht ihn zu stöhren. Die Sonne schwand; sie warteten vergebens. Nun eilten sie auf die Spitze, und suchten, und fanden ihn, daß er da lag, wie ein Schlafender; aber kalt, blaß, ohne Athem, wie einer, den Gott gerufen hat, und der hingefahren ist in Frieden. Zulima schrie laut, und stürzte zu seinen Füßen. Aber ihn weckte keine Stimme der Liebe mehr! Ihre Freundinn lag neben ihr. Ibben sah mit gefalteten Händen starr auf die Leiche. So gingen die Sterne über ihnen auf.

Von der Stunde an war Ibben Zulima's Vater: Sie aber weinte Nacht und Tag um ihren treuen Gefährten, lief, aller Warnungen un-

geachtet, jeden Morgen und jeden Abend hin, wo dessen Gebeine ruhten, mit Fatmen, und allein, als hätte sie ferner in der Welt nichts zu fürchten, oder als wäre sie dort in der heiligsten Freystätte. Am sechsten Morgen, da Ibben vor seiner Hütte arbeitete, kam ein Geheul über die Wiese, und mit ihm Fatme, welche die Hände rang, und ein Mahl über das andre: Zulima! rief. Zulima war von drey gewaffneten Männern aufgefangen, und weggeführt worden.

Ehe noch Fatme reden konnte, hatten die Männer schon ihre Beute auf halbem Wege nach Mehru's Landhause; eine Stunde darauf, an Ort und Stelle. Das liebende, geliebte Mädchen wurde von zwey Verschnittenen empfangen, in ein Bad gebracht, gezwungen, sich zu waschen, und aus goldnen Gefäßen zu salben; dann von Sclavinnen mit Perlen und kostbaren Kleidern geschmückt, und der Georgianerin, Namens Darejan, zugesellt. Mehru trat ins Zimmer, Ein schöner Jüngling, welcher, für alles, was

edel ist, gebohren, seine Bestimmung vergessen, aber nicht verläugnet zu haben schien. Tröste dich, sagte er zu dem Mädchen aus Kirman, dir soll kein Leid wiederfahren. Laßt sehen, welche von beyden die schönste ist! Augenblicklich warf die Georgianerin ab, was sie um und an sich hatte, und stand da, wie vor dem Zeuxis die Griechischen Mädchen, nach denen er seine Helena mahlte. Zulima glaubte vor Schaam zu versinken. Sie verbarg das Gesicht in ihrem Schleyer, und als Mehru denselben aufheben wollte, faßte sie Muth; denn sie erinnerte sich der Rede ihres Vaters bey dem Bilde mit Zepter und Apfel. Grausamer! sagte Zulima, wer gab dir Gewalt über mich? Habe ich etwas von dir begehrt? Ich fordere mein Gewand, und will in meine Hütte zurück. Mein Vater flüchtete hierher, weil Christen hier wohnen, weil man unter Christen ihm Sicherheit versprach; und du lässest, mitten in meinem Jammer über seinen Tod, von seinem Grabe mich wegreißen. Er aber ist bey Gott, und bethet für meine Un-

schuld. Hörst du mich nicht, so wird ihn Gott hören; und wehe dir!

Bey den letzten Worten zerflossen ihre gen Himmel gerichteten Augen in Thränen. Dareian erhob ein lautes Gelächter; aber Mehru strafte die Buhlerinn durch einen Blick voll Verachtung, und ging stillschweigend hinaus.

Ueberall verfolgte ihn das Auge, das weinend zum Himmel flehte, und überall das Lachen der unverschämten Dareian. Er hatte bisher Wollust empfunden, jetzt empfand er Liebe, die erste Liebe, deren Macht so groß ist, und die, wenn ein heiliges, engelreines Mädchen sie einflößt, in der Seele des Menschen, um sie zu läutern, Wunder thut.

Zulima bekam ihr eigenes Gemach, welchem Mehru nicht anders, als mit Ehrerbietung sich näherte. Dennoch war es ihm unmöglich, ihre Thränen zu stillen. Endlich sprach er: Vergieb, was ich gethan habe! du bist frey; mein Gesinde wartet auf deinen Wink, um dich zu geleiten, wohin du begehrst. Aber, Zulima!

du hast nicht umsonst den Nahmen der Unschuld vor mir ausgesprochen. Ach! wenn du meiner dich erbarmen, und dein Werk vollenden wolltest, nur so lange weilen, bis ich Dareian verabschiedet: Sicherer, als von nun an in meinem Hause warst du in der Hütte deines Vaters nicht: Zulima! deinen Vater selbst rufe ich zum Zeugen an, daß er, wenn ich lüge, den Zorn Gottes auf mich herab bethe.

Die gute Zulima fühlte, sie wußte nicht was für ein Mitleiden, das auf eine besondere Art sie ängstete, und ihr wohl that. Morgen, erwiederte sie, will ich antworten.

Indem sie das sagte, standen Maulthiere mit Sänften im inneren Hofe des Pallastes bereit, um Zulima und Dareian, zur Ergötzung in der Abendkühle, an den Fluß Kur zu bringen, die Mädchen stiegen aus, wo das Ufer am einsamsten, und ein Gehölz voll Singvögel in der Nähe war. Da saßen sie auf einem hingespreiteten goldnen Teppich, umringt von Mehrus Verschnittnen und Sclaven. Plötzlich kam

aus dem Gehölze eine Rotte von Tartaren, welche über die Sclaven herfiel, einige tödtete, die andern in die Flucht schlug, und mit den Mädchen nach Dagestan eilte *). Beyde wurden auf dem Markte zu Tifflis, die Georgianerin an Türken, ihre Mitgeraubte an Armenier verhandelt. Jene schiffte man nach Konstantinopel ein; diese war nach Ispahan bestimmt. Aber Zulima sprach zu den Armeniern: Was denkt ihr mit mir zu gewinnen? Der Gram hat mich abgezehrt, und meine Augen sind durch langes Weinen getrübt. Wollt ihr nach Shirvan mich führen, so weiß ich Einen, der euch lohnen wird.

Mehru wanderte unterdessen gleich einem Schatten umher, welchem das Bild der Hölle folgt. Kein Wort ging aus seinem Munde; nur daß er dann und wann, knieend vor dem zurückgelassenen Parsen-Kleide der armen Zulima,

*) Die Tartarn von Dagestan streiften bis an die Thore von Derbent.

wie vor dem Kleide einer Heiligen, die er zu Tode gemartert, ihren Nahmen, und Vergebung! Vergebung! rief. Aber Vergebung wurde ihm nicht. Hätte er ein Königreich gehabt, er hätte sie damit erkauft. Sein einziger Tröst war der von seinen Sclaven zuvor oft mißhandelte Ibben, wenn er an der Pforte des Pallastes gelegen, und gewinselt hatte, um Zulima zu befreyen. Er und Fatme wohnten jetzt im Pallast, und wurden herrlich gehalten; denn für den unglücklichen Mehru blieb diese Vergütung allein übrig. Und sie liebten Zulima:

Sechs Monden lang war das Haus, wo Mehru nicht lebte, sondern nur athmete, öde und still, wie ein Grabmahl. Da ertönte, wie Jubel der Auferstehung, ein Freuden-Geschrey. Die Armenier brachten ihre Sclavinn.

Ein Jahr nachher zeichnete Raphael im Vatican zu Rom die Bilder, welche mich zur Er-

zählung dieser Geschichte veranlaßten; und da nahm der glückliche Mehru vom Schoße seiner Gemahlinn Zulima seinen erstgebohrnen Sohn, und nannte ihn Neßir.

Der Tod des Orpheus.

Ein Singspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Orpheus.
Euridice, seine Gemahlinn.
Deianira, ihre Freundinn.
Amedes, ein Greis, ehemaliger Priester in der Stadt Sais in Aegypten.
Gottheiten und Geister der Unterwelt.
Thracische Männer und Weiber.

Die Hauptscene ist in einer Gegend von Thracien.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wald. Hohe alte Eichen, umwunden mit Epheu. Weiter hinten öffnet sich die Aussicht. Rechter Hand ein Rosengebüsch, neben einem sehr einfachen Tempel des Bacchus, der über dasselbe hervorragt, und nur zum

Theil von der Seite gesehen wird. Linker Hand, der Fuß eines Rebenhügels. Zwischen beyden, ein zum Tempel gehöriger Hain. Ganz in der Ferne, rauhe Gebirge, die sich in den Wolken verlieren.)

Deianira und Amedes.

Deianira.

O gehe nicht vorüber,
Amedes! Siehe, wie verlassen
Ich um die Gattin deines Orpheus klage!
Ihr Grab und dieser Ort
Sind heilig mir in meinen Leiden,
Wir dir; es blühen uns nur beyden
Die Rosen noch am Tempel dort,
Wovon Eurydice, voll jugendlicher Freuden,
Die schönsten las, und sie mit frommer Hand
Um den Altar des Bacchus wand;
Die Rosen, ach! die Gift und schnellen Tod
Für meine Freundinn bargen, wo die Schlange ...
Du kennest jenen Baum!
Da sank die Holde, lag mit blassen Lippen
An meinem Busen, und vermochte kaum,
Ein letztes Lebewohl zu sagen ...
Amedes, bleibe!

Amedes. Deine Klagen
Sind meinem Herzen werth, o Deianira!
Wie du, so trauert keine
Der Weiber Thraciens um sie, nicht Eine
Der jüngeren Gespielen.

Deianira. Hörtest du,
Wie neben der geliebten Leiche
Sie winselten, wie sie mit Jammerschrei,
Durch öde Wälder liefen,
Daß ihnen nach: Euridice!
Die heulenden Gebirge riefen?
Ach! aber nicht geschlossen war
Der Aschenkrug, so buhlten ihre Blicke
Schon um den Sänger Orpheus, eifersüchtig,
Als könnte der Getreue je
Für ihre schnöden Reitze leben;
Als könnten sie die Göttliche,
Die er verlor, ihm wiedergeben!

Amedes. Ein leichtes Volk! Es kennet
Wollust nur,
Und spricht von Liebe. Dich zu ihm gesellen,

Das kannst du nie. Du wirst auf Erden einsam
Den Frühling kommen und verschwinden sehn,
Umher an Rosenbüschen gehn,
Und keine Rose pflücken; immer suchen,
Was du nicht findest . . . . Bey der Freundinn
Asche!
Mich jammert dein.

Deianira. Und dennoch wär'
Ich nicht verlassen, wenn ich nur das Antlitz
Des Orpheus sähe, der in Wüsten,
Vielleicht an ferne Meere floh.
Ihn aufzuspüren, hab' ich alle Thäler
Durchirret, jede Felsenspitz' erklommen,
Und nirgends noch sein Klagelied vernommen.
O, sage du mir: wo ist Orpheus? Dir
Verhehlt er nichts, dem Freund und Lehrer,
Dem zweyten Vater, welchen er, als Jüngling,
Im weit entlegenen Aegypten fand,
Der, edelmüthig, Volk und Vaterland,
Die Flur am Nil, der wohlgebauten Sais
Berühmten Tempel, sammt der Priesterwürde,

Dahin gab, seinen Schüler hier zu leiten
Im wilden Thracien, mit ihm die Schaar
Der frechen Männer, als sie den Altar
Durch Menschenblut entweihten,
Zum reinen Dienst der Götter zu bereiten . . .
Nein! Dir verschwieg ers nicht.

Amedes. Er that,
Was auch die Besten, wenn sie nur die Stimme
Des Schmerzes hören wollen; sie entziehen
Dem Freunde sich, und fürchten klugen Rath.
Er schwieg.

Deianira. Du aber, fragst du nicht die Götter
Um sein Geheimniß? Wessen Seele,
Verwandt mit ihnen, höher strebt,
Und mehr dort oben, als hienieden lebt,
Vor dem bedecket weder Wald noch Höhle
Des Lieblings Flucht.

Amedes. Was soll ich, Deianira
Dich täuschen? Ja, ich habe sie gefragt:
Da offenbarte mir ein Traumgesicht
Den Gang des Orpheus.

Dejanira. Rede!
Wo ist er? Unsre Männer wandern
Ihm nach, die Wildniß durch; es seufzen
Um ihn die Mädchenchöre; seine Spur
Verrath' ich keinem, störe selber
Ihn nicht auf seiner Trauerbahn.
Von weitem will ich horchen; will ihm nah'n,
Sobald er ruft; sobald er wieder
Sich wendet, mich entfernen,
Und dann in bergenden Gesträuchen
Ihm unsichtbar zur Seite schleichen.
Für meine Liebe, meine Thränen,
Dies Einzige!

Amedes. Wohlan so wisse!
Der Klagende ging in die Finsternisse
Des Tartarus hinab.
Das Saitenspiel, das ihm Apollo gab,
Soll Herzen da bezwingen,
Bey denen sonst kein Bitten gilt. Er schwor,
Den theuern Schatten los zu flehen;
Wo nicht, dem unversöhnten Pluto
Zum Opfer sich zu weihn.

Deianira. Mir schauert ... Ach! wird ers vollbringen?

Amedes. Den Ausgang sehn allein die Parzen;
Erwart' ihn im Cypressenhain,
Mit dem zufrieden, was von ihrem Willen
Die Untergötter mir enthüllen.

Die Leyer tönt am finstern Thor;
Der Hölle Qualen schweigen.
Er geht, sie folgt, er wird empor
Mit ihr zur Sonne steigen;
Doch wehe, wehe, wenn er nicht
Den guten Göttern glaubet!

Schon dämmert ihm des Tages Licht;
Doch wehe wenn er zweifelt!
Ein leises Wort, ein halber Blick;
Und weggeschwunden ist sein Glück,
Ist ewig ihm geraubet.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Deianira (allein).

Den Schatten los zu flehen?
Zu bändigen die Ungeheuer
Am nachtumhüllten Fluß,
Der Todesgöttinn ewig festem Schluß
Entgegen? . . . Zwar hat seine Leyer
Der Wunder viele schon gethan,
Noch mehr die Rede voller Weisheit.
Bezähmt zu seinen Füßen sahn
Wir Thraciens empörte Völker liegen,
Die weder Recht noch Sitte band;
Wir sahn vor ihm sich Menschenwürger schmiegen,
Und von der waffenleeren Hand
Des Sängers ihr Gesetz empfangen . . .
Hat Pluto je der Liebenden Verlangen
Erfüllt, so wird vergebens nicht
Die goldnen Saiten Orpheus rühren;
So wird er im Triumph zurück die Gattinn füh-
ren.

Ihr Unerbittlichen!
O, darf ich hoffen?
Ist euer Schattenreich
Dem Weisen offen,
Und Klang der Lieder
Noch eure Lust?

Dann kommt Eurydice,
Dann kommt sie wieder
An diese klopfende
Getreue Brust!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Kahle, überhangende Felsen, die in einer gewissen Entfernung anfangen sich zu wölben. Das Gewölbe wird von aufgethürmten Felsenmassen, wie von Pfeilern, unterstützt, und diese verbindern die weitere Aussicht. Tiefe Nacht. Wilde Symphonie, voll Schrecken, Furcht und Verzweiflung.)

Zwey Chöre hinter der Scene, da wo die Felsen sich wölben; **höllische Geister**; dann **Orpheus** und **eine unsichtbare Gottheit**, die ihm antwortet.

Beyde Chöre hinter der Scene.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erstes Chor.

Kurze Rast in unendlicher Noth;

Zweytes Chor.

Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Höllische Geister mit glühenden Ketten und brennenden Fackeln stürmen hervor, und erleuchten die Nacht. Wilder Tanz während den folgenden Gesängen.)

Eine Stimme hinter der Scene.

O jammert lauter, jammert ins Geheul
Des Sturms, daß ich die tausend Flüche
Nicht höre!

Eine andre. Schweiget, daß sie hören
Die Flüche!

Eine andre. Furie, zurück
Mit deiner Fackel! Wie sie flammt! ich sehe
Des Volkes rächerischen Blick!

Eine andre. Die Fackel näher!

Mehrere Stimmen. Wehe, wehe!
Sie nannten sich Väter, nannten sich Hirten;

Sie spotteten nur der armen Verirrten:
Wehe des Drängers goldnem Stab!

Eine Stimme. Wohin vor deinen grauen Haaren?
Vergieb, vergieb dem Sohne!

Eine andre. Lasset ab,
Ihr Kinder!

Eine andre. Du, in deinen Rosenjahren!
Was folgst du mir, und deutest auf dein Grab
Mit jungfräulichen Thränen?

Eine andre. Drohe nicht,
O Mutter!

Eine andre. Kehre weg dein blasses Angesicht
Von dem Verräther!

(Die höllischen Geister entfernen sich.)

Beyde Chöre.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erstes Chor.

Kurze Rast in unendlicher Noth!

Zweytes Chor.

Tod, ihr Götter, uns ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Pause. Leyer des Orpheus hinter der Scene, im Vorgrunde. Wilde Symphonie, welche in das Spiel des Orpheus einfällt, dann wieder schweigt, und die Leyer allein tönen läßt, eine Zeitlang mit dieser abwechselt, und allmählich in ein leiseres Klagen übergeht. Die höllischen Geister kehren wieder, und horchen. Orpheus, auf dem Haupt' einen Kranz von Pappeln tritt in einer ruhigen Stellung hervor. Die Geister heben ihre Ketten gegen ihn auf, und schwingen die Fackeln, um den weitern Zugang ihm zu wehren. Sein Spiel wird immer sanfter. Jene bleiben unbeweglich vor ihm stehen, den Blick auf den Boden geheftet; weichen nach und nach zurück, und verschwinden.

Orpheus, indem er den gewölbten Felsengängen sich nähert.

Ihr, deren Nahmen zitternd nur
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bey denen selbst Olympier den Schwur
Der Götter schwören! Ach! verzeiht, wenn in die Nächte
Des Erebus sich Orpheus wagt.
Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,
Ging er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenspiel zur Wehr, zur Führerin die Liebe!

Die holde Liebe, nicht verkannt
An diesem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern euch Cypressenzweige bringet,
Und in Elysium den Kranz von Myrten schlinget...

(Eine leise, wehmüthige Musik in der Ferne unterbricht den Gesang, welcher, nach einer kurzen Pause, in einem noch zärtlicheren Tone beginnt.)

Wenn einst in deiner Unterwelt
Der Nymphe Reitz, Allherrscher, dich entzückte,
Die unbesorgt am Aetna Blumen pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finsterniß erhellt,
So jammre dich des treuen Gatten,
So folge mir Euridice,
Bis ihr die Parze wieder winket,
Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen ist sie doch, ihr Götter, nur geliehen;
Was unterm Monde lebt, wie kann es euch entfliehen?

O, ihr kennt der Liebe Sehnen:
Gebt sie, gebt sie meinen Thränen!
Einstens kehren wir zurück.

Fürchte die Götter!

Sie folgt.

(Orpheus wendet sich weg; jene kommen näher.)

Eurydice (für sich.)

Er ist es! aber noch versiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So wills Proserpina; beschworen ist der Bund:
O Liebe! daß wir nicht ihn brechen,
Und Furien den Meineid rächen!

(Sie und Orpheus ab; die Geister verschwinden.)

Fünfter Auftritt.

(Die Scene verändert sich. Im fernen Hintergrunde, in dicker Finsterniß, eine Höhle, mit steilen Felsen zu beyden Seiten. Die Felsen stoßen an einen wild in einander geflochtenen, schauerhaften Wald. Ganz vorn ein ehrwürdiger Hain von hohen Pappeln, worauf ein mattes Licht herabdämmert. Die Hervortretenden werden durch eine bange, oft unterbrochene Musik angekündigt.)

Orpheus. Eurydice.

Orpheus kommt zuerst aus der Höhle, an deren Oeffnung er verweilt.

Nicht sehen sie? nicht hören? Sollte mein
Die Hölle spotten? Mich betrogen und allein

Zur Erde senden, weil im tiefsten Kummer
Ich hoher Dinge mich vermaß,
Weil ich vergaß,
Ich Thor! daß unbeweglich, wie das Schicksal,
Des Orkus Götter sind,
Daß ihnen Menschenthräne
Kein menschliches Erbarmen abgewinnt?
Grausamer Zweifel! Sie die meinen Schritten
Verborgen folgt, mein eignes Weib nicht bitten
Um einen Laut? wozu? welch ein Gebot?
Elender! kehre nur mit deinem Kinderglauben
Zurück, der Welt ein Mährchen! . . . . Aber
wie?
Wen treffen diese Lästerungen?
Ist nicht die Götterkraft
Hierunten, in den schauervollen Nächten,
Dieselbe, die auf Erden schafft,
Und hoch am Himmel? . . . . Nein, die Gottheit
kann nicht lügen.
Verheißen ward es meinem Flehn;
Ich soll an der Geliebten Seite gehn,
Und mich an ihren Busen schmiegen.

(Er entfernt sich von der Höhle. Eurydice geht, mit dem ihr auferlegten Stillschweigen, ihm nach, und redet, den ganzen Auftritt durch, nur leise, für sich.)

Eurydice.

Himmlische Liebe!
Laß im Zweifel
Dein Licht ihn sehn!

Orpheus.

O du, so treu in diesen Schatten
Von mir gesucht! O, folge deinem Gatten.
Der Weg ist rauh; am Ende Götterlust!

Eurydice.

Himmlische Liebe!
Deinen Frieden
In seine Brust!

Orpheus.

Ach! aber wird sie nicht ermüden,
Ohnmächtig niedersinken, ehe wir
Auf dieser steilen Bahn das Ziel erreichen?
Ihr Götter, nur ein Zeichen!
Nur einen Athemzug von ihr!
Des Weibes Fußtritt!

Eurydice.

O, da klagt er wieder!

Komm, o Liebe, komm hernieder!
Sag' ihm, daß ich seine Spur
Nicht verlasse ... Dürft' ich nur
Einmal seinen Namen nennen!

Orpheus, (welcher langsam näher kommt).
Getrost, Eurydike! die Finsternisse trennen
Sich vor uns her; den Felsenklüften
Sind wir entflohn.

Eurydice. Ich fühle schon
Mich angeweht von reinen Lüften.

Orpheus. Gerechter Himmel! ob sie mir
noch folgt?..
Ich muß, und darf nicht, muß hinunter starren
In diesen Abgrund zwischen Furcht und Wonne.
Soll ich gewiß mit ihr die Sonne
Der Oberwelt von neuem grüßen? oder ..
Mir schwindelt! Hier ist Untergang!
Wie lang, ihr Götter, wie so lang!
Der Sehnsucht heiße Qual verdoppelt

Mit jedem Schritte sich. O du,
Süßtönender Apollo, deine Ruh
In meine Seele .... Götter! Götter!
Ein Tagesschimmer? und die Blätter
Des Waldes hier bethaut?

Eurydice. Es dämmert nur; ein ferner
Morgen graut.

Welch ein Wahn, der seinem bangen,
Immer zweifelnden Verlangen
Dämmerung zur Sonne macht!

Orpheus, (welcher geschwinder vorangeht)
Vorüber ist die Nacht.
O sieh der Pappeln hohe Wipfel!

Eurydice. Ich zittre.

Orpheus. Sie vergolden sich.

Euridice. Unseliger!

Orpheus. Die Erdenwinde säuseln
Um mich herum. Ich höre schon,
Ich höre deiner Stimme Ton.
Wo bin ich? Götter!

Eurydice. Ach, Erbarmen
In deinem Hain, o Hekate!

Orpheus. Schon fühl ich dich in meinen
Armen!
Du hängst an meinen Lippen!

Eurydice. Ach, Erbarmen!

Orpheus, (indem er sich umsieht).
Eurydice!

Sechster Auftritt.

(Aus der Höhle ruft eine fürchterliche Stimme dem Orpheus nach: Eurydice!

Ueberall wird es Nacht, und dreymal läßt ein unterirdischer Donner sich hören.

Orpheus bleibt unbeweglich. Eurydice, wie von einer unsichtbaren Gewalt fortgezogen, entfernt sich, und bebt der Höhle zu.

Als Orpheus sich ermannt, um ihr zu folgen, erscheinen drey Furien im schwarzen Gewande, welche sich ihm in den Weg stellen.)

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Sie verschwinden, und kommen wieder, so oft sich Orpheus der Höhle nähern will.

Eurydice (in einiger Entfernung.)

Wir sind verloren, Jammer, Jammer!
Verloren! Fels und Hain zerfließen

In Nebel. Todesnebel schwebt
Vor meinem Aug'. Es heult, es bebt.
Die Erde schwindet unter meinen Füßen.
Wohin? Wohin?
Es reißt mich weg von dir; ich bin
Nicht mehr die deine. Stimmen rufen.
Die Stimmen kenn' ich! .... Orpheus, welche
Kluft!
O, kannst du, Trauter, Lieber!
So komm, noch einmal, komm herüber ...

Mehrere Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

(Orpheus in der heftigsten Bewegung, will zu ihr hin.)

Furien, (wie zuvor).

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Orpheus (zu Eurydice.)

Umsonst! es fesseln mich
Der Hölle rächerische Mächte,
Wie dich. Mit diesen in die Nächte
Weit ausgestreckten Armen steh' ich da;
Und will, und will hinüber

Zu deiner Lichtgestalt;

Und kann nicht vor der Allgewalt

Der Götter ... Namenloses Elend!

Der Götter, die sich mein erbarmten;

Die sich erbarmten, denen ich

Wahnsinniger, was sie geschworen,

Nicht glaubte, lästernd ihre Huld ...

Gerecht sind sie: Du bist verloren

Durch meine Schuld.

Die Stimmen aus der Höhle.

Eurydice!

(Vor Eurydice fährt ein Blitz nieder, worauf ein Donnerschlag folgt. Orpheus wagt das letzte, sie zu erreichen.)

Furien.

Im Namen der furchtbaren Hecate!

Eurydice (am Eingang der Höhle, mit leiserer Stimme).

Es war die Schuld der Liebe, die uns trennte,

Wenn in der Hölle man verzeihen könnte,

Verzeihbar! ... Lebe wohl!

Geschehen ist der Götter Wille;

Vorüber nun mein Todeskampf,
Und wiederum entsunken mir die Hülle
Der Sterblichkeit.
Geliebter! mich befreyt
Kein zweytes Flehn. Unwiederruflich sprechen
Die Richter hier.

Orpheus (zittert hin und zurück.)

Entsetzlich! O verweile,
Bis ab von mir die Qualgöttinnen lassen.
Dann will ich, du, Getreue! dich umfassen,
An dir mich halten, mit dir ...

Eurydice. Hoffe nicht!
Das war noch keinem Lebenden verliehn.
Ich wandle, schon ein leichter Schatten;
Du würdest mich umfassen wollen,
Und deinen Armen ich entfliehn.

Orpheus.

So will ich diesen Schatten ...

Eurydice. Ehre
Den letzten Wink der Scheidenden, und höre!
Mit dem Zauberklang der Lieder
Wollen dich die Götter senden,

Unter Menschen zu vollenden,
Was dein Saiten-
Spiel begann.
Hier am schwarzen Ufer weihten
Sie zum grossen Werke dich.

Mühe wartet dein und Plage;
Doch getrost! wir sehn uns wieder,
Glaube, dulde, bleib' ein Mann;
Und am Abend deiner Tage,
Du Getreuer, denk' an mich!
(Sie verschwindet durch den Eingang der Höhle).

Siebenter Auftritt.

Orpheus. Nachher Furien.

Orpheus.

Verschwunden, ach! o Tag des Himmels,
Von deinem Lichte
Nur einen Strahl!
Ihr Eumeniden, laßt mich folgen,
Sie nur geleiten
Ins Wonnethal!

(Die Nacht wird Dämmerung. Die Furien erscheinen im weißen Gewande, gehen ruhig um den Orpheus herum, und lassen den Hintergrund der Scene frey).

Furien (mit leiser Stimme).

Von sel'gen Lippen tönt:
Eurydice!
Du hast gebüßt; versöhnet
Ist Hecate.

(Die Furien werden unsichtbar.)

Orpheus, (indem er sich der Höhle nähert).

Hier war es, wo der Schatten plötzlich
Hinunter glänzte! Führe mich,
O Liebe . . . .

(Die Höhle fällt zu.)

Nein ich habe nicht gelästert,
Ihr Höllengötter! Schweiß und Thränen
Und Blut sind euer Nektar . . . . Ach vergebt!
Wer mag bestehn in solcher Prüfung,
So lang' ihm Erdenstaub noch an der Ferse klebt?
Ihr Gütigen, vergebt!
Noch einmal öffnet mir die Pforte
Des Erebus! noch Einmal. . . . Ha! wie stumm,
Wie athemlos! Eurydice, warum
Dein schreckliches Gebot? . . . Die Erdensonne schauen?

Den våterlichen Himmel? ohne dich?
Mir eckelt vor der nackten Wüste
Dort oben; vor dem Morgenroth
Auf jenen Bergen; vor den Auen
Am Hebrus. Ach! warum dein schreckliches Ge-
bot?
Die Erdensonne schauen?
Wohin sie leuchtet, ist Verwesung nur und Grauen.

Wie seyd ihr, stille Todesnächte,
So heilig und so theuer mir!
O, dürft' ich harren auf die Rechte
Der abgeschiednen Seelen hier!

Ich läge, wo ihr Bild entfloh,
Am Felsen, bis die Riegel schwänden,
Bis unsre Schatten, liebend froh,
In Lethe's Hain sich wieder fänden.

Zweyter Aufzug.

(Hain von Cypressen. Im Hintergrunde ein dicht ver-
wachsnes Gehölz. Vor demselben, auf einem Fußge-
stell, ein roh gearbeiteter steinerner Aschenkrug, wel-
cher von jungen Cypressenbäumen umringt ist, jedoch
so, daß diese den freyen Zugang zu demselben aus dem
Vorgrunde nicht hindern.)

Erster Auftritt.

Deianira. Nachher ein Chor von Thracischen Männern.

Deianira (sitzend am Fußgestell der Urne).

Was harr' ich länger, ob sie wiederkehre?
Was hoff' ich, wo ein kalter Aschenkrug
Das Herz verbirgt, das einst an meinem schlug?
Es wurde Staub, und kann nicht wieder schla-
gen . . .
So wäre denn des Sehers Weisheit Trug?
Amedes sollte Lüge sagen,
Er, oder seine Götter? . . . Nein!
Amedes sah ein nächtliches Gesicht,
Nur halb enthüllt, und wagte selber nicht
Die Deutung seiner dunkeln Träume . . .
Den Schleyer weg, betrogne Deianira!
Dein Alles, was dir blieb von Erdenglück,
Umfassen, still und einsam, diese Bäume;
Kein weiteres Erwarten! Heut, und morgen,
Und immer so, bis du das Leben
Zu Ende weintest! Auch den Orpheus geben

Die Stygischen Gewässer nicht zurück.
O, wie so ganz verschwunden er! so ganz
Dahin! Kein Grab, worin er schlummert,
Kein grüner Hain,
Der an geweihter Quelle sein Gebein
Umsäuselt . . .

(In der Ferne tönt ein klagender Gesang, welcher sich langsam nähert. Deianira steht auf, und sieht nach der Seite hin, von wannen er gehört wird.)

Armes Thracien!
Da kommen sie, die den Verlornen suchten,
So treulich suchten, früh im ersten Morgenstrahl,
Im Abendrothe spät; umsonst!
Er ging den Weg, auf dem es nimmer taget,
Dem keine Sterne leuchten . . .

(Sie begiebt sich, um nicht von den Männern gesehen zu werden, in den innersten Hain).

Chor.

Klaget, klaget!
Wir flogen hinab die Höhl' im tiefen Thal,
Den Gipfel hinauf, der in die Wolken ragt;
Sahen ihn nicht, hörten ihn nicht: Klaget, klaget!

(Das Chor zieht mit diesem Gesang vorüber.)

Zweyter Auftritt.

Deianira. Dann Orpheus.

Deianira, (indem sie den Klagenden nachsieht, deren Stimmen in der Entfernung immer leiser werden und endlich schweigen).

O, schonet mein, ihr Töne
Voll herben Jammers, der den Busen mir zerreißt! . . .
Erbarmenswerth! Die kriegerischen Söhne
Des Landes, muthlos, wie verwaist!
Die Hütten stumm, die Felder leer,
Und, wie gelagerte Gewitter, schwer
Die Lüfte! Zwischen Reben flüstert,
Im Waldstrom, in der Eiche Wipfel rauschet
Ein banges Todtenlied,
Des Frühlings Reitz, des Lebens Wonne schied
Mit Orpheus. Ach! wohin die goldnen Zeiten,
Als durch den Wiederhall von sieben Saiten
Er noch den Tieger in der Wüste zwang,
Als nah und fern, beym allgewaltigen Gesang,
Vor Lust die Felsen bebten? . . Nimmer, nimmer . .

(Leyer des Orpheus im Gebüsche, hinter dem Aschenkruge.)

Ihr Mächte des Olympus!
Was hör' ich? Irret um der Freundinn Ruhestätte
Sein Schatten? Kommt er selbst, und bringet
Von des Cocytus Strande sie
Zur Oberwelt? Er ist es! näher klinget
Die Leyer ... Aber welche Trauermelodie!
So konnte denn der Götter keiner ... Ach!
Wo berg' ich mich, daß diese matte Seele
Nicht seinem Thränenblick erliege!
Zu lange schon hat sie der Gram erschüttert ...
Die Knie wanken mir, und jede Nerve zittert.

Orpheus (hinter der Scene. Sein klagender Ton geht nach und nach in einen gesetztern über.)

Ich will den Lauf als Mann vollenden:
O, könnt' ich diesen Schwur hinab
In ihre stille Wohnung senden!
Vernimm ihn, du geliebtes Grab,
Du heiliger Cypressenhain!
Ich will den Lauf als Mann vollenden,
Um sterbend ihrer werth zu seyn.

Deianira.

Was für ein Lied! Wie heldenhaft

Er kämpfet, wie er los sich ringet!
Die stark geschlagne Leyer tönet Kraft
In meine Brust, mit seinem Geiste schwinget
Der meine sich empor ... Soll ich
Entgegen ihm? ...

(Orpheus kommt aus dem Gebüsch.)

Ihr Götter!

(Sie bedeckt ihr Gesicht, und hält sich an einer Cypresse. Orpheus erblickt den Aschenkrug und Deianiren. Ihn überwältiget sein Schmerz. Er lehnt sich schweigend an das Fußgestell, bleibt eine Zeit lang unbeweglich, schaut alsdann nach seiner Freundinn, und ruft ihr.)

Orpheus. Deianira!

Deianira (weinend.)

Unglücklicher, Hier bin ich! Immer werd'
Ich da seyn, wenn du rufest. Könnt ich nur
Dich trösten, so wie mich dein Anblick tröstet!
Mein Herz verblutet sich; und doch
Ist, unter allem Jammer, dein Erscheinen
Für mich Erscheinung eines Gottes noch.
Was aber kann ich? Seufzen, weinen
Mit dir!

Orpheus. Und hättest du nichts mehr als
deine Thränen,
Du Holde, Liebende!
Sie wären Trost. Allein Eurydice
Vertraute dir bey frohen Kinderspielen
Schon jeglichen Gedanken; ihr gefielen
Die Blumen weniger, die ohne dich sie pflückte:
So wuchs sie neben dir, dem Bäumchen ähnlich,
Das, gleiches Alters mit dem andern,
Sich nie von seinem Nachbar trennet;
Blieb deine Schwesterfreundinn, hing
An deinem Arm, wenn sie zum Reihentanze,
Wenn sie zum Opfer ging.
Ihr Innerstes, wer hat es so gesehen,
Wie du? wer lernte so verstehen
Ihr halb gesagtes Wort, ihr Lächeln, ihren
Wink?
Und wo in unserm Nymphenkreise,
Wo fänd' ich außer dir,
Du reine Seele, noch ein Bild von ihr?
Sie alle, wenn ich klagte, würden leise
Mich höhnen, mich zu neuer Liebe reitzen wollen;

Vergebens! Denn im Grabe modert nicht das Band,
Das an die Einzige mich knüpfet.
Der Liebe Kuß soll nicht mein Leid versüßen,
Und Freundschaft nur, mit treuer Hand,
Im Tode dieses Auge schließen.

Deianira.

Du redest Worte, welche mir
Den Muth erhöhn; ich fühle deiner
Mich werth, du Leidender! ich will, ich kann
Dich trösten. Ach! wenn deine Wege
Sich zwischen Fels und Dorn verlieren
In unbetretner Wildniß, dann
Gewähre Deianiren,
Daß sie dir folge; denn sie liebt
Und leidet. Auch für sie getrübt
Ist jedes Himmelslicht; ihr schallt auf grüner
Weide
Kein Lied des Hirten mehr, kein Rundgesang der
Freude.
Fern von jugendlichen Festen
Laß mich hören deine Klage!
Zu den stummen Ueberresten
Der Geliebten zähle mich.

Orpheus.

Hoffnungslos sind unsre Tage:
Komm, du sollst mir alles werden!
O, ich habe nur auf Erden
Diesen Aschenkrug und dich.

Deianira.

Welch ein banger, süßer Schauer?

Orpheus.

Ist es sie, die mich umschwebet?

Beyde.

Ja, sie liebt mich noch, sie lebet
Noch in dir, und blickt mich an.

Deianira.

Dulde mich in meiner Trauer!

Orpheus.

Sey mir nah in meinen Schmerzen!

Beyde.

Selig, wer an treuem Herzen
Im Verborgnen weinen kann!

(Deianira sieht den Amedes kommen, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Orpheus. Amedes.

Amedes. Willkommen, Orpheus, o will-
kommen
Dem armen Greise, dessen du vergaßest,
Der mit den Augen, die schon dunkel worden,
Nach dir hinaus sah, dann sie thränenvoll
Gen Himmel hob. Sie ließen sich bewegen,
Die Himmlischen? Willkommen! O, ich soll
In deine Rechte noch einmal die meine legen.
Wie sehnt ich mich! wie dünkte mich des Hämus
Fruchtbarste Flur so dürftig, wie der Boden
So fremd, auf welchem ich ein zweytes Vaterland,
Doch nur an deiner Seite, fand,
Wo diese Haar' erbleichten unter Sorgen
Um dich, um dich allein!

Orpheus. Amedes!
Nie hab' ich meine Schritte dir verborgen.
Als Jüngling sucht' ich deinen Blick,
Daß er mich richtete bey jedem Thun

Und Denken; wählte zum Begleiter,
Als Mann, dich überall, bis nun
Mich das Verhängniß trieb, den sauern Weg . .
Amedes. Nichts weiter!
Du gingst, wohin die Parzen es geboten,
Und meine ganze Liebe war
Mit dir in Pluto's Wohnung. Dank den Göttern!
Sie brachten mir dich wieder. Zwar
Hielt jene Finsterniß
Am schreckenden Pallast in süßen Banden
Dein Herz gefesselt; nur gezwungen riß
Dein Fuß sich los von der bethränten Schwelle,
Und hier, im väterlichen Thal,
Hier wehn die Lüfte, rieseln Bach und Quelle
Dir keine Wonne mehr;
Auch ist für dich auf Erden harte Prüfung
Zurück; du aber laß
Dich nicht gereuen deine Wiederkehr!
Der schwarz umwölkte Tag wird glorreich en-
den.
Orpheus. Wie du, so tröstete
Mich in der Unterwelt die scheidende

Geliebte. Sollt' ich zweifeln noch? mein Leben schänden
Durch Kleinmuth? Dich, mein Freund, mein Vater,
Und deiner Lehren
Geprief'ne Weisheit vor dem Volk entehren?
Sey ohne Furcht!

Amedes. Ich bin es. Bald vielleicht
Hast du vollbracht den Lauf, das Ziel erreicht,
Am schön umkränzten Ziel erkannt,
Wozu die Götter dich beriefen.
Dann segnest du die Rosenbüsche, welche dir
Die Gattin raubten, segnest hier
Den Stein auf ihrem Grabe, jene Tiefen
Der Hölle, deinen Rückweg ohne sie,
Die zweymal dir Entrißne, freuest
Dich deines Leidens, deiner Lebensmüh
Und Arbeit .... O, mein Sohn!
Dem Sterblichen ist großer Lohn
Verheißen, den die Herrscher im Olympus wählen
Zu schweren Kämpfen, ihm den Muth zu stählen,

Damit er laut vor seinen Brüdern
Von Recht und Wahrheit zeuge, sterbend
Sein Zeugniß .....

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Deianira.

Deianira. Säume nicht,
Geliebter Orpheus! unsre Weiber kommen
Vom Rebenhügel; siehe dort,
Wie sie dem Hain sich nahen, zu begrüßen
Dich, ihren Liebling! Ach! kein Ort
Ist ihnen heilig. Fliehe! sonst umtönet
Die Gruft ein jauchzendes Geschrey;
Und dich, in deiner Trauer,
Umstrickt ihr Tanz mit Epheuketten.
Mein Herz empört sich; eile!

Orpheus. Welche Schaar!
Von allen Seiten strömen sie herbey;
Doch wird mich jener Ausweg retten.

(Er geht nach dem Gebüsch im Hintergrunde. Plötzlich treten einige Thracierinnen hervor, und halten mit Epheu- und Weinranken ihn auf. Amedes entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Deianira. Thracische Weiber.

Chor der Weiber.

Endlich, endlich kehrst du wieder!
Lenz und Freude flohn mit dir!
Einsam irrend gingen wir
Ohne Tanz und ohne Lieder;
Lied und Tanz beginnen wieder,
Lenz und Freude folgen dir.

Orpheus.

Tanz und Lieder
An der klagenden Cypresse hier?

(Während des Gesangs tritt ein anderes weibliches Chor von einer andern Seite auf.)

Beyde Chöre.

Weg von klagenden Cypressen!
Lustgetümmel füllt den Wald;
Einen Schatten wirst du bald

Unter Lebenden vergessen,
Weg von klagenden Cypressen
In den lustig grünen Wald;

Deianira (für sich.)

Sie vergessen?

Orpheus.

Sie vergessen,
Weil noch Blut in meinen Adern wallt?

Beyde Chöre.

Asche wurden ihre Wangen,
Ihre Gruft ist liebeleer!
Sieh, Bethörter, um dich her
Jugend, Schönheit und Verlangen,
Frischen Reitz auf Rosenwangen,
Und kein Herz von Liebe leer!

Orpheus.

O, haltet mich nicht länger!
(Will abgehen; die Weiber stellen sich ihm in den Weg.)

Anführerin des ersten Chors.

Undankbarer!
Du zürnest, daß wir deines Blickes,
Des lang vermißten, wieder uns erfreuen?

Orpheus.

Wie kann ich Freude geben, ich,
Dem seine Thränen süßer sind als Reihen
Und Lustgesang? Zu viel hab' ich gelitten;
Der matt Gequälte suchet Rast.

Anführerin.

Ein liebevoller Busen wird sie dir gewähren.

Orpheus.

Um aller Götter willen! laßt ...

(Wie zuvor. Die Weiber umringen ihn).

Anführerin.

Dich lassen? Bey den heiligen Altären
Der Ceres! Diesen Armen, diesen Kränzen
Entwindest du dich nicht.

Orpheus.

Zurück,
Ihr Ungestümmen!

(Sie weichen; jedoch ohne ihn aus ihrem Kreise zu lassen.)

Anführerin.

O, des Uebermuths,
Des Frevels! Gehe denn, erzähle
Den stummen Felsen, winsle jeder Höhle

Dein Leiden .... Aber nein!
So hättest du gesiegt ...

(Sie nähern sich, und wollen mit ihren Kränzen ihn einschließen.)

Orpheus.

Verwegne!
Schamlose Buhlerinnen!

(Er zerreißt die Kränze, drängt sich durch den Haufen, und geht ab.)

Deianira (für sich.)

Wehe, weh!
Auch diese weinten um die Sterbende!

(Geht ab.)

Erstes Chor.

Die Ketten zerrissen.

Zweytes Chor.

Wo blieb der Verächter?

Eine Stimme.

Auf! Thraciens Töchter!
Dem Fliehenden nach!

Alle.

Dem Fliehenden nach!
In Waffen, in Waffen!
Uns Rache zu schaffen,
Zu tilgen die Schmach.

Dritter Aufzug.

(Hain des Bacchus, durch welchen ein gebahnter Weg zum Tempel des Gottes führt. Am Wege rechts und links Ulmbäume, von Weinranken umschlungen. Unter den Bäumen Rasensitze. In der Mitte des Hintergrundes der Tempel, von vorn gesehen, mit Rosenbüschen zu beyden Seiten).

Orpheus. Deianira.

Orpheus.

Nein, Deianira, fordre nicht,
Was in der Männer Augen mich erniedern,
Und weg von mir das Angesicht
Der Götter wenden müßte! Sorgenlos
Ging ich, begleitet nur von meinen Liedern,
Wo zwischen eisbeladnen
Gebirgen nie bezähmte Völker trotzten.
Es that der Mitternächte Schooß
Vor mir sich auf; des Todes finstre Wege

Beleuchteten die Eumeniden;
Da tönten ihre Geißelschläge,
Da zischten ihre Nattern; aus dem Abgrund
heulte
Verzweiflung; aber mir verleihn
Die Retter im Olympus, daß ich muthig
Durchwandelte der Hölle tiefste Schauer:
Und fliehen sollt' ich nun? vor Weibern fliehn?

Deianira.

Die Weiber Thraciens,
Von Zorn entflammt, sind wilder, rauher,
Als jene felsichten, bereiften Berge
Mit ihren zügellosen Völkern.
Tief in der Unterwelt, am bangen Ufer mag
Dein Lied der strafenden Erynnen
Noch nie erflehtes Herz gewinnen.
Die Töchter unsres Landes bändigest
Du nicht durch sanft gerührter Saiten Ton;
Die sprächen auch des Phöbus Leyer Hohn,
Um toller Rache nachzueilen.

Orpheus.

Doch zittern alle vor den Pfeilen

Des Phöbus, der, zu schützen seinen Priester,
Im Zorn hernieder käme, wenn es einer Gottheit
Bedürfte, wenn nicht Thracien
Mir huldigte, nicht seine Tapfersten
Für mich die Waffen trügen.

Deianira.

Eben, weil die Männer
Dir folgen, deine Weisheit hören,
Und Weisheit ihre Sitte mildert,
Weil sie durch Liebe herrschen wollen, so verwildert
Mit jedem Tage mehr das freche
Verbuhlte Weibervolk, das, unbedräut,
Sich keinen Wunsch versagt, und keinen Frevel scheut.
Nichts kann dich sichern. . . . Ach! und du gelobtest,
Zu leben, wohlzuthun . . .

Orpheus.

Was ich gelobte,
Das halt' ich; aber wen die Götter
So wunderbar,

Wie mich, aus tausendfacher tödtender Gefahr
Gerissen, wen als ihren Günstling
Sie vor den Augen Aller aufgestellt,
Noch für die spätre Welt
Ein Denkmal ihrer Huld, der soll nicht zagen.
Ich bleibe Deianira!

Deianira.

So verbirg
Dich nur in diesen Tagen,
Wo, rasender als je, der Weiber Schwarm
Des Bacchus Taumelfeste feyert,
Kein Sterblicher, kein Gott dem Wahnsinn steuert,
Und ginge, mit verruchter Faust, ein Tempelschänder
Voran, sie Bilder und Altäre
Zertrümmerten . . . . Bey deiner hingeschiednen Freundin,
Geliebter Orpheus! bey des Grabes Nacht,
In welcher sie . . .

Orpheus.

Halt ein! beschwöre
Mich nicht umsonst! Wenn mir die Gottheit winket,

So ist mein Tagewerk vollbracht;
Was ich begonnen, wird nach mir ein andrer enden.
Jetzt aber laß mich, daß ich her berufe
Der Auserles'nen kleines Chor,
Die Männer, die geheimer Weisheit
Und höhern Tugenden sich weihn;
Daß hier am Tempel, im verschwiegnen Hain
Ich ihnen Trost von jenem Ufer bringe,
Und hoffnungsvoll ihr Blick in schön're Welten dringe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Deianira.

Wer kann ihm widerstehn? Die Zuversicht,
Die harmlos seine Lippen öffnet,
Aus seinem hellen Auge spricht,
Hat jede Sorge weg von mir genommen.
Nicht minder war mein Busen einst beklommen,
Als fern in unwirthbare Länder

Sich Orpheus wagte; dennoch siegggekrönt
Kam er zurück ... Wem seine holde Stimme
tönt,
Der muß sich vor der Gräuelthat entsetzen,
Den frommen Sänger zu verletzen.

Hielt nicht am Felsenhang
Er schon des Flusses Lauf,
Des Windes Fittig auf?
Gebot nicht sein Gesang
Dem nahen Wetter?

In allen Herzen ruht,
Wenn hoch sein Lied sich hebt,
Der Rache blinde Wuth;
Durch alle Seelen bebt
Die Furcht der Götter.

(ab).

Dritter Auftritt.

Orpheus. Gefolge von Thraciern.

Orpheus.

Ich wills, ihr Männer, will euch offenbaren,
Was, von der Nacht der Unterwelt

Vor allen Lebenden bedecket,
Geweihten Wonne bringt, die Ungeweihten schrecket.
Ihr aber wendet euch nach jenem Tempel,
Auf den der ewig junge Bacchus,
Der Sonnengott, so freundlich nieder blicket
Im milden Abendschein,
Bey jenem Tempel! sprecht, sind eure Hände rein
Von Blutschuld? Eure Herzen
Von thörichter Begier?
Habt in des Hebrus Fluten ihr
Euch eingetauchet? Könnt ihr ohne Grauen
Hinab ins Reich der Untergötter schauen?

Chor.

Siehe! wir blicken
Im Abendschein
Hinauf zum Tempel
Des Sonnengottes:
Rein sind unsre Hände von Blut.
Unsre Herzen
Alle sind rein;
Uns gebadet
Hat des Hebrus heilige Flut.

Orpheus.

So darf ich reden. Schweiget, ihr Geweihten,
Und lagert euch! für mich ist dieser Rasen;
Auf diesem starb Eurydice.

(Die Männer lagern sich, theils auf die Rasensitze, theils auf die Stufen des Tempels.

Ihr rief, wenn uns geziemt, der Götter Wink
zu deuten,
Die nächtliche Persephone,
Damit ich folgte, wiederkehrte,
Und mich die Oberwelt verkünden hörte,
Was unter Lebenden kein Aug' ersehen hat.
An jenen Flüssen, wo ich wallte,
Des Minos ernstem Sitze nah,
Sah ich die unbestechlichsten der Richter, sah
Vor ihnen Könige verstummen; fernher schallte
Das Winseln derer, welche hier
Nicht weinen konnten; in der Tiefe klirrten
Die Ketten am Tyrannenfuß. Ich sah,
Den seligen Gefilden nah,
Eurydice bekränzt mit unverwelkten Myrten,
Das fromme Weib, gesehen kaum,

Verschwand; jedoch ihr Blick im Scheiden
War Segen aus Elysium,
Der bleiben wird, um mir die Seele zu ermannen,
Und, ist die große Feuerstunde da,
Von ihr die Schrecknisse des Grabes wegzubannen.

Letzter Schlaf, du Freund des Müden!
Deine Fackel wirst du neigen,
Lächelnd dann hinüber zeigen
In das beßre Morgenroth.

Wonne jenseits, vollen Frieden
Giebst du Leidenden zum Loose!
Herrlich blüht der Liebe Rose,
Da, wo keine Schlange droht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Chor der Bacchantinnen.

Eine Stimme.

Welch ein Getümmel hinter jenen Büschen!
Es eilt dem Tempel zu.

Eine andre.

Der Cymbeln Klang,

Die sich mit Klapperblechen mischen,
Verräth den tobenden Mänaden-Gang.

Eine andre.

Da stürmen sie hervor, die Rebe
Lydens im zerstreuten Haar!
So heulte nie die trunkne Schaar!
So schüttelten sie nimmer ihre Stäbe!
Ihr Flammenauge rollt, durchirret Thal und Höh,
Als ob sie rings um sich Verderben dräuten.

Weiber (hinter der Scene.)

Vater Evan Evoë!

Orpheus (geht nach der Scene hin.)

Nahet nicht, ihr Ungeweihten!
Bey dem Gotte! fern von hier!

(Die Männer folgen dem Orpheus, um die Weiber abzuhalten.)

Anführerin.

Seine Reihen führen wir;
Bacchus selber wird uns leiten.

Orpheus.

Bacchus zürnt, ihr Ungeweihten!

Die Männer alle.

Bey dem Gotte! fern von hier!

Anführerin.

Seinen Thyrsus tragen wir.

Die Weiber alle.

Evan, Evan, Evoë!

(Sie treiben die Männer zurück, und treten auf, im flatternden Haar Weinlaub und Epheukränze, die linke Seite mit Thierhäuten behängt. Einige haben leichte Spieße, vorn mit Epheu umwunden, welches die Spitze halb verbirgt; andre kleine Pauken, Flöten, eherne Becken, die sie zusammenschlagen u. s. w.)

Anführerin.

Tod dem Orpheus!

Chor der Männer.

Tod den Feinden
Des Geliebten!

Anführerin.

Allen Freunden
Des Verwegnen Ach und Weh!

Chor der Weiber.

Vater Evan, Evoë!

Orpheus (welchen die Männer umringen).

Wollt ihr gehorchen meinem Wort, ihr Männer,
So flieht! Zu mächtig ist das Heer,
Das euch entgegen kämpfet; ihre Spieße blitzen
Durchs Epheulaub; ihr aber, ohne Wehr

Und Waffen, reizet nur die Wüthenden.
Verlaßt mich; rettet euch; mich wird
Mein Saitenspiel und jener Tempel schützen.

Chor der Weiber (mit aufgehobnen Spießen).

Rache, Rache!
Du, der den furchtbaren Thyrsus umlaubt!

Männer.

Rache wird kommen,
Kommen und treffen des Rufenden Haupt.

(Die Männer ab.)

Fünfter Auftritt.

Orpheus. Bachantinnen.

Chor.

Rache! Rache! . . .

(Orpheus nähert sich wieder seinem Rasen, und sieht mit ruhiger Gebehrde die Weiber an. Diese schweigen, und stehen unbeweglich).

Anführerin.

Ihr staunt? ihr lasset die erhobne Lanze sinken,
Und weicht zurück?
Nichtswürdige! Kann euch ein Blick

Entwaffnen? O, gedenket
Des Racheschwurs! und hoch den Thyrsus!
Vollendet! folget mir! Der Gott gebeut.
Er tobt in meinem Busen, er,
Der selber einst den blut'gen Speer
Am Indus schwang, zu rächen seine Weiber-
chören.
Der Gott gebeut es: Ihm zur Ehre
Dies Opfer!

(Sie wirft nach ihm mit dem Thyrsus, welcher vorbey in den nächsten Baum fliegt).

Orpheus (mit der vorigen Ruhe.)

Hat ein Gott
Dich hergesandt? Der holde Bacchus?
Ist er es, der von Hügel dich zu Hügel treibt,
In seinem Hain die Sinne dir betäubt,
Und sein Gebot auf trunkne Lippen leget?
Elende! was im Taumel deine Zunge spricht,
Verwirft dein eignes Herz. O, trauet nicht,
Ihr Weiber! Nur in friederfüllten Seelen reget
Sich himmlisches Gefühl.
Wenn oft mein unbehorchtes Saitenspiel

Der Abendglanz vergoldet, ich im Stillen
Durch thauende Gebüsche Gebüsche geh',
Und auf zum Unsichtbaren seh',
O, dann erkenn' ich ihn, dann lispelt seinen
Willen
Mir jede Staude, jedes Blatt; er kommt,
Er kommt, der Gott, und Götterwonne
Mit ihm, und Zeugniß der Unsterblichkeit.
Darum, was ist's ihr Weiber, daß ihr dräut?
Schon längst war ich an diesen Boden
Nicht mehr gekettet, sehnte mich von hinnen
Ins neue Vaterland;
Schon lange . . .

Anführerin.

Bey den Strafgöttinnen!
Er spottet euer, lähmet eure Hand
Mit süßem Zauberliede;
Ich aber will ihm thun nach seinen Wünschen . . .
(Sie greift nach dem Thyrsus ihrer Nachbarin; die andern wehrens ihr).

Die Weiber alle.

Friede!

Orpheus (zur Anführerin.)

Du sagest recht!
Ich flehe nicht um Leben,
Wenn auch den Tod mir Weiberhände geben;
Denn schön ist jeder Weg, der zu den Göttern
führt.
Doch weh, ihr Undankbaren, euch,
Und euern Töchtern wehe! wenn ihr thut
Nach meinen Wünschen, wenn das Blut
Des Priesters hier den Hain beflecket,
Den selbst er weihte; wenn ihr zum Verbrechen
Die Treue macht, die heil'ge Treue,
Die den Unsterblichen gefällt,
Auf Erden alles bindet und erhält,
Und einst hinüber ohne Reue
Uns wandeln läßt, wo ihre Freunde wohnen!
Da wird sie mirs an Lethe's Ufer lohnen,
Daß dieses Herz der ersten Liebe nicht vergißt,
Daß weg von euren Lustgefilden
Ein ödes Grab mich locket, meinem Herzen
Ein wenig Asche theurer ist,

Als alle jugendliche Wangen
In voller Rosenblüth' . . .

Anführerin.

Ihr Schwestern!
Soll ewig er uns trotzen, ewig lästern?
O, seht die Männer dort in Waffen, eilt!
Vom hohen Tempel schaut der Gott hernieder
Auf seine Priesterinnen . . .

Chor.

Evan, Evoë!

Anführerin.

(Sie reißt einer andern den Stab aus der Hand, und trift den Orpheus.)

Verräther stirb!

(Die übrigen Weiber folgen).

Orpheus (sinkt auf den Rasen.)

Wir sehn uns wieder,
Eurydice!

(Er stirbt.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Deianira. Chor von bewaffneten Männern.

(Die Weiber rüsten sich wieder mit ihren Thyrsusstäben, um den Männern entgegen zu gehen. Deianira kommt, wirft zu den Füßen des Orpheus sich hin, und drückt weinend seine Hand an ihre Lippen. Die Männer treten auf.)

Chor der Männer.

Ach, gefallen ohne Retter!
Ueber euch der Fluch der Götter
Und der Hölle ganze Wuth.

(Sie stellen sich um den Leichnam, und halten die Schilde vor.)

Chor der Weiber.

Bebt ihr Feigen!

Männer.

Blut um Blut!

Weiber.

Schmach und Tod!

Männer.

Sie warten euer.

Deianira.

Gegen mich, ihr Ungeheuer!
Sinken will ich, wo er sank.

Beyde Chöre (indem sie die Waffen gegen einander aufheben.)

Hain und Tempel sollen zeugen:
Schrecklich wird der Tag sich neigen
Ueber euerm Untergang.

(Einige Männer tragen den Leichnam, welchen sie mit einem Mantel bedecken, hinter die Scene. Dejanira kniet, mit verhülltem Gesicht, am Rasen. Die übrigen beginnen den Kampf.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Amedes.

Amedes (tritt voll Würde zwischen sie; um die Stirn eine priesterliche Binde und einen Kranz von Lorbern.)

Ihr Männer, laßt die Waffen ruhn!
Es hat ein Gott zu mir geredet;
Um seinen Liebling zürnt Apollo, will,
So wahr ich, ihm geweiht, den heil'gen Lorber trage,
Mit neuer, unerhörter Plage
Die Weiber strafen. Dieser Tod
Durch Pfeil und Spieß, der würde Wohlthat seyn.
Umhergejagt von Furien,
Verfolget überall, wohin sie taumeln,

Vom letzten Laute des Getödteten,
Durchspähn sie ferne Wüsten, ob ein Quell,
Ein Strom von ihren Händen wasche
Das Blut der Unschuld; aber schnell
Versiegen die Gewässer, ist die Quelle trocken,
Und Flüsse bergen sich, erschrocken
Vor ihrem Blick . . . Ihr Weiber! dann
Beginnet erst die Rache . . .

Weiber.

Wehe, weh!

Amedes.

So rieft ihr über Orpheus, über seine Freunde;
Und gotteslästerlich erscholl
In euern Todesruf das Evan, Evoe!
Gen Himmel trugen es die bangen Abendwinde
Zu Vater Evan, der durch seinen Priester
Euch Antwort sendet. Wurzeln soll
In Wäldern euer Fuß, den Busen euch
Bedecken harte Rinde;
Jedoch, wenn ihr zum Baum erstarrt,
Ein klopfend Herz im kalten Busen wohnen,

Das noch des Rächers Gegenwart
Mit Angst und Reue foltert.

Weiber.

Ach, Verschonen!
Sag', o sage,
Wie zu den Göttern
Soll'n wir flehn?
Wie durch Opfer
Wenden die Plage?
Wie dem unnennbaren Jammer entgehn?

Amedes.

Ihr habt der Warnung Stimme,
Der Gottheit Wink geschmäht.
Für euch kein Opfer, kein Gebet;
Verzweiflung nur! . . .

Dich aber, Deianira!
Dich segnet er, der Gott. Nimm diesen Lorbeerkranz,
Daß er dich stärk', und deinen Geist erhöhe,
Wenn du am Aschenkruge kniest,
Und freudenlos hinab in stumme Gräber siehst;
Daß seine Wunderkraft Elysiums Gefilde
Im Frühlingstraum vor deiner Seele bilde!

(Geht ab.)

Dejanira (welche den Kranz aufsetzet).

Allgütiger Phöbus!
Ich seh', ich seh'
Eurydice;
Die Haine, die Kränze,
Die Wonne der Schatten,
Und o! das Entzücken
Des liebenden Gatten;
Ich sehe der Treue süßen Lohn!

Er darf nach der Geliebten blicken,
Darf ewig ihr zur Seite wandeln,
Und hören ihrer Stimme Ton.

(Geht ab.)

Chor der Weiber.

Ach! Wir habens verschuldet,
Daß kein Boden uns duldet,
Nicht mehr die Vatererd' uns trägt!

Beyde Chöre.

Schreckliches Ende!
Wehe dem Frevler, der die Hände
An eines Gottes Liebling legt!

Ueber das folgende Lustspiel: Die Wallfahrt nach Compostel.

Auszug aus den Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, von einem katholischen Selbstdenker. B. V. (Ulm, 1791. S. 141. ff. *)

„Der Verfasser schrieb dieses Stück für die Doblerische Gesellschaft, die sich eben in Freyburg befand, und es fiel ihm von weitem nicht ein, daß sich jemand daran ärgern könnte. Denn

*) Diese Beyträge, in welchen helle Ansicht und tiefer Blick mit großer Belesenheit, so wie männlicher Eifer mit Witz und Laune, verbunden sind, haben, nebst dem Freymüthigen, der ihnen voranging, über viele Gegenden des katholischen Deutschlandes, insonderheit über Vorderöstreich wo sie am häufigsten gelesen wurden, ein wohlthätiges Licht verbreitet.

1) Wurden die größern Wallfahrten bereits unter M. Theresia verbothen, sie sind also im Oesterreichischen gesetzwidrig. Die Wallfahrt in seinem Lustspiel geht bis nach Compostel. Dennoch hat er nicht einmal die längern Wallfahrten überhaupt getadelt; sondern nur diejenigen, die man anstellt, ohne zu wissen, warum ..... Man sehe den Heiligen Gregorius von Nyssa, der die Wallfahrten überhaupt mißbilliget, und den Erasmus, der sie ohne Ausnahme verspottet.

2) Die Waldbrüder sind in allen österreichischen Staaten, als unnütz und schädlich, aufgehoben. Dennoch hat der Verfasser auch diese nicht überhaupt lächerlich gemacht. Er stellt nur einen einfältigen Frömmling auf, der zu jener Klasse gehöret; nicht im Eremiten- sondern im Pilgerkleide, welches in allen katholischen Ländern auf der Bühne geduldet wird.

3) Uebrigens enthält das Stück keinen einzigen

Grundsatz, den der Verfasser nicht jeder vernünftigen theologischen Fakultät unter den Katholischen zur Prüfung vorlegen darf; versteht sich, jeder vernünftigen, wie die zu Freyburg ist.

4) Hat der Verfasser jeden komischen Ausdruck, jeden launigen Einfall unterdrückt, von welchem er im mindesten befürchtete, daß man ihn für Spötterey über die herrschende Religion ansehen möchte; eine Vorsicht, der er nicht wenig aufgeopfert hat. — Im Tartuffe von Moliere sind weit stärkere Ausdrücke, und beißendere Spöttereyen über Andächteley; dennoch ist er in den katholischen Ländern Deutschlands häufig aufgeführt worden u. s. w.

Der Verfasser fand sich in seiner Meinung betrogen. Zwar erhielt das Stück lauten Beyfall; aber leise murrte man doch; und flüsterte einander zu: Ein Protestant habe die katholische Religion angetastet, und lächerlich zu machen gesucht, u. s. w. Als die

Wallfahrt zum zweyten Mahle angekündigt wurde, sahen die Obern sich genöthiget, den Komödianten das Lustspiel abfordern zu lassen, und es der Censur zu überliefern. Der Büchercensor und der Policeydirektor lasen es; schrieben darunter, daß sie nichts anstößiges im Manuscripte fänden, und die Aufführung des Stücks nicht verbiethen könnten. So wurde es abermal gegeben, und zum Verdruß der Bethbrüder und Bethschwestern mit noch größerm Beyfall, als das erste Mahl."

Diesem Auszuge muß ich eine sonderbare Anekdote beyfügen: Daß nehmlich in Freyburg hauptsächlich ein General gegen die Wallfahrt protestirte, mit der Drohung, wenn man sie nicht unterdrückte, nach Wien zu schreiben; und daß bald nachher, wie die damahligen Zeitungen meldeten, eben dieses Stück von den Kapuzinern zu * *, während der Fastnacht, in ihrem Kloster aufgeführt wurde.

Die
Wallfahrt nach Compostel.

Ein Lustspiel in Einem Aufzug.

Personen.

Jacob, Wirth in einer Dorfschenke.
Gertrud, seine Frau.
Klärchen, ihre Tochter, in Pilgerkleidern.
Karl, ein Dragoner.
Flitterbach, Leutnant unter den Dragonern.
Martin, ein alter Waldbruder, in Pilgerkleidern.

Erster Auftritt.

(Wirthsstube in einer Dorfschenke.)

Jacob und Gertrud.

Jacob (zu Gertrud, welche beschäftigt ist, den Rahm von der Milch zu schöpfen).

Geh, sag' ich dir, mit deinen albernen Zumuthungen! Ich werde da, wie ein Narr, in der

halben Welt herumziehen, um eine Närrinn aufzusuchen! Wer hat denn unsre Tochter zum H. Jacob nach Compostel geschickt? Ich oder du? Widersetzte ich mich nicht immer? Befahl ich nicht Klärchen ausdrücklich, mir von der Grille zu schweigen? und paßtest du nicht die Zeit ab, wo ich meines Prozesses wegen in die Stadt mußte? Als ich nach Hause kam, war das Mädchen mit dem alten Gecken von Waldbruder fort. Eine Frage noch, ob ich die Landstreicherin jemals wieder annehme? — Ihrem Vater so heimlich durchzugehen! Eine feine Zucht! Mir läuft die Galle über, wenn ich daran denke.

Gertrud (mit dem Milchlöffel in der Hand).

Und mir, wenn ich solche gottlose Reden höre. Spricht man so von einer Wallfahrt? Eine Pilgerin ist also bey dir eine Landstreicherin?

Jacob. Ich rede nicht von allen; nur von denen, welche nicht wissen, warum sie wallfahrten.

Gertrud. Nicht wissen warum? Ist es denn nichts, wenn ein Mädchen verstohlne Zusammenkünfte mit einem jungen Burschen hat, mit dem

ihr die Eltern allen Umgang untersagten? War es mit Klärchen nicht weit genug gekommen? Ertappte sie nicht Bruder Martin gar über einem Kuß? Und das ist nichts? Jeder andere Vater würde Klärchen darum loben, daß sie für ihren Ungehorsam eine so harte Buße sich auferlegte.

Jacob. Daß sie nehmlich für den ersten Ungehorsam durch einen zweyten büßte. Den ersten hättest du ihr leicht ersparen können; daran bist du einzig und allein Schuld.

Gertrud. Noch besser! Zuletzt habe ich wohl gar den Reiter Karl ins Haus gerufen, und ihm Gelegenheit gemacht. Die Thür weisen durft' ich ihm nicht, weil ein Wirthshaus jedwedem offen steht; und doch hab' ich gethan, was ich gekonnt, und meine Tochter gehütet . . .

Jacob. Wie ein Drache. Die Gerechtigkeit muß ich dir widerfahren lassen. Aber das war eben der Fehler; dadurch wurde Klärchen widerspenstig. — Und dann, was hattest du gegen Karl? So lang ich ihn kenne, war er brav, ging seinem Vater recht treulich zur Hand, ver-

stuhnd alle Feldarbeiten, schaffte von Morgen bis Abend, und die Kriegsdienste haben ihn nicht um ein Haar verschlimmert. Er ist der ordentlichste im ganzen Regiment. Ueberdem wußten wir, daß sein Vetter, der reiche Knauser, ihm alles vermachen würde. Nun ist der gestorben; Karl hat seinen eignen Hof, bekommt auf Michaelis seinen Abschied, und Jungfer Klärchen . . . O, ich möchte rasend werden!

Gertrud. Du hast gut sprechen, wenn man bloß auf das Irdische sieht, auf Häuser und Aecker . . . aber daran liegt mir am wenigsten. Meine Absicht war, unsrer Tochter einen frommen christlichen Mann zu geben, dergleichen unter den Soldaten schwerlich zu finden ist.

Jacob. Nimm dich in Acht, Gertrud! mein Soldatenrock hängt noch droben im Schranke.

Gertrud. Ich wollte sagen unter den Dragonern. Insonderheit gefällt es mir nicht, daß Karl dem Leutnant Flitterbach aufwartet, dem Erzleichtsinn, der beständig über die Geistlichen spottet, und von welchem Jedermann weiß, daß

er nichts glaubt. — Ich fürchte, ich fürchte, mit Karls Glauben ist es nicht so allerdings richtig!

Jacob. Einem Menschen, der nicht glaubt, würd' ich so wenig meine Tochter geben als du; aber für Klärchens Liebhaber will ich Bürge seyn. Als er die Erbschaft antrat, vertheilte er eine große Summe unter die übrigen armen Anverwandten seines Vetters, die gänzlich im Testament übergangen waren; und vor drey Tagen schlug er das reichste Mädchen in der Nachbarschaft, das sich ihm anbieten ließ, um Klärchens willen aus, obwohl er von dieser förmlich den Abschied erhielt. Wer so etwas zu thun im Stande ist, der fährt sicherlich mit seinem Glauben nicht zur Hölle.

Gertrud. Indessen . . .

Jacob. Sitzt er nicht den halben Tag in der Kirche, und versäumt darüber die nöthigste Arbeit, wie gewisse Betschwestern, die, wenn sie nicht zum Glücke noch geitzig wären, ihren Mann um Hab' und Gut brächten?

Gertrud. Ich bin dieser Stichelreden schon gewohnt, und ertrage sie in christlicher Geduld. Nur habe Mitleiden mit dem armen Klärchen! Ach! sie konnte ja nicht anders; sie mußte ihr Gewissen zur Ruhe stellen; es hätte sie in den Boden gedrückt.

Jacob. Weil ihr beyden Fantasten, der Waldbruder und du, dem guten Kinde die Alfanzereyen in den Kopf setztet. Wollten unsere Mädchen anfangen, wegen eines Kusses gleich nach Compostel zu gehen, da gäb' es was zu wallfahrten! In jedem Hause stühnden ein oder zwey Spinnräder müßig. Und — was meinst du? — Wir kannten uns auch einige Monate vor der Hochzeit. — Sollte wohl nicht eine kleine Wallfahrt nachzuholen seyn?

Gertrud, (mit erzwungner Schamhaftigkeit). Du spassest immer zur Unzeit.

(Sie nähert sich ihm mit einer lachenden Miene.)

Ich muß dir noch eins sagen, lieber Mann...

Jacob. Ey, liebes Weibchen! Ich sah dich

ja lange nicht so freundlich. Es scheint, das Andenken an die alten Sünden . . .

Gertrud. Nun denn! Man ist keine Heilige. Wer seine Schwachheiten gehörig abbüßt ... Aber was wollt' ich eigentlich sagen? Du hast mich irre gemacht . . . Ja, das war es. Ich wollte dich erinnern, wie das Wetter in den Baum schlug, unter welchem Karl und Klärchen in der Abenddämmerung zu sitzen pflegten, und wie diese Warnung . . .

Jacob. Possen! Wenn der Blitz alle Bäume spaltete, worunter ein verliebtes Pärchen im Dunkeln seine Zuflucht nimmt, dann säh' es übel mit den Wäldern aus. Dagegen hat das Wetter schon in manche Kirche und Kapelle geschlagen.

Gertrud. Kein Wunder! Auch da wird gesündigt.

Jacob (indem er seine Frau bedeutend ansieht.) Du hast Recht! Viele gehen bloß hin, ihr Gespötte zu treiben. Sie bethen um Frieden, und zanken vom Morgen bis in die Nacht; verlangen den Segen ins Haus, und fluchen ihn selber in der

nächsten Stunde wieder fort . . . Mit allem dem kann ich mir nicht einbilden, daß der Himmel unser armes Klärchen nach Compostel habe donnern wollen, und noch weniger, das er dem Waldbruder seine Absicht dieserwegen anvertraut habe. Kurz , . .

Gertrud. Kurz, du bist ein Lästermaul, ein ruchloser Mensch, der mit seiner Tochter umgeht, ärger als ein Zigeuner, ärger als . . .

Jacob (mit einem sehr ernsten Ton). Gertrud! (Er sinnt nach.) Aber Zank bey Seite; höre mich an! Einen Vorschlag zur Güte! (Mit höhnischer Gelassenheit.) Du hast deine Tochter zur Wallfahrt ausstaffiert; wie wär' es, wenn du selber, um sie auszukundschaften, dich auf die Beine machtest? Der H. Jacob würde seine Freude an dir haben; und ob es gleich in unserm Hause während der Zeit ein wenig stiller hergehen möchte, so wollt' ich doch meine Einsamkeit zu ertragen suchen. Nun?

Gertrud (welche den Löffel aufhebt). Mit den Fäusten will ich dir antworten.

Jacob (hält ihr den Arm.) Ey, ei, deine christliche Geduld ist kurz angebunden.

Gertrud. Einem Engel zerrisse die Geduld bey solch einem Satan! (Sie wirft den Löffel wüthend auf den Boden).

Jacob (sieht kaltblütig sich um.) Siehst du, was dort in der Ecke steht? Wenn ich nur meinen Korporalstock nicht zu gut achtete . . . Gertrud! Gertrud!

Gertrud. Was, deinen Korporalstock? Mir? . . . Nein, länger halt' ich es nicht aus. Du sollst deinen Willen haben; ich will fort . . .

Jacob (hält sie zurück.) Nur diesen Abend nicht; sonst hätte ich niemanden, der mir kochte.

Gertrud. Laß mich, oder ich schrey' um Hülfe.

(Will sich losreißen.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Karl (mit einem Tobaksbeutel und einer Pfeife.)

Karl (zu Gertrud.) Wo denn hin? (Zu beyden.)

Ist doch unter euch ewiger Zank und Streit! Was giebt es schon wieder?

Jacob. Was sollt' es geben? Immer die alte Geschichte mit unsrer Tochter! Du erinnerst dich, Karl, aus dem Briefe des Waldbruders, daß er heilig versprach, vor Ende dieses Monats mit Klärchen wieder hier zu seyn; nun ist morgen der letzte, und wir sehen und hören von unsern Pilgerleuten nichts. (Gertrud weint und schluchzet überlaut.) Vor acht Tagen hub mein liebes frommes Eheweib darüber an zu murren, Gesichter zu schneiden, mir die Ohren voll zu plappern . . .

Gertrud (mitten im Weinen). Schändliche Lügen! Wenn man in seiner Noth andächtig gen Himmel schaut, und die Litaney betet, das nennt er Gesichter schneiden und plappern.

Jacob. Da müßte Karl dich nicht besser kennen. Einen Augenblick eher, so hätt' er an der schönen Litaney von ruchlosen Menschen und Zigeunern sich erbauen können, vornehmlich an der andächtigen Miene, als der Milchlöf-

fel in der Stube herum flog. Die Töpfe würden nicht ermangelt haben zu folgen, wär' es deinem frommen Eifer gestattet worden; aber . . .

Gertrud. Du magst dich dessen noch rühmen, du Unmensch!

Jacob (zu Karl). Ich zeigte bloß in jene Ecke . . .

Gertrud. Du bringst mich von Sinnen!

Karl. Laßt es gut seyn, Jacob! Mir zu Gefallen! Sogleich kommt der Leutnant, der hat nur sein Gelächter, wenn er dich und deine Frau wie zwey Hähne im Kampfe sieht. Wißt ihr was, Gertrud! holt meinem Leutnant einen Krug Bier und ein Licht die Pfeife anzustecken, und macht keine Runzeln; sonst quält er uns wieder mit seinem abgedroschnen Witz über Pfaffen und Betschwesterey, dessen ich herzlich müde bin.

(Gertrud ab.)

Ihr aber, (zu Jacob) vergeßt den kleinen Sturm, und besinnt euch auf ein lustiges Histörchen für den Flitterbach; mir will heute nichts einfallen.

Jacob. Mir noch weniger; die lustigen Histörchen vergehen einem wohl . . . Lieber Karl,

was du thust, heurathe keine Betschwester! Solltest du noch an Klärchen denken, so prüfe sie vorher; denn ich mache mir ein Gewissen daraus, einen braven Burschen, wie du bist, mit meiner Tochter anzuführen.

Karl. Seyd unbekümmert! So lieb mir Klärchen ist — und ich muß gestehen, das ich sie Tag und Nacht in meinem Herzen trage — so reiß' ich mich dennoch von ihr los, wenn sie das Seufzen und Augenverdrehen sich nicht abgewöhnt. An Mädchen, die sich artig dabey zu benehmen wissen, hat es freylich etwas Anziehendes; aber kaum sind sie Weiber geworden, so gnade Gott dem Mann, den Kindern, dem Gesinde, und allem was unter ihrem Dache ist, bis auf Hund und Katze.

Jacob. Wunderbar, daß sie dabey vorgeben, mit ihren Gedanken beständig im Himmel zu seyn! Auf diese Art müßt' es im Himmel traurig aussehen, und für einen ehrlichen Kerl, der sich in der Welt herum geplagt hat, wär' es ein schlechter Trost, hinein zu kommen.

Karl. So denk' ich auch. Aber hört, was

ich für einen Anschlag habe! Gelingt er mir, so ist Klärchen auf einmal von ihrer Schwärmerey geheilt. Ich hoffe nehmlich sie dahin zu bringen, daß sie denselben Tag, wo sie von der Wallfahrt zurückkehrt, in ihren Pilgerkleidern mir einen Kuß giebt, und zwar, ehe sie von meiner Erbschaft und von eurer Einwilligung in unsre Heirath unterrichtet ist; denn ihrem Bräutigam, kurz vor der Hochzeit, einen Kuß zu erlauben, das wäre für sie keine Gewissensache. Sie muß eine wirkliche Schwachheit begehen; alsdann hab' ich die beste Gelegenheit, ihr das Lächerliche von ihrer Frömmeley vorzustellen.

Jacob. Gut! trefflich! Aber wo nimmst du die Einfälle her? Ich kann mich nicht genug über dich wundern. Mancher Studierte redet nicht halb so gescheid.

Karl. Ihr wißt, daß mein Leutnant seinen größten Zeitvertreib mit den Geistlichen hat, insonderheit mit den Pfarrern. Wo er von weitem einen sieht, da ruht er nicht, bis er seiner habhaft geworden; dann führt er ihn, gutwillig

oder mit Gewalt, in die nächste Schenke, und es wird getrunken und disputirt. Gemeiniglich bin ich dabey. Nun wär' es wohl schlimm, wenn man nicht hier und da etwas behielte . . . Was aber dünkt' euch von Klärchens Aussenbleiben, und daß ihr auch von Bruder Martin, ihrem Begleiter, keine Nachricht erhaltet? Es fängt an mich zu ängstigen.

Jacob. Ich hatte schon einige schlaflose Nächte deswegen, ob ich mir gleich vor meiner Frau nichts merken lasse, damit sie nicht gar das Haus umkehrt. Mit dir, guter Karl, darf ich offenherzig reden. Ich fürchte, je länger je mehr; denke mir alles Unglück, welches dem jungen unerfahrnen Mädchen begegnen könnte; zumal wenn Bruder Martin gestorben, und sie gezwungen wäre, sich allein auf den Landstraßen durchzubetteln. Ach! wenn mein armes Kind . . . .

(Er wischt sich die Augen; indem tritt der Leutnant herein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Leutnant. (Nachher) Gertrud.

Leutnant. Grüß ihn Gott, Herr Wirth! Hab' ihn gestern den ganzen Tag nicht gesehen. Ich war in der Abtey zu Gaste, und ließ mir's unter den geistlichen Herren wohl seyn.

Jacob. Der Herr Leutnant führen ein recht erbauliches Leben, immer in geistlicher Gesellschaft!

Leutnant. Und doch bin ich überall für einen Ketzer ausgeschrien ... Aber wo ist Frau Gertrud? Ich hab' ihr etwas zu sagen.

Jacob (nach der Scene hin). Gertrud! hurtig! (Zum Leutnant.) Nehmen Sie Platz! Sie werden gleich mit allem bedient werden.

(Karl giebt dem Leutnant die Pfeife u. s. w. und dieser stopft. Gertrud, mit einer störischen Miene, ohne ein Wort zu sagen, setzet das Licht und den Bierkrug auf den Tisch).

Leutnant. Was gilts, Frau Wirthin, Sie kommt von ihrem Beichtspiegel? (Gertrud will gehen). Höre Sie nur! ich bring' ihr vielleicht eine frohe Botschaft.

Gertrud (mürrisch.) Ihre frohen Botschaften kenn' ich. (Will gehen.)

Jacob (zu Gertrud, leise). Führe dich vernünftig auf, oder ich erzähle vom Milchlöffel und von dem in der Ecke. (Winkt nach seinem Korporalstock hin.)

Leutnant. Ohne Scherz! Ich machte im Hergehen einen Umweg über die große Matte, wo die Birken stehen; da sah' ich vom Berg' herab ein Paar schwarze Figuren kommen, die eine wie ein Mädchen, und die andere, wie ein Affe oder ein Murmelthier. Den Augenblick dachte ich an Klärchen und an den Waldbruder; und ich wollte schwören, daß es niemand anders war.

Gertrud. Ach! Herr Leutnant, haben Sie mich nur dieses mal nicht zum besten.

Leutnant. Das wär' ein Bubenstreich. Sie kann sich darauf verlassen; ein Paar schwarze Leute hab' ich in der Ferne gesehen, und die schienen mir unsre Pilger zu seyn.

Gertrud (voller Freuden). So hab' ich sie doch endlich hergebetet!

Jacob. Nur nicht so voreilig! Weißt du

denn, ob sie es wirklich sind? Ich will hinauf ans Dachfenster, und ausgucken. Du gehst mit, Karl!

Leutnant. Warum nicht lieber ihnen entgegen?

Jacob. Eine davon gelaufne Tochter muß zu zu ihrem Vater kommen; nicht der Vater zu ihr.

(Jacob und Karl ab.)

Leutnant. Es sollte mich doch freuen, wenn ich der Glücksbote gewesen wäre! und dann will ich meine Lust an dem Waldbruder haben. Verrathe Sie mich nicht, Frau Wirthin! ich bin ihm gänzlich unbekannt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Martin.

Gertrud (mit einem Jubelgeschrey). Er ist es! (Springt auf ihn zu, und faßt seine beyden Hände). Willkommen, willkommen! wo bleibt meine Tochter?

Martin. Sie fürchtete sich, und schickte mich

voraus, ihren Vater zu besänftigen. Ehe sie nicht ihrer Verzeihung gewiß ist. . . .

Gertrud (hastig.) Wo verließt ihr sie denn?

Martin. Bey der alten Kapelle.

Gertrud, O ich muß den Augenblick zu ihr!

Leutnant. Vorher wird Sie doch ihren Mann rufen, der oben wartet? Er konnte noch nicht am Fenster seyn, als dieser würdige Pilger ins Haus trat.

Gertrud. In meiner Freude vergeß ich alles.

Martin Ueber dem wäre zu wünschen, daß die Mutter ein gutes Wort für Klärchen einlegte.

Gertrud. Wie ihr meint, Bruder Martin!

(Geht ab)

Martin (ruft ihr nach). Neben her auch ein Wörtchen zu meinem Besten!

Leutnant (für sich). Nun ja! wenn dich Gertrud empfiehlt, so bist du empfohlen! Ich möchte den Willkommen nicht mit dir theilen.

Fünfter Auftritt.

Der Leutnant und Bruder Martin.

(Martin trocknet den Schweiß von der Stirne, und bewegt öfters die Lippen, als ob er mit sich selbst redete.)

Leutnant (welcher sich ehrerbietig dem Waldbruder nähert). Es freut mich, Herr Bruder, daß ich hier mit Ihnen zusammen treffe, um eine Bekanntschaft zu machen, nach welcher ich mich lange gesehnt habe. So oft ich diesen Sommer spazieren ging, nahm ich den Weg durch das Wäldchen vor Ihrer Einsiedeley vorbey, die ich niemals sehe, ohne mich zu erbauen.

Martin. Zu viel Ehre, mein Herr! ... Ich weiß nicht, wie man Sie titulirt.

Leutnant. Was ist am Titel gelegen? Der gehört zu den Eitelkeiten, die man den Weltkindern überlassen muß.

(Der Waldbruder wischt sich noch immer den Schweiß ab, und bewegt die Lippen).

Leutnant. Vielleicht aber stör' ich Sie in einer andächtigen Betrachtung.

Martin. Gar nicht, gar nicht!

Leutnant. Da hör' ich unsern Wirth; machen Sie sich gefaßt, Herr Bruder! Mich dauert nur seine fromme, rechtschaffene Frau. Das ist eine wahre Kreuzträgerin!

(Martin zuckt die Achseln.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jacob. Gertrud. Karl.

Jacob, (im Hereintreten zu seiner Frau, welche vorangeht). Also bey der Kapelle? . . . Daß du mir aber nicht aus dem Hause gehst, eh' ich dir's erlaube! (leise zu Karl). Du mußt ebenfalls bleiben und Acht geben. So bald ich dir winke, stiehlst du heimlich dich weg und nach der Kapelle hin. Dort hälst du dich verborgen, bis ich mit den Uebrigen nachkomme; und wie du mich kommen siehst, wagst du einen Angriff auf das Mädchen. Bringst du sie heute noch in deine Arme, so zahl' ich dir bey der Mitgabe hundert blanke Gulden mehr.

Karl (leise zu Jacob). Sollt ich auch zweyhun-

dert dabey verlieren, ich thäte alles, um meinen Endzweck zu erreichen.

(Während dieser geheimen Unterredung spricht der Leutnant ganz leise mit dem Waldbruder. Gertrud versucht es, die beyden erstern zu trennen, aber Flitterbach wirft, hinter Martin's Rücken, ihr drohende Blicke zu).

Jacob (zu Martin, welcher die Hände kreuzweis auf die Brust legt und sich bückt). Nun denn! Ist das Abenteuer glücklich überstanden? Habt ihr euch einen Stuhl im Himmel verdient? Ich möchte nur wissen, wo das im Evangelio geschrieben steht, daß man den Vätern ihre Töchter wegstehlen und die Mädchen an Müßiggang und Herumstreichen gewöhnen soll? (Martin wie zuvor). Ja, ja, die demüthigen Bücklinge kenn' ich.. Daran laßt ihr's nicht fehlen, zumal, wenn ihr solch ein Stückchen ausgeführt habt. Je tiefer der Bückling . . .

Leutnant (zu Jacob). Nein! das geht zu weit! Keine Sylbe mehr, oder er hat es mit mir zu thun. Schämen sollt' er sich, einem solchen Manne so zu begegnen. Mir, wenn ich ihn

bloß anschaue, wird es ganz wehmüthig ums Herz. (Zu Martin.) Kommen Sie . . .

Jacob. Herr Leutnant! Wäre Bruder Martin ein Heuchler, wie viele, so gäb' ich ihn ohne Wiederrede Ihren Spöttereyen Preis; aber das ist er nicht. Er thut in seiner Einfalt, was ihm recht dünkt. (Zu Martin, welchem er die Hand reicht). Hier! euch ist alles verziehen, Seyd ihr derjenige, für welchen ich euch halte, so erweiset diesem Herrn ein gleiches, und tragt ihm seinen kleinen Muthwillen nicht nach.

(Er giebt dem Karl einen kleinen Wink, und dieser geht unvermerkt ab).

Martin Ich habe dieses und mehr längst erdulden lernen.

Leutnant. Wohlan! So vergeben Sie mir; ich vergebe Ihnen auch, daß Sie uns die hübschen Mädchen so nach Spanien führen . . . Herr Wirth! einen Krug von seinem besten Wein, damit ich der gottesfürchtigen Frau Wirthin zuvorkomme, ihr, die beständig von guten Werken spricht, und einem Pilger nicht einmal einen Labetrunk anbietet. (Jacob ab.)

Gertrud. Kann man auch an etwas denken, wenn man so auf glühenden Kohlen steht? Mein Klärchen in der Nähe zu wissen und nicht hin zu dürfen! Jacob ist ein rechter Barbar gegen Frau und Kind.

Leutnant. Das kann ich bezeugen; und wenn nicht Frau Gertrud wie ein sanftes Turteltäubchen alles über sich hergehen ließe . . .

Jacob (mit Krug und Gläsern). Da haben Sie aus dem hintersten Fäßchen, vom alleraltesten! Trinken Sie, und dann ist es hohe Zeit, daß wir uns nach Klärchen umsehen. Ich habe jetzt meine Ursachen, warum ich ihr entgegen will. Sie begleiten uns doch, Herr Leutnant?

Leutnant. Versteht sich! Wo es dergleichen giebt, laß ich mich nicht lange bitten. (Zu Martin). Ruhen Sie einen Augenblick aus, Herr Bruder!

(Beyde setzen sich, und trinken).

Martin (zu Jacob). Ihr müßt aber dem Mädchen kein böses Wort geben. Als ich von ihr ging, zitterte sie wie ein Espenlaub. Sie ist so verzagt . . .

Jacob. Ich hab' es befürchtet, und deswegen die nöthige Vorsicht gebraucht. Wirklich ist Karl bey ihr, der sie tröstet.

Gertrud (in der äussersten Bestürzung). Karl?

Martin (schüttelt den Kopf). Warum denn Karl?

Leutnant (steht auf und hebt das Glas in die Höhe). Es leben alle kluge Köpfe! Der Gedanke ist mir wie aus der Seele gestohlen. Ich hätt' es vollkommen so gemacht.

Jacob. Bruder Martin scheint die Sache bedenklich zu finden. (Indem er den Bruder steif ansieht.) Was meint ihr? . . . Fast solltet ihr mich in Sorge setzen. Das Mädchen wird ja nicht . . .

Martin. Behüte Gott! Auf die Gefahr ließ ich sie mit Karl ganz allein nach Compostel reisen.

Jacob. Das ist viel gesagt!

Martin. Nicht zu viel. Mich selber hat Klärchen oft erbaut. Kamen wir in eine Kirche vor ein Bild, worauf nur ein schöner Engel gemalt war, gleich wendete sie die Augen weg.

Gertrud. Da sieht man, was es für ein heilsames Ding um eine Wallfahrt ist!

Leutnant. Ha, ha, ha! Wenn der junge Dragoner eben so unbeweglich da steht, wie der gemahlte Engel, so ist Klärchen geborgen.

(Martin blickt vor sich hin und bewegt die Lippen).

Jacob (zu Martin). Was aber macht ihr euch denn für Scrupel! Denken wir uns das ärgste! Die Pilgerin müßte von Karl einige Liebkosungen hören, zürnte im Anfang, lächelte aber nachher, gäb' ihm etwa zum Willkommen einen Kuß ...

Gertrud. Bist du toll? Einen Kuß? Ging sie nicht eben darum, weil sie geküßt hatte, nach Compostel? Das war ja ihre einzige Sünde! Also hätte sie Monate lang sich die Füße wund gelaufen, Hunger und Durst, Hitze und Frost erlitten, alles mögliche Ungemach ertragen, um gleich nach ihrer Zurückkunft, ich möchte sagen noch unterwegens, ehe sie die Hausschwelle betrat ... Wahrhaftig! man muß den Verstand versoffen haben ...

(Der Leutnant stößt den Waldbruder an, und deutet auf Gertrud. Letztrer schüttelt den Kopf, murmelt etwas für sich, und geht zu den Streitenden hin).

Jacob. Sachte, sachte! In jedem streitigen

Fall ist der Augenschein der beste Richter. Ich gehe voran; folgt mir! Bey der Kapelle verstecken wir uns in das Buschwerk, und verweilen da, bis wir von Klärchens Tugend hinlänglich überführt sind. Nur Eins beding' ich mir aus: Daß niemand einen Laut von sich giebt, oder auf irgend eine Art die jungen Leute stört. Meine Frau werde ich in der Zucht halten; die kommt unter meinen Korporalstock. Ihnen, Herr Leutnant, übergeb' ich den Waldbruder. Er war vor dreißig Jahren auch Soldat, und weiß, daß mit der Kriegsdisciplin nicht zu scherzen ist.

Leutnant. Ich mag es kaum erwarten. Ein solcher Auftritt ist mir lieber, als die beste Komödie.

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ländliche Gegend, mit einer kleinen zerfallenen Kapelle.)

Klärchen (allein).

Bruder Martin bleibt lange! Sollt' es ihm so viel Mühe kosten, mir die Verzeihung auszuwirken?

Freylich ist mein Vater ein strenger Mann; aber im Grunde war er jederzeit gutherziger und nachgebender, als meine Mutter. Ach! diesesmal hab' ich ihn gar zu empfindlich gekränkt. (Schaut nach der Scene hin.) Ich sehe noch niemanden ... Eine betrübte Wiederkehr! So hatte mirs nicht geahndet. Was ich in der Fremde mir alles träumen ließ! Welche Glückseligkeit ich mir vorstellte, wenn ich zurückkäme, die Gegend wieder um mich hätte, wo so manches Bäumchen mit mir aufwuchs, jeder Platz mir bekannt ist, wo ich von meinen Kinderjahren an die Vögel singen hörte, Blumen pflückte ... O Gott! daß man des einen sich nicht erinnern kann, ohne des andern sich auch zu erinnern! Auf meiner Wallfahrt glaubte ich, gewisse Andenken würden mir nicht mehr wehe thun; und jetzt ... alles, was ich ansehe .... Ich möchte vor Schaam versinken. (Sie lehnt sich mit bedecktem Gesicht auf ihren Pilgerstab.) Warum ließ ich auch eben an diesem Orte den Waldbruder von mir? Bey dieser Kapelle fühlte ich zum erstenmal, was ich nachher mit so vie-

len Thränen bereute . . . Aber Gott weiß, ich war ruhig, fürchtete nichts mehr . . . hatte dich vergessen, Karl!

Eine Stimme (hinter der Kapelle). Mich vergessen, Klärchen?

(Sie fährt erschrocken zurück, und hält sich an einen Baum.)

Achter Auftritt.

Klärchen. Karl. Nachher Jacob, Gertrud, Martin und der Leutnant halb hinter der Scene verborgen.

Karl (springt hervor, bleibt aber in einiger Entfernung.) Liebes Klärchen! warum denn mich vergessen?

Klärchen (ohne ihn anzusehen). Weg du abscheulicher Verführer, weg!

Karl (für sich). O ich weiß nicht, wo ich bin. Mir beben alle Glieder. Hier braucht es keine Verstellung; ich fühle, wie fest an ihr meine ganze Seele hängt. (Kommt näher.) Nur einen Augenblick höre mich!

Klärchen (wie zuvor). Wollte Gott, ich hätte niemals deine Stimme gehört!

Karl. Was sie dir sagen will, darf der Himmel mit anhören.

Klärchen (sieht ihn zornig an). Nenne mir nicht den Himmel! Du hättest seine Warnung annehmen sollen, wie ich!

Karl. Seine Warnung? Redest du vielleicht von dem zersplitterten Baume? Hat denn niemand darunter gesessen als wir? Mußte gerade um unsertwillen ihn der Blitz treffen? Unter welchem Baume wird nicht gesündigt? Vielleicht brach ein Liebhaber dort seinen Schwur, oder eine Braut verletzte den ihrigen, oder ein hartes Mädchen wies eine treue Seele von sich, und stürzte sie in Verzweiflung.

Klärchen. Ich kenne deine glatten Worte; schweig, und entferne dich.

Karl. Sähest du nur den Rasen unter jenem Baume! Er ist grüner als alle andre, hatte mehr Blumen im letzten May, als alle andre, und neben der vom Wetter getroffnen Linde ist

ein Sprößling aufgeschossen, welcher bereits einigen Schatten giebt. Das ist um unsertwillen geschehen, glaube mir!

Klärchen. Ich kann und darf dir nicht glauben.

(Jacob und die Uebrigen hinter der Scene beobachten die Redenden.)

Karl. Aber, Klärchen, betrog ich dich je? Welches ist denn meine Sünde? und welches die deinige? Wenn Lieben Sünde wäre . . . (Er will ihre Hand fassen.)

Klärchen (stößt ihn mit Heftigkeit zurück). Weg! Ist dir nichts mehr heilig, nicht einmal dieses Pilgerkleid?

(Martin nickt voller Freude, und wischt sich die Thränen ab. Gertrud schlägt eben so freudig leise die Hände zusammen. Jacob sieht den Leutnant an, und kratzt hinter den Ohren. Der Leutnant winkt ihm, Geduld zu haben.)

Karl. Ich ehre dein Pilgerkleid. Vergönne mir es zu küssen; dann geh' ich. (Er nimmts, und drückt es an seine Lippen.)

Klärchen (sträubt sich, aber schwach). Karl! Karl!

(Martin will auf die Scene, der Leutnant hält ihn zurück. Gertrud will rufen, Jacob hält ihr den Mund zu, und weist seinen Korporalstock.)

Karl (ergreift ihre Hand, und küßt sie freudig). Lebe wohl, Klärchen! ... Du meinst dem Himmel dadurch gefällig zu werden, daß du mich ins Grab bringst ... Mög' es dich nie gereuen! Lebe wohl, auf ewig! (Er geht, und bleibt in einiger Entfernung stehen). Klärchen! ich verdiente das nicht; aber ich vergebe dir!

Klärchen (für sich). In dieser Verzweiflung darf ich ihn nicht von mir lassen. (Mit schwacher Stimme). Karl!

Karl (kommt zurück, und ergreift wieder ihre Hand.) O sage nicht, daß ich gehen soll! Ich habe so lang' um dich getrauert, so viel um dich geweint ... Sage nicht, das ich gehen soll! (Er schlingt seinen Arm um sie.)

Klärchen (will sich loswinden). O bey allen Heiligen im Himmel!

Karl. Bey allen Heiligen schwör ich dir, daß ich mit jedem Blutstropfen dein bin; daß ich für dich lebte von Kind auf, für dich allein; daß ich sterben muß ohne dich.

Klärchen (wie zuvor). Laß mich, lieber Karl!

Karl. Warum willst du weg von meinem Herzen? Gedenke der vorigen Tage ...

Klärchen (für sich). Wie ist mir! ... Gott! meine Kräfte schwinden.

Karl. Denk' an meine Liebe, an meine Treue ... Du kannst mich nicht verstoßen, du kannst nicht.

Klärchen (für sich). Es ist um mich geschehen.

Karl. Klärchen, liebes Klärchen!

(Sie sinkt in seine Arme, er küßt sie.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob und seine Gesellschaft.

Leutnant (noch hinter der Scene, indem er laut in die Hände klatscht). Bravo!

Jacob (hinter der Scene). Halte sie fest, Karl, halte sie!

(Klärchen reißt sich aus den Armen ihres Liebhabers, wendet sich nach der andern Seite der Scene, und bedeckt mit beyden Händen das Gesicht.)

Martin (wirft seinen Pilgerstab hin, und läuft mit

ausgestreckten Armen auf Klärchen zu). Klara! Klara! unsere Wallfahrt!

(Jacob und der Leutnant folgen. Letzterer hebt den Pilgerstab auf, und macht eine andächtige Miene. Klärchen weint.)

Karl (für sich). Hätt' ich mich nicht selber vergessen, ich hätt' es nicht gethan.

Gertrud (stellt sich besonders, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu. Für sich.) Ja wohl, unsre Wallfahrt! die ist, wo ich meinen Mann auch hinschicken möchte, zum Teufel!

Jacob (faßt Klärchens Hand in die seinigen.) Nun hast du alles bey mir gut gemacht. Du bist und bleibst meine liebe Tochter. (Küßt Klärchen.) Da, Karl, nimm sie, und erzähl' ihr, was unterdessen vorgegangen ist. Der Herr Leutnant und Bruder Martin kommen auf Michaelis zur Hochzeit.

Martin. Es endet besser, als ich vermuthet habe. Die lange Reise hätten wir freylich ersparen können.

Leutnant. Hätten auch nicht nöthig gehabt, das Gesicht von den gemahlten Engeln

wegzukehren. Aber recht so, Jungfer Klärchen! Ich wiederhole mein Bravo!

Klärchen. Lieber Vater! noch kann ich euch nichts sagen. Ihr seyd gut, sehr gut! Aber meine Mutter, will die mich gar nicht anschauen?

Jacob. Sie glaubt, sie wäre noch unter dem Kommando. Gertrud! du darfst reden.

Gertrud. Nichtswürdiger! hast eine große Heldenthat verübt. Deine Tochter so öffentlich an den Pranger zu stellen!

Jacob. O, an dem Pranger stehen die Mädchen gern! Sind die Mütter doch vorher daran gestanden.... Uebrigens ist das, was geschehen ist, weder Klärchens, noch meine Schuld. Es muß, denk' ich, mit der Kapelle da eine eigne Bewandniß haben, wenigstens für unsere Familie. Weißt du noch, vor drey und zwanzig Jahren, an dem Abend, wo die Nachtigall so herrlich schlug? Hier an dieser Stelle nahmst du den Ring, welchen deine Mutter nicht sehen durfte, Wie leicht hätte damals auch einer aus dem Gesträuch hervorgucken und Bravo rufen können!

(Er faßt sie beym Kinn.) Sey artig, und verdirb uns jetzt unsre Freude nicht!

Gertrud (mit verschämtem Lächeln). Du bist doch heute recht muthwillig. Sey es darum!... Willkommen, Klärchen! (Umarmt sie.) Magst deinen Karl behalten; er wird an deiner Frömmigkeit nicht viel verderben.

Jacob. Gebe dir Gott ein frommes Herz, meine Tochter! darauf kommt es an. Wallfahrten, Kapellen besuchen, und dergleichen, kann vielleicht in seltnen Fällen seinen Nutzen haben; aber sein Haus besorgen, Kinder erziehen, rathen und helfen, wo es Noth thut, das ist ein besserer Gottesdienst, als nach Compostel reisen.

An die Freyfrau Babet von ** am Feste der H. Barbara, als ihrem Nahmenstage, den 4. Dec.

Wär' ich weniger offenherzig, meine gnädige Frau, so würde ich mich sehr darüber beklagen, daß mir die Jahreszeit nicht erlaubt, Ihnen zu Ihrem Fest einen Blumenstrauß zu schicken. Nun aber gesteh ich Ihnen, daß mir es im Grunde nicht leid ist. Man hat bey ähnlicher Gelegenheit schon gar zu vielen artigen Damen etwas artiges gesagt, und es möchte mir schwer fallen, für Sie etwas neues zu finden, daß Ihrer würdig schiene. Wenigstens kann ich jetzt, Ihnen zu Ehren, den häßlichen Winter ausschelten:

Den Winter, der, wie ein Despot,
So Feld als Garten, ungehindert,
In seiner bösen Laune plündert,
Und weg des Waldes Sänger droht;

Wenn aber alles trauert, sich
Besinnt, und landesväterlich
Für das, was jegliches verlieret,
Für Laub und Gras und Wiesen-Schmelz,
Mit Eis und Schnee die Länder zieret,
Alsdann, gehüllt in seinen Pelz,
Nicht glauben will daß andre frieret.

Dennoch soll er nicht ganz seinen Willen haben. In Ermanglung der Blumen lege ich meinem Brief einige Myrtenzweige bey, welche, wie Sie wissen, unter den Alten in großer Achtung stuhnden; und noch ist die Myrte unsern Dichtern heilig. Sie behaupten:

Daß Venus gern, vom jungen May
Geführt, in ihrem Schatten gehe,
Mit ihrem Grün der Gott der Ehe,
Die Treue selbst umkränzet sey,
Daß Grazien versteckt im Myrtenwalde singen,
Und Amoretten da sich Liebesknoten schlingen.

Wie aber vertragen sich Venus und die Huldgöttinnen mit dem heutigen Feste?

Was soll der frohen Cypria,
Den Grazien, mit ihren Scherzen,
Die ernste heil'ge Barbara,
Die auf Altäre nur und auf geweihte Kerzen
Matronenmäßig niedersieht,
Vor jugendlichen Spielen flieht;
An frommen Mienen sich ergötzet,
Und höher, als das beste Lied
Von Sarti oder Gluck, den Psalm der
Nonne schätzet?

Meine Schuld ist es nicht, daß ich an die gute Barbara nicht dachte. Wem konnt' es auch einfallen, Ihnen, gnädige Frau, eine solche Patroninn zu geben? Und dann haben Sie selbst den Nahmen der alten Heiligen, von welchem Sie zum Scheine nur drey Buchstaben beybehielten, so verstümmelt, daß man unmöglich ihn wieder erkennt. Sie verzeihen mir also, wenn ich niemand in Gedanken hatte, als die französische Babet, deren Briefe vielleicht, von allen, die jemahls geschrieben wurden, die naivesten sind; dieses vortreffliche Mädchen,

Voll schöner Frühlings-Phantasie;
Gutherzig froh, von holden Sitten,
Das unbesorgt, mit leichten Schritten
Durchs Leben gieng; sich oft vergaß,
Wenn es der Tugend Rosen las;
Sich im Kasteyen wenig übte;
Doch weil es mehr, als andre, liebte,
Durch Lieb' allein den Weg zum Himmel fand,
Und ew'ge Blumen dort um seine Schläfe wand.

Ich zweifle kaum, daß Barbara und Babet im Himmel Freundinnen sind; und Sie, meyne ich, könnten, ohne daß es Eifersucht erregte, zwischen beyden sich theilen; der ersteren nehmlich

Im Kirchenstuhl sich anbefehlen,
Und da zur Heiligen sie wählen!
Jedoch im trauten Cabinet,
Und wo man lacht und singt, die reitzende Babet.

Lassen Sie, gnädige Frau, meinen Vorschlag sich gefallen, und sehen Sie Brief und Myrthe als ein Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung an!

April.

Was kümmerts dich in deinen Wolken droben,
Du launischer April,
Ob wir dich tadeln, oder loben?
Ein großer Herr thut meistens, was er will.
Auch halten wir geduldig still,
Und leiden, was wir leiden müssen.
Gieb uns zuweilen nur ein wenig Sonnenschein,
Damit wir dessen uns erfreun:
Dann magst du wiederum mit Schnee und Regengüssen,
Mit Sturm und Bliz und Hagel dir
Bey Tag und Nacht die Zeit vertreiben!
In unsrer kleinen Wirthschaft hier
Soll dennoch gutes Wetter bleiben.

May.

Wenn in Gärten voller Pracht
Auch die Rose nicht, umglänzt von Tulpen, lacht,
O so giebts an allen Bächen
Frischer Blumen gnug zu brechen;
Und im Kranz der Freude stehn
Auch die Wiesenblümchen schön.

Lied*).

Willkommen, Bächlein! wie so hell!
Wie rasch dein Gang ins Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

*) Angefangen von mir, und vollendet von F. L. Stollberg.

Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Der Zephyr weiß nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Blümchen Wohlgerüche streut,
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dies wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

Das Mayenlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feyer
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leyer.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahndungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verstehen,

Mir nahe seyn im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud und Liebe, Kraft und Leben.

Es ist der Herr, der überall
Im Wiesenduft, im Sturme schwebet,
Der Abendthau und Wasserfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher aufs besonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unsichtbarer Hand
Dem Wurme seinen Tisch bereitet.

Der zählet meines Pulses Schlag,
Hört meiner Wünsche leises Flehen;
Und, schmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich seiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage seinen Nahmen,
Die Himmel preisen seine Macht,
Und tief im Herzen schallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es schallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit seinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich sey;
Wie leicht verstäuben meine Sorgen!
Dies Amen tönt als Hahnenschrey
Vor meines Gottes nahem Morgen.

July.

Zürnen mit dem Erdenvolke,
Zürnen will der Himmel nicht,
Wenn aus wetterschwangrer Wolke
Gott mit seinen Kindern spricht.
Bey der Sonne sanftem Licht
Schweigen seine Donner wieder,
Und er blicket freundlich nieder,
Wo sein Strahlenbogen hängt;
Jeder Busch, von ihm getränkt,
Lispelt es; der Vögel Schaar
Singt es freudig uns entgegen,
Daß des Vaters milder Segen
In der dunkeln Wolke war.

Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Langeweile baut im Stillen
Ihren Herd beym Müßiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Gesang.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Gern sein liebes Mädchen hören;
O das sichert vor Gefahr!
Und so tragt ihr einst mit Ehren
Euren Hochzeitkranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

An Schloßer.

Ἐγώ ἐιμι παν το γεγονος, και ὀν, και ἐσομενον
Και τον ἐμον πεπλον ὀυδεις πω θνητος ἀπεκα-
λυψεν.

Plutarch. de Isid et Osir.

Ἐμβλεψατε ἐις τα πετεινα του ὀυρανου.

Matth. VI. 26.

Emmendingen, bey Freyburg,
den 28. September 1786.

O Freund, die Stürme werden wach;
Schon geht der Herbst auf welken Matten,
Schon dünner wird der Bäume Schatten,
Und Deiner Laube grünes Dach!
Es scheint der helle Mühlenbach,
Mit ihm die Bretma sich zu grämen,
Daß von den Ufern allgemach
Die letzten Blümlein Abschied nehmen.

Siehst Du den öden, grauen Wald
In Nebel=Wolken sich verstecken?
Er wird mit seinen Blättern bald
Der Erde nackten Schooß bedecken.
Dann schweiget auch der Winzer Lied,
Dann flüstern die entlaubten Reben,
Wo jede Wonne, jedes Leben
Vom kahl gewordnen Hügel flieht.

Nach wenig Monden schmücket zwar,
Umweht von Blüthenvollen Aesten,
Zum May=Gesang, zu Frühlings=Festen
Mit neuen Veilchen sich das Jahr;
Ach, aber von den besten Freuden
Wie viele, die auf immer scheiden!
Geschwinder, als das Grün der Weiden,
Verwelket unser liebstes Glück,
Und keine Sonne bringts zurück!
Was sollen mir die Veilchen alle,
Mit denen sich der Hügel krönt,
Wenn in den Thälern, wo ich walle,

Nicht mehr des Freundes Stimme tönt?
Was hilft der Mond im Silber-Schleyer,
Der auf die junge Blüthen-Pracht
Herab vom blauen Himmel lacht?
Mir fehlt zur neuen Frühlings-Feyer,
Der Jugend holder Genius;
Und mehr als das — ein Götter-Kuß
Der Muse, zum Gesang der Leyer.

Vergieb, O Freund! Ich klage nicht;
Will nur die weisen Männer schelten,
Die, täuschte mich ihr falsches Licht,
Den Trost des Lebens mir vergällten;
Die großen Lehrer unsrer Zeit,
Die aller Menschen-Seligkeit
Ein kurzes, flüchtiges Ergötzen
An Erden-Glück, zur Gränze setzen,
Und jedes Ahnden beßrer Lust,
In reiner, liebevoller Brust,
Geringer, als ein Mährchen, schätzen.
Ihr Geist hat sich vom Höhern los
Geklügelt, dünkt sich frey und groß

Mit seinen ewigen Gesetzen
Der allbelebenden Natur;
Denn, was ein weiser Epikur
Mit seinen trauten Schülern nur
In der geweihten Laube sprach,
Das lallen sie verstümmelt nach.
Wir aber, Freund, wir folgen besser,
Zum mindsten treuer, jeder Spur
Der uns belehrenden Natur.
Ein still hinrauschendes Gewässer,
Ein lindes Wehen durch die Flur
Bey Sonnen Auf- und Untergang,
Der Nachtigallen Brautgesang
Beseligt uns auf goldnen Auen;
Weil überall, wo Büsche thauen,
Wo Lüfte säuseln, wir den Gang
Des Unsichtbaren und mit Dank,
Mit Kinderglauben und Vertrauen,
Ein Vorbild künft'ger Wonne schauen.

Das können jene Grübler nie;
Voll kalter Zweifel wandeln sie,

Vertieft in hochgelehrte Fragen,
Zu stolz, an unsrer Hand zu gehn,
Und, was uns Thier und Pflanze sagen,
In seiner Einfalt zu verstehn.

Indeß verkünden Pflanz' und Thier,
Auf Bergen und in Hölen, mir
Die große Mutter, deren Hülle
Kein Sterblicher noch aufgedeckt;
Sie, die zum Leben alles weckt
Und zum Genuß; die alles nährt,
Und, was der kleinste Wurm begehrt,
Begehren kann, aus ihrer Fülle
Mit immer offnen Händen giebt;
Was jedes sucht, was jedes liebt,
Und lieben kann, ihm beygesellt!
Dazu den Blick in ihre Welt
Dem Falken mehr, dem Maulwurf minder
Geschärfet hat; die Kräfte wägt,
Und nicht in eines ihrer Kinder
Ein triegendes Bedürfniß legt.

Wann sahen wir den Vogel darben,
Der nimmer sät, der keine Garben
Zur Erntezeit in Scheunen trägt?
Die Lerche singt, die Wachtel schlägt,
Die Taube girrt im sichern Schatten,
Weil Liebe sich in ihnen regt,
Und alle finden ihren Gatten.
Wenn dann, wo sie der Wipfel hegt,
Ein angetrautes Paar zum Neste
Sich den verborgensten der Aeste,
Voll süßer Ahndung, auserwählt,
So hat an Moos und Stroh und Reisern
Es nie zu ihren kleinen Häusern,
Noch an des Meisters Kunst gefehlt.
Sogar des Epheus dunkler Traum,
Der schwankend sich nach Hülfe sehnet,
Ist nicht umsonst; der Epheu lehnet
Sich an den nachbarlichen Baum.

So, Freund, so lehrte dich und mich
Natur, die alles mütterlich

Vertheilt; zu seinen Würger-Klauen
Dem Tieger Durst nach Blute gab,
Den schwachen Lämmern auf den Auen
Geduld, und Schutz, und Hirtenstab;
Die, fernes Aas den Raben wittern,
Das Küchlein vor dem Habicht zittern,
Und Storch und Henne brüten ließ;
Die selber einst, bekränzt mit Aehren,
Um ihren Liebling zu ernähren,
Ihm Karst und Pflug und Sichel wies
Ihn, keichend sich zur Erde bücken,
Dann aufwärts von den Dornen blicken,
Zum Himmel beten, Paradies,
Und, wo die Blumen Gräber schmücken,
Unsterblichkeit erwarten hieß.

Mag spotten, wer da will! Ich glaube
Der nimmer täuschenden Natur,
Die auch dem Käfer tief im Staube,
Nicht log. In Wüsten, auf der Flur,
Wo Zweig und Gras und Halm gebähren,

Will sie den unzählbaren Heeren,
Was jegliches bedarf, gewähren;
Und er, der Mensch, er sollte nur
Des Beßren, was er wünscht, entbehren?
Natur, die Mutter, so verstehn,
Das heißt — ihr großes Wort verdrehn,
Ihr heiligstes Geschenk belachen,
Und sein Gefühl zur Lüge machen.

Laß mich an deiner Seite gehn!
An deinem treuen Arm, du Lieber,
Will ich aus dieser Welt hinüber
In schön're Gottes=Welten sehn.

Lied.

Auf dem frischen Rasen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchen-Kränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitter-Tänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsen-Klüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todten-Grüften
Des Erhalters Athem weht?

Beruhigung.

Was zweifeln wir? Der innre Sinn,
Der, ohne Täuschung, kleine Bienen
Belehrt, um eine Königinn
Den Schwarm versammelt, ihr zu dienen;
Der, wenn das Heer von Störchen reist,
Ihm fern ein beßres Land verheißt;
Derselbe zeugt in uns vom Unsichtbaren,
Von dem, was künftig ist, vom Bleibenden und
Wahren.

An den Punschlöffel*)

Im Januar 1792.

Du kleines Meisterstück von kunstgeübter Hand,
Das Comus einst, der Gott des Festgelags, erfand,
Das in die wonnereiche Schaale,
Worin der Britten Nectar gährt,
Auf jeden Wink hinunter fährt,
Dann unsre Becher füllt beym nächtlich trauten Mahle!

---

*) Nach folgenden aufgegebenen Worten: Maulwurf, Tanne, Distel, Colibri, Elephanten-Rüssel, Demant, Mohr, Austern, Krug, Puppe, Harlekin, Schiff, Eulenspiegel, Tauwerk, Sonnenschirm, Hercules, Priesterrock, Scapulier, Zigeunerinn, Würfel, Venus.

Du bist des Lobgesangs der Freuden-Kenner
werth.
Kaum sehen wir dich in die Fluthen tauchen,
Und, wenn du wiederkehrst, vom Göttertranke
rauchen,
So wallt geschwinder unser Blut,
So öffnet sich das Herz, und alles dünkt uns
gut
Und schön, und voller Harmonie,
Vom Maulwurfshügel bis zum Gipfel
Der Alpen, von der Tanne Wipfel
Zur niedern Distel hin, vom bunten Colibri
Hinauf zum stolzen Elephanten,
Der Tod und Untergang im mächt'gen Rüssel
trägt.
Da gnügt uns Weniges; kein eitles Wünschen
regt
Im stillen Busen sich. Palläste von Demanten
Die lassen wir der Feen-Welt,
Und seine Mohren und Trabanten
Dem, welcher nur zum Prunke Tafel hält,
Der feyerlich, um angegafft zu werden,

Mit theatralischen Gebehrden
Bey Chier=Wein und Austern sitzt,
Indeß ein goldner Stern dem Gast ins Auge
blitzt.
Wir schmausen nicht mit ihm, wir lagerten uns
lieber
Ins offne Feld, dem Schnitter gegenüber,
Der, neben schlechter Kost, nach seinem Kruge
greift,
Und frohen Sinnes dann sich selbst ein Liedchen
pfeift.

Hier aber ist uns wohl bey unsern Bacchanalen,
Wenn zwischen dampfenden Pocalen
Die seligste Vergessenheit,
In leichter Scherze Chor, uns zum Genusse
weiht.
Hier blicken wir, mit Sorgenloser Miene,
Hinweg von Hof und Stadt, von der gemahlten
Bühne,
Wo Puppen sich, geschminkt, an ihren Fäden
drehn.

Was kümmern uns die Harlekine,
Die, wichtig, auf und ab in Fürsten = Sälen
gehn?
Die Pierrots, die am Ruder stehn,
Und, wird es ihnen schwer, das grosse Schiff
zu lenken,
Nach Eulenspiegel = Art an neues Tauwerk den=
ken?
Mag Biedersinn und Männermuth
Oft gegen feile Schmeichler=Brut
Umsonst für Recht und Wahrheit zeugen,
Oft, weil das Kriechen Wunder thut,
Sich Feldherrnstab und Bischofshut
Vor Sonnenschirm und Fächer beugen!
Mag immer noch der finstre Schwarm
Des Aberglaubens Länder schrecken,
Und gegen eines Helden Arm
Mit Priesterrock und Scapulier sich decken!
Was kümmerts uns? Wir schauen vor uns hin,
Und heben hoch das Glas, und achten für Ge=
winn,
Was uns die Götter jetzt verleihen:

An heut'ge Freude wird sich auch zukünft'ge reihen.
Die schlaueste Zigeunerinn
Weiß nicht so schön, als wir, zu prophezeyen,
Wenn Dichtergeist empor aus jedem Becher steigt,
Und Hoffnung in die Fern' auf Blüthenknospen zeigt.

Laß, günstig oder nicht, des Schicksals Würfel fallen!
Uns bleibt genug; es bleibt des Frühlings ganze Pracht,
Der Hain mit seinen Nachtigallen,
Der Venus holder Stern in kühler Sommernacht,
Und, wenn Autumnens Hauch die Fluren kahler macht,
Der fruchtbeladne Zweig, der Hügel, reich an Trauben.
Will endlich Boreas das letzte Blättchen rauben,
Sey's ihm gegönnt! Wir flüchten dann
Zu dir, mit dem mein Lied begann!
Wohl uns im eng geschloßnen Kreise!

Du schöpfest aus dem Freudenquell;
Die Winternächte werden hell,
Und Gram und Sorge machen schnell
Sich, troß den Stürmen, auf die Reise.

Die Jahrszeiten.

Qui mare et terras, variisque mundum
Temperat horis.

HORAZ.

Die Römer machten sich von dem Jahr und seinem vierfachen Wechsel ein schönes allegorisches Bild, das seinen Ursprung vermuthlich einer alten Aegyptischen Fabel zu verdanken hatte. Bey den Aegyptiern war Theut, (nach andern Thoyt oder Thoot) ungefähr das, was nachmals bey den Lateinern Mercurius; obwohl nicht Götterbothe, sondern Geheimerrath des Sonnengottes Osiris. Theut erfand die Leyer, bespannte sie mit drey Saiten, und theilte die Töne in den hellen, mittleren und tiefen ein, mit welcher Eintheilung er die Jahreszeiten nachahmen wollte. Der erste Ton bezeichnete den

Sommer, der zweyte den Frühling und der dritte den Winter *). Die Römer verglichen das Jahr einem mit vier Saiten bespannten musikalischen Instrument **); und je genauer man die Vergleichung untersucht, desto richtiger findet man sie. Von den auf einem solchen Instrument neben einander gespannten Saiten, hat jede ihren eignen Ton; und dennoch ihr abgemessenes Verhältniß zu den andern, ihren leichten, unmerklichen Uebergang zu derjenigen, welche ihr am nächsten ist. Wenn man eine nach der andern rührt, so kommt man von der letzten immer wieder zur ersten zurück. In diesem Zirkel muß man bleiben. Kurz, die vier Töne haben zugleich Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung, sind in

*) Diodor. Sicul. Biblioth. Hist. L. I.

**) Macrob. Saturnal. L. I. c. XIX. wo Macrobius zu erweisen sucht, daß man auch im Mercur die Sonne verehrt, und deswegen ihm das tetrachordum zugeeignet habe. Varro, indem er von den vier Jahrszeiten redet, bedient sich ebenfalls des figürlichen Ausdrucks: anni tetrachordum.

gewisse Gränzen eingeschlossen, und machen zusammen ein musikalisches Ganzes aus. Eben so die Jahrszeiten. Jede ist von der andern merklich verschieden, und steht dennoch mit der nächstfolgenden in der engsten Verbindung; bereitet sie vor, geht in dieselbe über. Wir haben eben den Zirkel, der immer von neuen beginnt. Diese vier Zeiten theilen das Jahr in vier abgemessene Theile, geben ihm Abwechslung und Einheit; und es entsteht dadurch in der Einrichtung der Welt, wie die Bewohner Italiens und auch wir dieselbe sehen, eine für uns faßliche Harmonie. — Der Römische Schriftsteller, der uns dieses Sinnbild aufbewahrt hat, dient mir zur Warnung, daß ich es nicht weiter zergliedre, um nicht, wie es ihm öfters begegnet, in Spitzfindigkeiten zu verfallen. Statt dessen überlasse ich mich dem, nichts weniger als neuen, aber für mich nie veraltenden Gedanken, weil ich seiner täglich bedarf, daß die im Wechsel der Jahrszeiten sich uns mittheilende große Harmonie den Glauben in uns erwecken soll, es werde Har=

monie seyn auch da, wo wir keine bemerken; auch da werden die widrigsten, auffallendsten Dissonanzen in Wohlklang sich auflösen, gleich den Mißtönen des rauhen Winters, deren jeder in Nachtigall-Melodie sich verliert. Sicherlich ist vieles, was wir Zerstöhrung nennen, so wenig Zerstöhrung, als im Frühling das Zergehen des Eises und das Abblühen der Bäume und Pflanzen. Sehen wir nicht, bey tausend Gelegenheiten, wie das Eine nur verschwindet, um dem Andern seine Stelle einzuräumen; wie aus oder neben dem, was untergeht, neues hervorkommt?

Wo Tempel und Pallast in ihren Trümmern liegen,
Durch öde Hallen, Jahrelang,
Nicht eines Menschen Stimme drang,
Und, wie vom Fluch getroffen, bang,
Die Felder unter Dornen schwiegen,
Da pflegt der Hirtenknabe nun
Am schwülen Sommertag, umringt von seinen Ziegen,

In schattichten Gewölben auszuruhn;
Da sieht man, auf gesunknen Säulen,
Bey seiner Feldschallmey das Hirtenmädchen weilen.
Im nächsten Lenze wird ein jugendliches Chor
Dahin zu Spiel und Tänzen eilen,
Und manches Hüttendach hebt einzeln sich empor,
Bis um die trauernden Ruinen
Ein frohes Dörfchen lacht, bis neue Wiesen grünen,
Auf frischem Klee die Heerde brüllt,
Und Leben und Genuß kornreiche Fluren füllt.
Ein seliger Genuß, den, mitten im Gepränge
Der alten Burg, kein üppig Fest gebahr!
Auch hörten nie die Marmor-Gänge
Des hohen Tempels dort so fromme Lobgesänge,
Als hier vom ländlichen Altar,
Einfältig nur umsteckt mit jungen Zweigen,
Hinauf zur Frühlingswolke steigen.

Lied,

am Nahmenstage des Freyherrn von Ulm, in einem freundschftlichen Zirkel gesungen. Im Juny 1792.

Hoch angefüllt steht in der Becher Mitte
Der schöne Fest-Pokal:
Begrüßt ihn laut, und schließt, nach alter Sitte,
Mit Sang und Klang das Mahl!

Dem Ritter nicht, dem Freunde sollt ihr singen,
Dem trauten deutschen Mann:
Was gehn uns hier, wo Lied und Gläser klingen,
Die gnäd'gen Herren an?

Giebt ihrer viel, vom Fürsten auserkohren
Zum Prunk am Gallatag;
Sind hoch und wohl, doch nicht für uns gebohren
Beym frohen Trink-Gelag.

Dem Freunde singt, dem zwischen Excellenzen
Sein Wiegenlied getönt;
Dem's aber da, wo Helm und Wappen glänzen,
Die Sinne nicht verwöhnt.

Ihm lacht ein Strauß, gepflückt an seinem Feste
Von Händen, die er liebt,
Mehr als des buntgemahlten Stammbaums Aeste,
Der keinen Schatten giebt.

Wohlan, so nimm den Kranz, von uns gewunden,
Den wir dir singend weih'n,
Und laß uns stets in Liebe treu verbunden,
Wie diese Blümchen, seyn!

Veranlaßung zu dem folgenden Gedichte.

Auszug aus einem Briefe von Schlosser, im März 1793 *).

„Es ist niederschlagend, wenn man in ein Zeitalter, wie das unsrige, gefallen ist! Es weht, dünkt mich, eine pestartige Luft um uns, die jede aufkeimende Blume der bessern Gefühle, jede Anstrengung für etwas, das zum Menschenleben gehört, welken und erschlaffen macht. Auch verfolgen mich überall die Höllen-Gestalten, die nun so ungebändigt zu wüthen Erlaubniß haben. Wenn ich Geschichte lese, so wird mir das alte Laster noch abscheulicher, weil ich die Umrisse, die uns die Geschichte davon geben kann, immer mit den Zügen der neuen Laster ausfülle, die ich

*) Nach der Hinrichtung des Königs in Frankreich.

jetzt vor mir sehe. Lese ich Gedichte, in welchen edlere, reinere Gefühle leben, so setzt immer mein Geist die Scene in eine andere Welt, und er läßt sich nicht überzeugen, daß so etwas auf dieser empfunden worden wäre. Am eckelhaftesten wird mir das Studium des Menschen selbst und der Sittenlehre, in welchem ich sonst so gern lebte; denn ich erschrecke überall vor dem fürchterlichen Contrast zwischen dem, was der Mensch werden kann, und was er ist. Und greif' ich endlich selbst in mein Herz, und denk' ich an den Werth meiner Freunde, meiner Lieben, so ists mirs, als ob wir alle in einen Sumpf gestürzt worden wären, in welchem alle ersticken müssen, und keiner dem andern helfen kann! Ich begreifs, wie die Stoiker sagen konnten, daß ihren Weisen die Ruinen der Welt treffen, aber nicht schrecken konnten; aber so weit hat, dünkt mich, selbst diese Schule die Ansprüche an Standhaftigkeit nicht getrieben, daß ihre Schüler auch, umringt von lauter Scheusalen des Lasters, noch heiter und zufrieden seyn sollten In der Lage, worin wir

jetzt sind, ist es die Zuversicht auf die Vorsicht allein, wahrlich keine Philophie ists, die uns noch etwas freyen Athem erhalten kann. Von ihr verspreche ich mir, daß sie uns wegnehmen wird, wenn sie beschlossen hat, daß das noch lange dauern soll, wie es jetzt ist. Und wenn wir alle, die wir uns mit Ernst bestreben, reines Herzens zu seyn, so nach und nach abtreten, und hinsterben, so laßt uns das für ein Zeichen annehmen, daß dem Laster noch keine Grenzen gesetzt sind; und weint dann einer von uns über den andern, so laßt uns nur einander nicht wieder zurück wünschen!"

An Schlosser.

Freyburg, im April 1793.

Freund! In jenen bangen Tagen,
Als so tief die Menschheit fiel,
Ehrt ich deine frommen Klagen,
Rührte nicht mein Saitenspiel;
Aber, hohen Muthes voll,
Schlag' ich lauter nun die Leyer,
Weil kein Höllen-Ungeheuer
Unser Glück uns rauben soll.

Bleibt doch Gottes Sonne stehen,
Wo sie unsre Väter sahn,
Wird der Mond doch glänzend gehen,
Wie vor Alters, seine Bahn;

Auch der Sternlein goldnes Chor,
Wenn die Büsche friedlich thauen,
Redet mit uns im Vertrauen,
Hebt den Geist zu sich empor.

Laß der Zwietracht Fackel wüthen
Bis zur letzten Gräuelthat!
Wandelt nicht im Kranz von Blüthen
Gottes Segen um die Saat?
Kann des Aufruhrs Feldgeschrey
Wider uns den West empören
Das Geräusch der Bäche stöhren
Und den Waldgesang im May?

Was da lispelt, singt und rauschet,
Kündigt dem geweihten Mann,
Der auf jedes Blättchen lauschet,
Freude nur und Eintracht an;

Freude säuselt durch das Feld,
Wenn vorbey die Stürme zogen,
Und der Friede seinen Bogen
In die Wetterwolke stellt.

Aus des Pöbels tollen Händen,
Die am selbst gestürzten Herd
Vaterland und Freyheit schänden,
Winde Fürsten-Macht das Schwert;
Und der stolze Königssohn
Spreche da, wo seine Blitze
Trafen, vom Tyrannen-Sitze
Feig gewordnen Völkern Hohn!

Keiner Lerche Lied verstummet
Vor dem Wink der Majestät;
Honig sucht die Bien' und summet
Fort auf ihrem Blumenbeet;

Holder Freyheit Lobgesang
Schallt von allen Hügeln nieder,
Tönt in Männer-Herzen wieder
Bey der Sklaven Ketten-Klang.

Sollt' herauf aus ihren Nächten
Auch die ganze Hölle ziehn,
Und das Häuflein der Gerechten
Mit geschmähter Tugend fliehn;
Trübte sich des Tages Licht,
Wo der Unschuld Hütten sanken,
Wo Altar und Tempel wanken:
Dennoch siegt das Laster nicht.

Tugend, weggescheucht in Höhlen,
Schafft noch himmlischen Genuß,
Macht das Bündniß schöner Seelen
Enger, treuer ihren Kuß;

Und die bleiben sich verwandt;
Oder dort in lichter Ferne
Trennet Bosheit einst die Sterne,
Lös't sie des Orion Band.

Mag des Frevels wilde Rotte
Jedes Heiligthum entweihn!
Berge jauchzen unserm Gotte,
Weihrauch duftet ihm der Hain;
Gottes Morgenwinde wehn
Ueber seines Tempels Trümmer;
In der Abendsonne Schimmer
Läßt er uns sein Antlitz sehn.

Nur getrost! dem Reinen fließet
Immer rein die Quell' im Thal,
Und mit Bruderliebe grüßet
Ihn der Edlen kleine Zahl.

Manche beßre Seele reicht
Uns, zum freundlichen Geleite,
Still die Hand; an ihrer Seite
Wird des Lebens Mühe leicht.

Ruft uns, früher oder später,
Ein befreundter Engel ab;
Unsern Kindern dann der Väter
Guten Glauben bis ins Grab;
Milder Lüfte kühlen Hauch,
Wenn sie Last und Hitze drücken,
Und, den Pilgerstab zu schmücken,
Hier und dort ein Blümchen auch!

Schlossers Antwort.

„Ich danke Dir herzlich, lieber Bruder, für Dein Lied, womit du meine Prosa beantwortet hast. Es hat mir viele Freude gemacht, und ich habe es in einem Athem zwey Mahl gelesen und ganz gefühlt. So schön deine Poesie indessen ist, so ist sie doch nicht wahrer als meine Prosa. Gottlob, daß die Welt so viele Seiten hat! Wenn einem eine nicht gefällt, so kann man sie wie eine magische Laterne herumdrehen, und sich eine andere suchen. O gewiß, wenn nicht die eine Seite da wäre, wo Deine Verse hindeuten, wer würde nicht dem unterliegen, was meine Prosa sagte? Da ich Dir das gestehe, so wirst Du auch mir nicht läugnen, daß der große Riß in das Band der Menschheit, den wir erlebt haben, ein großer Riß in unsre Herzen ist. Für

mich hatte der Zusammenhang mit der Menschheit immer etwas vorzüglich segnendes. Das Zutrauen, das ich noch immer zu dem Gros der Menschen hatte, daß unter den tausend und tausend Schiefheiten und Schlechtheiten, die ich täglich in den Individuen sah, noch etwas vom Ebenbild der Gottheit läge, das nur hier und da Einzelne, nie aber ganze Städte, Dörfer, nicht einmahl ganze Häuser verläugnen konnten — das Zutrauen habe ich nun verloren. Noch mehr kränkt mich aber das, zu sehen, daß, wenn das Volk einmal seine angebohrnen Rechte wieder gelten macht, daß auch das Volk nicht im Stande ist, sie mit einiger Weisheit und Mäßigkeit zu gebrauchen. Was kündigt das alles uns und unsern Kindern an, als ewige Sclaverey, oder noch drückendere Anarchie? Vielleicht, wenn ich von Jugend auf bloß mit den Werken der Natur, die bleibend sind, oder, wie du, mit den goldnen Bildern der Phantasie gelebt hätte, vielleicht würde ich das anders, wenigstens minder fühlen. Aber ich, der ich verdammt war, bloß mit den Men=

schenwerken zu leben, und der ich auch da, unter den papiernen Gebäuden der Rechte, der Regierungen, der Staatskunst noch etwas zu sehen ahndete, das aus lebendigen Felsen gehauen war; der ich die tausend Ungerechtigkeiten, die ich täglich sah, nur für Verkleidungen hielt, und unter ihnen noch einmal das Silber-Gewand der Gerechtigkeit zu entdecken hoffte; der ich die Thorheiten und Schiefheiten und Schwachheiten nur für Träume eines langen Schlafs hielt, und der ich nun so sehr überzeugt werde, daß alles, bis auf das Fundament, papiern, und, was mir Traum schien, wirkliches Menschenleben ist! — Alle meine Aussicht muß mir dunkel und eckelhaft scheinen, und ich glaube nie, daß mein Geist seinen Genuß wieder findet, bis ich alle das Menschenwerk von mir stoßen, und allein mit der Natur und den Menschen leben kann, die sich eben so losgemacht, und eben da ihren Hafen gefunden haben. Bis dahin lebe ich in einer Art von Kerker, zugemauert, bis auf einige Fenster, in die mir denn noch leuchtet, was Dein Lied mir vor-

zaubert, und die noch die Stimme der Freundschaft und der Liebe bis zu mir gelangen lassen. Auch strahlte mir bis dahinein noch die Hoffnung, daß ich noch hier einmahl frey seyn werde; wo nicht, die Gewißheit, daß dort eine Stelle auf uns wartet, wo das Menschenwerk uns nicht mehr einflechten kann. Und diese Hoffnung und diese Gewißheit erhält noch die Energie meines Herzens; die Energie meines Geistes wird dann auch wieder aufwachen, wenn die Hoffnung erfüllt wird, u. s. w."

Lied einer Mutter.

Schließ die Aeuglein, holder Kleiner!
Schlafe sicher mir im Arm!
O dein Bettlein macht dir keiner
Je so weich, so Liebewarm:
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküsse warten dein.

Unter tausend, tausend Küssen
Aufgewacht, ans Herz gedrückt,
Möchtest du nur Einmal wissen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engel=Unschuld lacht mich an:
Offen ist der Himmel dann!

Wohl dem Herzen voller Treue,
Daß sich alles darf gestehn!
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir ins Auge sehn.
Immer, immer lächle so!
Nur die Unschuld macht uns froh!



HM

